



Auf „heißer“ Fährte. Ein Spezialtrupp der US-Zivilverteidigung mißt mit einem Großgerät die Radioaktivität des Grundwassers / Zu unserem Bericht auf Seite 10

- Hubschrauber im LS-Einsatz
- Neutronen gegen Atomraketen?
- US-Akademie für Zivilschutz
- »Alarm« in einem Jugendheim

Herausgegeben im Auftrag des
Bundesministeriums des Innern
vom Bundesluftschutzverband
Nr. 5/59 • Postverlagsort Köln
4. Jahrgang • Einzelpreis DM 1.50



In 500 Ortsstellen

Der BLSV zeigt praktischen Selbstschutz

Die Anteilnahme der Bevölkerung an den Problemen des Luftschutzes nimmt spürbar zu, so daß auch die mehr als 500 Ortsstellen des Bundesluftschutzverbandes ihre Aufklärungs- und Ausbildungstätigkeit wesentlich verstärken konnten. In Vorträgen, Filmen und Broschüren werden die Menschen in Stadt und Land mit den Gefahren, die ihnen im Falle eines Krieges drohen, ebenso vertraut gemacht wie mit den Chancen des Überlebens. Großes Interesse finden in der Bevölkerung stets praktische Übungen. Das wurde wieder einmal deutlich, als die Ortsstelle Stuttgart kürzlich im Rahmen einer Ausbildungsübung den Einsatz ihrer Selbstschutzkräfte öffentlich vorführte.

Es wurde eine Atomdetonation angenommen, in deren Wirkungsbereich das Übungsgelände lag. – Feuer, Trümmer und darunter hilflose Menschen.

Aus den ringsum aufgestellten Lautsprechern hören die Zuschauer deutlich das Ticken der Strahlennachweisgeräte, Signale des unsichtbaren Strahlentodes.

Die Gestalten, die sich jetzt in weiter Kette dem Schauplatz vorsichtig nähern, erwecken einen gespenstischen Eindruck. Weiße Helme, weiße Gasmasken, weiße Kapuzen, weiße Umhänge verhüllen ihre Körper. Die „Gespensterkette“ verhält; Geigerzähler, die aus einem Schlitz der Umhänge ragen, melden akute Strahlengefahr, das Ticken schwillt zu ratterndem Dauerton an. Wäh-

rend der Selbstschutztrupp, als solchen hat ihn inzwischen der Beobachter identifiziert, die Gefahrgrenze im Gelände markiert, entdeckt der Truppführer Menschen im vorausliegenden, brennenden Trümmerfeld. Nur wenige Minuten läßt der Strahlentod den ausgerüsteten Helfern Zeit, in sein Reich einzudringen. In dieser kurzen Frist muß die schnell geplante Rettungsaktion mit Sachkenntnis durchgeführt werden. Löschgeräte drängen die Flammen zurück, Beile und Brechstangen räumen Hindernisse aus dem Weg, bis helfende Hände die Verletzten aus den Trümmern ziehen können.

Die lebensgefährlichen Wunden an einem der Geborgenen dulden keinen unverzüglichen Abtransport wie bei den anderen. Drei Helfer knien bei ihm nieder, holen Sanitätstaschen unter ihrer Schutzkleidung hervor und versorgen den Verwundeten noch in der Todeszone. Endlich verläßt auch dieser letzte Trupp mit dem Geretteten im Laufschrift das „verstrahlte“ Gebiet.

Die Übung ist beendet. Wird es immer nur bei Übungen bleiben? Wir hoffen es. Aber wer kann das wissen, wer kann dafür garantieren?

Die Einstellung der Bevölkerung zum Luftschutzproblem könnte vielleicht einmal darüber entscheiden, wie viele Menschen eine möglicherweise hereinbrechende Katastrophe durch Hilfeleistung ihrer Mitmenschen überleben werden.

INHALT:

In 500 Ortsstellen	II
Überleben! Ein ernstes Problem der NATO	1
Hubschrauber – das modernste Führungs- und Hilfsmittel im Zivilen Bevölkerungsschutz .	2
Neutronenschild gegen Atomraketen?	9
Die CD-Akademie der Vereinigten Staaten .	10
Beispiel der Bewährung – Ulm	14
Vorsorge und Bereitschaft	16
»Alarm« im Jugendheim	18
Das Fernmeldewesen im Luftschutz	20
Konventionelle Waffen – unzeitgemäß? (Schluß)	23
Die Reise des glücklichen Drachen	26
Landesstellen berichten	30
Veranstaltungen des Bundesamtes für Zivilen Bevölkerungsschutz · Lehrgänge an der Bundesluftschuttschule in Waldbröl	32
Auslandsnachrichten	III

Herausgeber: Bundesluftschutzverband, Köln

Chefredakteur: Fried. Walter Dinger, Redakteure: Heinrich Deurer, Dr. Volker Werb, Hans Schoenenberg, alle in Köln, Merlostr. 10-14, Ruf 7 01 31. Druck und Verlag: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstr. 39-41, Ruf 22 13 61. Anzeigenverwaltung: Havau-Werbung GmbH, Bonn, Markt 3, Ruf 3 29 21, für den Anzeigenteil verantwortlich: I. Reinking. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4. Manuskripte und Bilder nur an die Redaktion. Bei Einsendungen Rückporto beifügen. Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. – Photomechanische Vervielfältigungen für den innerbetrieblichen Gebrauch nach Maßgabe des Rahmenabkommens zwischen dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und dem Bundesverband der Deutschen Industrie gestattet. Als Gebühr ist für jedes Blatt eine Wertmarke von DM -10 zu verwenden. – Diese Zeitschrift erscheint monatlich. Einzelpreis je Heft DM 1.50, Jahresabonnement DM 18.- zuzüglich Zustellkosten. Bestellungen nur beim Verlag.



Überleben!

Ein ernstes Problem der NATO

Von Sir John Hodsoll
 Chefberater für Zivilverteidigung der NATO



Der Verfasser, der sich im Rahmen seiner NATO-Aufgaben ganz besonders der Koordinierung der Zivilschutzmaßnahmen innerhalb der 15 Paktstaaten widmet, stellte der ZB dankenswerterweise den nachstehenden Beitrag zur Verfügung.

Die Warnmeldung

Die Ausführung mancher Pläne, die das Überleben sichern sollen, wie beispielsweise die Evakuierung der Bevölkerung, hängt von der Art und Zahl der ankommenden Warnmeldungen ab. Unglücklicherweise befassen sich die meisten Planungen entweder nur sehr kurz mit diesem Problem oder sie tragen einen nebelhaften Charakter. Wahrscheinlich müßte in einem Ernstfall eine gewisse Periode der Ungewißheit durchgestanden werden. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Regierungen in diesem Stadium der Ungewißheit schon öffentliche Schutzvorkehrungen anordnen, und ob in dieser Zeitspanne Alarm in der vorgeschriebenen Form gegeben werden soll. Beim Empfang nur taktischer Warnung bleibt kaum Zeit, noch irgend etwas anderes zu tun, als in Deckung zu gehen. Das trifft fast auf das ganze Gebiet von NATO-Europa zu.

Angesichts so großer Unsicherheit erscheint es wohl vernünftig, gerade das Warn- und Alarmsystem gründlich zu vervollkommen. Führen diese Bemühungen nicht zum Ziel, so ist auch nichts verloren, andernfalls aber viel gewonnen. Man darf wohl annehmen, daß diese Pläne dann in vielen Fällen wenigstens teilweise durchführbar sind.

Gleichzeitig zwingen diese Unsicherheitsfaktoren entschieden dazu, beschleunigt alle Vorbereitungen für den Ernstfall zu treffen.

Sicherheitskontrolle

Wenn die Zivilbevölkerung überleben soll, muß die Kontrolle der Regierung über das Land – und zwar auf allen Sektoren – aufrechterhalten bleiben. Denn beim Zusammenbruch der Regierungsgewalt geht wahrscheinlich auch die Moral der Bevölkerung mit zugrunde. Die Folgen eines solchen Zusammenbruchs sind nicht abzusehen, auch nicht in ihrer Wirkung auf die Moral der NATO-Streitkräfte.

Ich glaube nicht, daß ein solcher Zusammenbruch geschehen würde. Aber ich erwähne ihn, um nochmals die lebenswichtige Dringlichkeit von Vorkehrungsmaßnahmen durch die Heimatfront hervorzuheben.

Die Sicherheitskontrolle muß bis zur letzten Stufe aufrechterhalten werden – jede zentrale Führungsstelle muß als Sammelpunkt betrachtet werden – dies gilt z. B. in England m. E. von der Staatsregierung über Bezirke und Ortsbehörden bis hinunter zu den Ämtern und Polizeistationen der Stadtviertel und den dazugehörigen Blockwarten (warden). In allen diesen Stellen sollten verantwortliche Leute sein, die, entsprechend ausgebildet, die Aufgabe haben, die Bevölkerung zu leiten.

Das Hauptziel ist, zu verhüten, daß die Leute wie verlorene Schafe umherlaufen, und das kann leicht geschehen. Eine weitere wichtige Aufgabe ist es, eine Panik unter der Bevölkerung zu verhindern. Untergrund-Propaganda und andere unerwünschte Einflüsse müssen unterbunden werden. Deshalb ist es notwendig, daß die Führungsstellen stets miteinander in Verbindung bleiben, alle Nachrichten erfassen und dafür sorgen, daß die wichtigen Informationen auch zu allen Sammelstellen gelangen. Dies muß selbst dann geschehen, wenn es zu keinem

direkten Erfolg mehr führt. Je gründlicher die Öffentlichkeit aufgeklärt ist, desto besser. Von großer Bedeutung wird auch sein, offizielle Sprecher zu haben, die der Öffentlichkeit bekannt sind und dafür garantieren, daß die Anordnungen, die sie durchgeben, auch von der Regierung ergangen und keine Feindpropaganda sind. Es ist so gut wie sicher, daß gegnerische Störsender versuchen werden, das Vertrauen zu den Anordnungen der Regierung zu untergraben. Auch dagegen sollten soweit wie möglich Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden.

Das einzige Land der NATO, das jedes Jahr, und zwar unter dem Namen „Alert“, Zivilschutzübungen durchführt, sind die USA. Wir in der NATO legen Wert darauf, daß solche Übungen stattfinden, wie und wann immer die Situation es erlaubt.

Die Bevorratung

Bei allen Planungen für die Zivilverteidigung ist zu bedenken, daß wir einen möglichen Krieg mit den Hilfsquellen führen müßten, die zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs verfügbar wären. Wenn auch wahrscheinlich einige Produktionszweige für den zivilen Bedarf weiterarbeiten könnten, garantieren kann dafür heute niemand. Zweifellos werden in einem Kriege die rein militärischen Erfordernisse auf jedem Gebiet Vorrang haben. Der normale Import und Export wird darüber hinaus sicherlich sehr beschränkt oder vielleicht ganz abgeschnitten sein. Auch der Warentransport wird ein ernstes Problem werden. Darum sollte mit der Lebensmittelbevorratung schon zu Hause in der Familie angefangen werden. In verschiedenen Ausschüssen der NATO versuchen wir, die Mindestrationen festzulegen, die für die Periode des Überlebens notwendig sind. In unseren 15 Nationen ist die Normierung stets eine schwierige Sache gewesen. Aber auf verschiedenen Gebieten, wie z. B. bei Medikamenten, Lebensmitteln, Treibstoffen, Öl, Schmierstoffen, Kohle usw. haben wir gewisse Grundnormen erarbeitet, nach denen sich die der NATO angehörenden Nationen richten können. Jedes Land sollte im Ernstfalle in der Lage sein, „vom eigenen Fett zu zehren!“

Es gibt viele Leute, die glauben, daß eine Planung für kurze Perioden nicht ausreicht. Ich neige der Ansicht auch zu, und mir wäre z. B. bei einer Bevorratung für eine längere Zeitspanne wesentlich wohler. Aber um überhaupt vorwärtszukommen, sollten wir in erster Linie an der kurzen Spanne festhalten, denn bei einer Bevorratung für längere Zeiträume ergäben sich ernsthaftige finanzielle Schwierigkeiten. So haben wir uns für ein bescheideneres Ziel entschieden, das dafür aber auch mit größerer Wahrscheinlichkeit erreicht werden kann.

Die Güter-Erzeugung

Wie schon gesagt, die Frage, in welchem Umfange weiterproduziert werden kann, bleibt offen. Oberstes Gebot ist es, Menschenleben zu sichern. Wichtig ist ferner, während der sogenannten Überlebens-Periode, die Nachrichtenverbindungen aufrechtzuerhalten. Sobald diese Überlebens-Periode vorbei ist, wird es notwendig sein, so schnell wie möglich eine Bestandsaufnahme der verbliebenen nationalen und internationalen Hilfsquellen vorzunehmen, d. h., die noch intakten Produktionsstätten und die Vorräte zu erfassen. So gewinnt man einen Überblick, wie der Bedarf jedes Landes und der Bedarf der Allianz befriedigt werden kann.

Hier kann kaum vorausgeplant werden, da vorher niemand weiß, wie viele Produktionsstätten und Vorratslager überdauern.

Das physische Überleben

Eines der schwierigsten Probleme ist es, der höchstmöglichen Zahl von Menschen das Überleben zu sichern.

Bei der Unsicherheit des Warnsystems und der kurzen Warnzeiten ist der Bau von Schutzräumen unerhört wichtig. Man denke nur an den radioaktiven Niederschlag. Es scheinen leichte Zweifel daran zu bestehen, daß ein ausgewogenes Evakuierungs- und Schutzraumprogramm vorhanden sein sollte. Wir in der NATO glauben, daß Evakuierungs- oder Verlegungspläne oder wie man sie auch nennen mag, von Wichtigkeit bleiben, daß sie aber durch ein Schutzraumprogramm ergänzt werden müßten.

Die finanziellen Rückwirkungen und Schwierigkeiten des Schutzraumbaus brauchen nicht hervorgehoben zu werden. Es ist aber interessant, zu beobachten, wie die USA – wenigstens in der Planung – im vergangenen Jahr auf diese doppelten Bedürfnisse hingearbeitet haben. Die skandinavischen Länder haben in beträchtlichem Umfang dieses Ziel bereits verwirklicht.

Psychologische Vorbereitung

Wenn wir erfolgreich überleben wollen, ist es klar, daß die Bevölkerung der NATO-Länder seelisch auf das, was möglicherweise einmal auf sie zukommen kann, vorbereitet wird.

Hieraus ergibt sich eine andere große Schwierigkeit: Solange nicht eine Krise eintritt, wird die Mehrheit der Bevölkerung sich sträuben, die für ihre Sicherheit wichtigen Fragen ins Auge zu fassen. Darum müssen laufend Anstrengungen unternommen werden, diese psychologische Sperre zu überwinden, und man kann dabei auch durchaus etwas erreichen. Aber das wird nie genug sein. Darum muß immer wieder betont werden, wie außerordentlich wichtig die Führerschaft des Zivilen Bevölkerungsschutzes ist. Ihr und ihren für den Ernstfall ausgebildeten Helfern wird die Zivilbevölkerung automatisch folgen. Wenn man eine Führerschaft so haben will, wie man sie im Ernstfalle braucht, müssen an die Ausbildung hohe und umfassende Ansprüche gestellt werden.

Der Zivile Bevölkerungsschutz

Wir glauben, daß der Zivile Bevölkerungsschutz große Wendigkeit besitzen muß, ein gesichertes Nachrichtensystem und eine viel größere Beweglichkeit als im

Es gibt heute keinen Zweifel mehr, daß Hubschrauber für Hilfeleistungen in Katastrophenfällen äußerst wichtig geworden sind. In einem Kriege dürften sie für die schweren Aufgaben, die dem Zivilen Bevölkerungsschutz gestellt sind, geradezu unentbehrlich sein.

I.

Planspiel 1937: Sitzungssaal des Polizeipräsidiums. Versammelt sind: Der Kommandeur der Schutzpolizei, die Abschnittskommandeure und die Fachführer der Feuerwehr, des Sanitätsdienstes, des Instandsetzungsdienstes und des Entgiftungsdienstes. Außerdem Angehörige des Selbstschutzes und Werkluftschutzes.

Aus dem Nebenraum werden einige Zettel herübergereicht. Es sind die Meldungen über die angenommenen Schäden. Der Ia liest vor, ein anderer Polizeioffizier steckt auf der großen Wandkarte der Stadt die Fähnchen entsprechend den Schadenmeldungen.

Polizeirevier 4 meldet über Abschnitt West: „Durch Brandbomben brennen drei Häuser der Albertstraße.“ Zusatz des Abschnittes West: „Zwei Feuerlösch-Polizeibereitschaften sind eingesetzt.“

Weiter: Polizeirevier 7 über Abschnitt West: „Das Warenhaus Schulz am Schillerplatz ist durch Sprengbomben zerstört und brennt.“ Zusatz West: „Zwei weitere Feuerlösch-Polizeibereitschaften, ein Sanitätszug und ein Instandsetzungszug sind eingesetzt. Ausweitung des Brandes möglich. Verstärkung erbeten.“

Der Fachführer der Feuerlöschpolizei: „Schillerplatz liegt am Rande des Abschnitts Nord. Von dort keine Schadenmeldungen. Abschnitt Nord entsendet eine Feuerlöschbereitschaft als Verstärkung.“

Und so läuft das Planspiel weiter. Lokale Schäden werden gemeldet und schnell und sachgemäß bekämpft. Das Nachrichtennetz ist intakt, die Bereitschaften erreichbar und die Straßen befahrbar.

Ernstfall Herbst 1943. Befehlsraum des Kommandeurs der Schutzpolizei. Versammelt die gleichen Führer ohne Abschnittskommandeure, die auf ihren Befehlsstellen sind. Es ist zehn Minuten nach Entwarnung.

Der Kommandeur ist leicht nervös. Noch immer keine Schadenmeldungen. Dabei war der Angriff schwerer als je. Fast 1000 Flugzeuge waren gemeldet.

Endlich kommt eine Meldung. Abschnitt Nord meldet: „Turmbeobachter des Abschnitts teilen mit, daß Abschnitt Mitte an vielen Stellen brennt. Einzelheiten

(Fortsetzung Seite 13)

Hubschrauber

Das modernste Führungs- und Hilfsmittel im Zivilen Bevölkerungsschutz

Von E. Hampe, Präsident der Bundesanstalt für zivilen Luftschutz a. D.



können wegen der Vielzahl der Brände nicht angegeben werden.“

Unmittelbar darauf eine weitere Meldung. Abschnitt West berichtet: „Turmbeobachter stellen ausgedehnte Brände im Abschnitt Mitte fest. Schwerpunkt scheint in der östlichen Hälfte des Abschnitts Mitte zu liegen.“

Der Kommandeur: „Warum meldet Abschnitt Mitte nicht?“ Ia versucht anzurufen. Verbindung ist gestört. Abschnitt Mitte ist nicht mehr erreichbar. Aber es meldet sich auf Sonderleitung das Luftgaukommando: „Luftgaukommando erbittet dringend Lagebericht.“

Kommandeur: „Genaue Schadenmeldungen liegen noch nicht vor.“

Bald darauf nochmals Luftgaukommando: „Lage ernst! Sofortiger Lagebericht erbeten.“

Luftgaukommando erhält außer der Mitteilung der Turmbeobachter keine genaue Meldung. Befehlshaber zu Ia: „Starten Sie sofort mit Fieseler Storch. Erwarte Ihre Meldung durch Sprechfunk.“

Luftgaukommando liegt am Rande der Stadt. Fieseler Storch startet von der Parkwiese.

Nach 7 $\frac{1}{2}$ Minuten erste Sprechfunkmeldung: „Abschnitt Mitte zahllose Brände. Im östlichen Teile ausgebreiteter Flächenbrand. Entsprechend Windrichtung breitet sich Brandherd nach Osten zur Altstadt aus.“

Gleiche Meldung geht sofort an Kommandeur der Schutzpolizei. Von hier Befehl: „Abschnitt Ost sofort westliche Straßenzüge des Abschnitts räumen. Sämtliche Feuerlöschkräfte gegen Übergreifen des Flächenbrandes zur Altstadt einsetzen. Verstärkungen von Abschnitt Nord und Süd werden entsandt und unterstellt. Abschnitt West nimmt Fühlung mit Abschnitt Mitte und hilft bei Bekämpfung der Einzelbrände. Auswärtige Hilfe ist angefordert.“

Inzwischen sind 45 Minuten seit dem Angriff vergangen. Der Flächenbrand dehnt sich weiter nach Norden aus. Er kommt erst an einem Kanal, der sich von Norden nach Süden durch den Abschnitt Ost zieht, zum Stehen.

Nach 20 Jahren?

Befehlsraum der Luftschutzleitung 10 km südlich der Stadt. Versammelt die gleichen Führer ohne die Führer der Abschnittsleitungen, die ebenfalls weit abgesetzt vom Stadtrand, auf ihren Befehlsstellen sind.

Am frühen Morgen ist eine Atombombe auf die Mitte der Stadt abgeworfen worden. Nach dem grellen Blitz donnerndes Getöse. Auch dieses ist jetzt verstummt. Der milchweiße Rauchpilz steigt langsam zur Höhe. Es ist wieder totenstill. Die Stadt liegt wie erstarrt.

Luftschutzleiter befiehlt: „Hubschrauber 1 sofort starten. Fernsehgerät und Geigerzähler mitnehmen. Übertragung der Großlage auf Fernsehschirm der Befehlsstelle. Hubschrauber 2 meldet sich bei Befehlsstelle Abschnitt Nord zur Verwendung.

Abschnitt Nord selbständig handeln.“

Im Befehlsraum der Luftschutzleitung wird der Fernsehschirm eingeschaltet. Die Fachführer versammeln sich davor. Der Ia hat eine große Stadtkarte auf dem Tisch ausgebreitet.

Im Fernsehschirm erscheint das Sichtbild der Stadt, wie es vom langsam fliegenden Hubschrauber aus wahrgenommen wird. Die Mitte der Stadt, um den aufgestiegenen Rauchpilz herum, ein brodelndes, zuckendes und flammendes Chaos. Davor im weiten Umkreis ein riesiges Trümmerfeld, aus dem einzelne feste Bauten gespenstisch hervorragen. Einzelne Brandherde leuchten.

Ganz langsam zieht der Hubschrauber seine Bahn. So ergibt sich ein Panoramabild. Der Ia zeichnet mit Rotstift auf dem Stadtplan nach. Mit seinem Rotstift

Helferinnen verlassen während einer Luftschutzübung der britischen Zivilverteidigung einen Tragschrauber. Es handelt sich um einen Riesenhelicopter mit großem Fassungsvermögen, der neben dem Rotor auch noch über zwei starke Propellerturbinen für den Vorwärtsflug verfügt.





Es brennt! Der Hubschrauber – über Sprechfunk angefordert – hat Löscheräte und Helfer zur Gefahrenstelle befördert. Nun deckt er die Arbeit der Löschmannschaft mit seinem Rotorwind, jagt Flammen, Funken und Rauch auf die Seite. Ungefährdet kann jetzt vorgegangen werden.

grenzt er die innere Vernichtungszone ab. Dann gestrichelt die mittlere Trümmerzone. So ist die südliche Hälfte der Stadt gekennzeichnet. Nach Norden ist kein Bild zu gewinnen.

Dann meldet sich der Sprechfunk vom Hubschrauber aus und gibt Lagemeldung aus eigener Sicht. Einzelheiten des groben Lagebildes werden danach korrigiert. Der Pilz legt sich langsam nach Nordost. Hubschrauber 1 meldet Funkverbindung mit Hubschrauber 2 im Norden. Auch für den nördlichen Teil ist das grobe Lagebild erstellt.

Neuer Befehl des Luftschutzleiters durch Sprechfunk an die Besatzung des Hubschraubers 1: „Bodenradioaktivität am nördlichen und südlichen Rande der mittleren Zone messen.“

Nach wenigen Minuten kommt Antwort: „Radioaktivität am nördlichen Rande 20 r, am südlichen 5 r. Radioaktivität nach Nordosten bis zu 50 r.“

Luftschutzleiter an Hubschrauberbesatzung 1: „Mit Sprechfunk und Lautsprecher an mittlere Zone durchgeben: Schutzräume vorläufig nicht verlassen. Hilfsmaßnahmen im Anlaufen.“

Inzwischen unterrichtet Luftschutzleiter die Führer der Befehlsstellen Ost, Süd und West über Lage und Radioaktivität. Einsatzkräfte sind abmarschbereit zu halten.

Neuer Befehl des Luftschutzleiters an Hubschrauber 1: „Feststellen, welche Straßen von Ost, Süd und West an und durch mittlere Zone befahrbar. Durchgeben der Erkundungsergebnisse an die entsprechenden Befehlsstellen.“

Nach kurzer Zeit meldet Besatzung des Hubschraubers bereits die Durchführung des Befehls.

Neue Weisung: „Hubschrauber 1 erkundet in mittlerer Zone Südhälfte zwei räumlich getrennte Landeplätze für fliegende Ambulatorien. Schwerlasthubschrauber macht sich für Transport der Ambulatorien startfertig.“

Inzwischen geht Anweisung an die Abschnittsbefehlsstellen zum Anrücken der Hilfskräfte in die mittlere Zone. „Trupps in Spezialfahrzeugen mit Geigerzählern voraus.“

Nach Rückmeldung von Hubschrauber 1 über geortete Landeplätze der mittleren Zone Befehl an die Besatzung des Schwerlasthubschraubers: „Ambulatorium West auf Wiese südlich Johanniskirche, Ambulatorium Süd auf Sportplatz Ottoring abfliegen. Danach Verletztentransport von den Ambulatorien im Pendelverkehr nach den Rettungsstellen West und Süd.“

Unterrichtung an die Befehlsstellen Ost, Süd und West über Einrichtung der Ambulatorien zur Weitergabe an die Einsatzkräfte.

Allmählich schieben sich die Einsatzkolonnen auf den erkundeten Straßen gegen die mittlere Zone vor. Es gibt noch mancherlei Hindernisse zu überwinden. Erreicht wird nur das Mittelstück der mittleren Zone, da sich von hier aus bis zur inneren Zone die Trümmer auf den Straßen stauen. Die Feuerwehr bekämpft Einzelbrände und arbeitet sich mit Trupps zu Fuß und Schlauchleitungen weiter gegen die schwelende innere Zone vor. An den eingestürzten Häusern der mittleren Zone beginnt die Bergungsarbeit und der Verletztentransport zu den Ambulatorien; die Überwindung des Trümmerfeldes bereitet große Schwierigkeiten.

Der Luftschutzleiter ist inzwischen im Hubschrauber gestartet, um die Hilfsaktion zu beaufsichtigen. Er erkennt die Schwierigkeit des Abtransportes der Verletzten über die Trümmermassen. Anruf durch Sprechfunk an den Einsatzleiter in der mittleren Zone: „Stelle nach Rückflug Hubschrauber für schwierigen Verwundetentransport bis auf Gegenbefehl zu Ihrer Verfügung.“

Inzwischen fliegt der Schwerlastflugschrauber, Fassungsvermögen 20 Verletzte neben Besatzung, in regelmäßigem Pendelverkehr zwischen Ambulatorien, in denen die Bekämpfung der Schockwirkung und erste ärztliche Versorgung erfolgt, zu den Rettungsstellen. An den Rettungsstellen stehen Krankentransportfahrzeuge für die Schwerverletzten zu den Krankenhäusern der nächsten Städte bereit. Die Rettungsaktion wird viele Stunden, wenn nicht Tage dauern. Auswärtige Kräfte werden verstärken und ab-



Rettungsübung: Der Abtransport Verletzter ist möglich, ohne daß der Hubschrauber landen und die Besatzung aussteigen muß.

lösen. Ununterbrochen sind die Hubschrauber in der Luft und mit Aufträgen unterwegs. Nach Beruhigung des Chaos in der inneren Zone erkunden sie jetzt darüber fliegend die Einzelsituation, stellen Selbstschutzkräfte, die sich gegen das Chaos wehren, oder hilfesuchende Verletzengruppen fest und bringen ihnen Verstärkung oder befreien sie aus ihrer aussichtslosen Lage. Andere Hilfsmöglichkeiten sind durch die noch immer anhaltende Bodenradioaktivität und Trümmermassen verwehrt.

II.

Die letzte Begebenheit ist natürlich eine Vision. Sie könnte aber tatsächlich so sein, wenn wirklich nach 20 Jahren ein neuer Ernstfall eintreten sollte und wenn es bis dahin gelungen ist, der fortschreitenden Massenwirkung der Luftangriffsmittel eine entsprechend wirksame Steigerung der dagegen anzuwendenden Hilfsmittel anzupassen.

Man wird gegen diese Vision Einwände erheben können. Es wird aber schwer sein, ohne die hier dargestellten Voraussetzungen eine auch nur einigermaßen wirksame Führung und Durchführung des Zivilen Bevölkerungsschutzes zu verbürgen. Schalten wir einmal die hier praktisch dargestellten vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten des Hubschraubers aus und stellen uns die gleiche Lage ohne dieses neue Hilfsmittel vor.

Erste Frage: Wie soll bei einer solchen Massierung von Schäden die Luftschutzleitung schnell einen groben Überblick über die eingetretene Gesamtlage erhalten? Der normale Fernsprecher arbeitet nicht mehr. Aus dem angegriffenen Raum, der ein wildes Chaos ist, kann selbst

Tragbahnen werden beim Transport mit Hubschraubern nicht „eingeladen“, sondern außen an die Maschine gehängt. Der Verletzte braucht erst im Krankenhaus umgebettet zu werden.





Der Hubschrauber gilt als ein Universalgerät, das für den Katastrophenschutz ebenso vielseitig verwendet werden kann, wie das in der Friedenswirtschaft heute schon geschieht.

keine Meldung kommen. Möglichen Falles werden einige Turmbeobachter lückenhafte Meldungen erstatten. Bei ihrem ortsbundenen Standpunkt werden sie immer nur ein gewisses und beschränktes Teilgebiet beobachten können, ohne daß sie dabei in der Lage wären, den Zusammenhang der Gesamtlage festzustellen. Es ist wie in dem beschriebenen Ernstfall 1943, in dem die Führung des Luftschutzes zu keinem rechtzeitigen sinn- und planvollen Entschluß kommt, weil ihr die entscheidende Voraussetzung, nämlich die genaue Kenntnis der Lage fehlt. Wird als weitere Erschwernis der Fall

angenommen, daß eine Atombombe die Stadt getroffen hat, so gehört es zur ersten und wichtigsten Feststellung für die Leitung, den entstandenen radioaktiven Niederschlag zu messen. Man könnte sich wohl denken, daß zu diesem Zweck von der Luftschutzleitung eine Anzahl Spürtrupps, die mit Geigerzählern ausgerüstet sind, auf geländegängigen Wagen gegen das Schadengebiet vorgeschickt werden. Wie weit aber diese Trupps mit ihren Fahrzeugen kommen und wie sie in ihren schweren Gummianzügen zu Fuß in den unübersehbaren Trümmerfeldern ihre Erkundung fortzusetzen imstande wären, bleibt ein ungewisser Faktor. Auf alle

Fälle würde ein solches Vorgehen Stunden erfordern, bis sich für die Luftschutzleitung aus den eingehenden Einzelmeldungen ein Urteil über die Bodenradioaktivität ergeben würde, nach dem sie ihre Entscheidung für das Verhalten der betroffenen Bevölkerung und die Durchführung des Einsatzes von Hilfskräften treffen könnte. Es ist ein alter Grundsatz, daß jede Katastrophenbekämpfung nur dann noch wirksam ist, wenn sie schnell und ohne Zeitverlust durchgeführt wird. Damit soll nichts gegen die Notwendigkeit der Spürtrupps gesagt sein. Sie werden notwendig bleiben als Vortrupp für die anrückenden Hilfsmannschaften und deren Sicherung, nachdem zuvor in etwa ein Urteil über die vorhandene Bodenradioaktivität gewonnen ist. Auch werden sie behilflich sein müssen, die radioaktiv vergiftete Zone im einzelnen abzutasten und die Ränder des noch begehbaren Gebietes abzustecken. Die Grundaufgabe aber der raschen Orientierung der Luftschutzleitung über Höhe und Umfang der eingetretenen Bodenvergiftung vermögen sie nicht zu erfüllen.

Man kann auch der Auffassung sein, daß die Feststellung, welche Straßen für den Anmarsch der Hilfskolonnen in das Schadengebiet noch offen sind, durch motorisierte Trupps erfolgen könne. Aber auch die Geländegängigkeit der hierfür vorgesehenen Kraftfahrzeuge wird nicht ausschließen, daß diese Trupps früher oder später auf Hindernisse stoßen, die sie nicht zu überwinden in der Lage sind. Sie können voraussichtlich schneller feststellen, welche Straßen durch Trümmer

Spielend hebt der Helicopter S 58 einen 80 kg schweren Steinbrocken. Bei Testflügen gab die Maschine eindrucksvolle Beweise ihrer vielseitigen Verwendungsmöglichkeit.



blockiert und nicht mehr befahrbar sind, also welche Straßen noch benutzt werden können. Auch hier ergäbe sich in der Durchführung der gestellten Aufgabe ein Zeitverlust, ein Kräfte- und Materialaufwand und möglichen Falles eine Gefährdung für die Trupps selbst, die in keinem Verhältnis zu der einfachen und gefahrlosen Feststellung dergleichen Ergebnisse durch Erkundung aus der Luft stehen.

Nimmt man schließlich den Abtransport der Verletzten in der bisher üblichen Weise an, daß Krankentransportwagen so weit in das Schadengebiet vorstoßen, als sie vorankommen können, und dann der Sanitätsdienst mit Krankentragen das Trümmergelände bis zu den Stellen, an denen Verletzte liegen, überwindet, so wird man zwangsläufig bei der Annahme eines größeren Trümmerfeldes nach einem Atombombenangriff zu der Überzeugung kommen, daß die Lösung dieser Aufgabe zu den vielleicht schwierigsten des ganzen Luftschutzdienstes gehört. Und zwar deswegen, weil die Krankentransportwagen im äußersten Bereich steckenbleiben werden, die Sanitätsmannschaften mit gerollter oder zusammengelegter Trage die Verletztenester über die Trümmer hinweg eben noch mühevoll erreichen, nunmehr aber eine für Verletzte wie Träger qualvolle Rückwanderung notwendig würde. Schon bei den Großangriffen des letzten Weltkrieges wurden sechs Sanitätsmannschaften für eine einzige Trage benötigt, um bei dem Passieren der Trümmerstrecke einen sorgfältigen Transport des Verletzten bewerkstelligen zu können. Je größer das Trümmerfeld, um so mehr häufen sich die Hindernisse. Dabei ist der schnelle und möglichst schmerzlose Transport der Verletzten vom Unfallsort bis zur ärztlichen Versorgung eine für das Leben des Betroffenen entscheidende Spanne. Daß dies mittels Hubschrauber von den amerikanischen Streitkräften im Koreafeldzug in umfangreicher Weise durchgeführt worden ist, ergab in der Folge die geringste Mortalität im Verhältnis zur Verwundetenziffer gegenüber allen anderen bisherigen Kriegen. Auch Friedensfälle beweisen, daß Verletzte auch dann noch vor dem sicheren Tode haben gerettet werden können, wenn sie unmittelbar—meist durch Hubschrauber—zur chirurgischen Behandlung gebracht werden konnten.

Allein die Verwendung des Hubschraubers zum Abtransport Verletzter aus sonst schwer erreichbaren Lagen und die hier im Beispiel aufgezeigte Überführung von Operationszelten möglichst nahe an das Schadengebiet durch Hubschrauber-einsatz müßte schon genügen, den unschätzbaren Wert eines solchen Fluggerätes für die Verringerung der Menschen-

verluste bei einem Luftangriff zu erweitern.

In dem angeführten Einsatzbeispiel sind im übrigen noch längst nicht alle Verwendungsmöglichkeiten des Hubschraubers für den Zivilen Bevölkerungsschutz aufgeführt. Unvorhergesehene Lagen werden auch unvorhergesehene Hilfsmöglichkeiten aus der Luft eröffnen. Ob es für die schwer heimgesuchte Bevölkerung angegriffener Gebiete nicht schon eine Stärkung bedeutet, wenn der Hubschrauber der Luftschutzleitung über ihr kreist, durch Lautsprecher Anweisungen für ihr zweckmäßiges Verhalten gibt oder aber auch verzweifelt sich wehrenden Selbstschutzkräften Hilfe und notfalls Verstärkung bringt oder Inseln im Trümmermeer, auf denen sich Verletzte befinden, Wasser, Lebensmittel und Medikamente zuführt? Es ist weiter zu bedenken, daß entsprechend den Windverhältnissen der radioaktive Niederschlag auch in entfernter gelegene Teile abgetrieben wird, die dann schleunigst gewarnt werden müssen, da sich die Bevölkerung vor diesem gefährlichen Niederschlag nur dadurch retten kann, daß sie sofort geschlossene Räume aufsucht. Andererseits wird der Hubschrauber auch zu verwenden sein, wenn nach Feststellung des Abklingens der Radioaktivität die Entwarnung gegeben werden kann.

Die Verwendungsmöglichkeit des Hubschraubers erweitert sich aber noch, wenn andere bestimmte Erscheinungen eines Luftkrieges in Betracht gezogen werden. So wird er bei der Lenkung von Evakuierungs- und Flüchtlingsbewegungen von

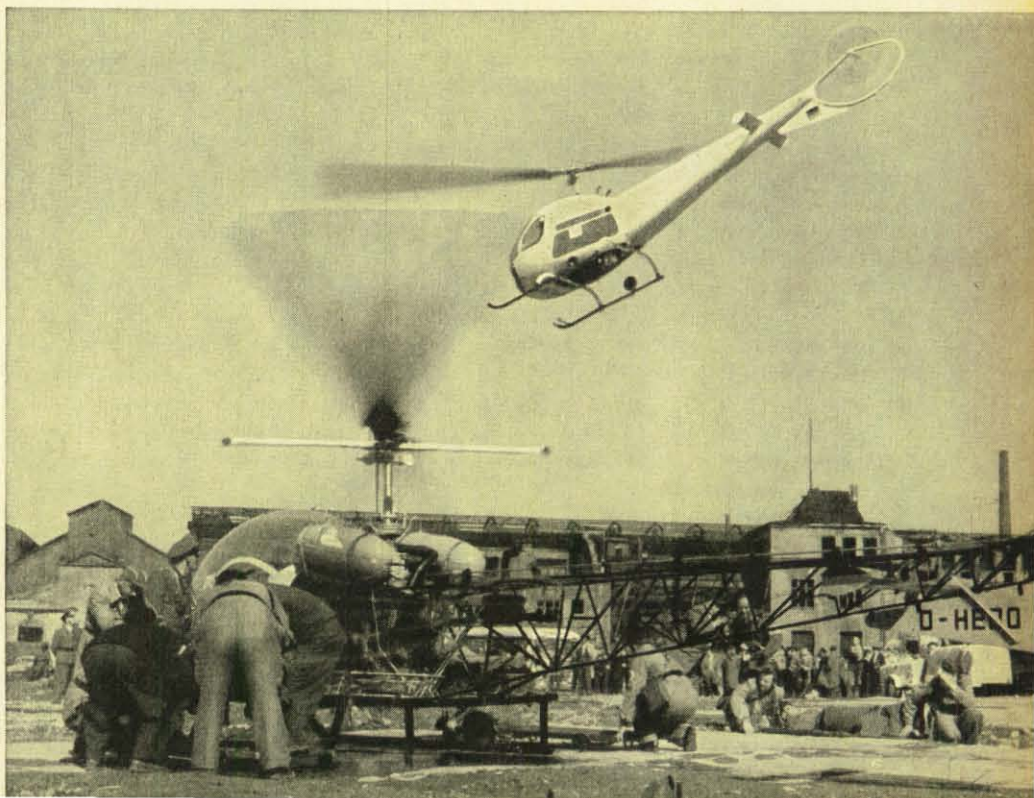
besonderer Bedeutung sein. Schon im Frieden wird von ihm aus die Verkehrslenkung in schwierigen Lagen am besten gemeistert. Neben den Bevölkerungszentren können auch Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen das Ziel von Luftangriffen bilden oder es kann zugleich mit dem Luftangriff auf eine Stadt diesen Betrieben, namentlich ihren Leitungen, schwerster Schaden zugefügt werden. Auch hier ist die schnelle Feststellung des im Verteiler- oder Leitungsnetz eingetretenen Schadens und die Heranbeförderung von Reparaturtrupps und Ersatzteilen mittels Hubschrauber von entscheidender Bedeutung für eine rasche Instandsetzung.

Aus allen diesen Erwägungen mag nun beurteilt werden, ob es notwendig oder nicht nötig ist, den Hubschrauber voll in den Dienst des Zivilen Bevölkerungsschutzes zu stellen und damit die dargestellte Vision, wenn wirklich der Ernstfall eintreten sollte, Wirklichkeit werden zu lassen.

III.

Und die Verwirklichung? Die Antwort liegt bereits überall bereit: Das ist unmöglich, das ist viel zu teuer! Daß der Schutz der Menschen nicht billig zu haben ist, dürfte allgemein bekannt sein. Kampfflugzeuge und Panzer kosten Millionen. Nahaufklärung und Verwundetentransport sind heute bereits in den Heeren auf Hubschrauber abgestellt. Klafft hier nicht ein Unterschied in der Denkweise des uniformierten und des nicht unifor-

Katastrophen-Schutzübung in Düsseldorf. Angenommen wurde eine schwere Kessel-explosion während der Hauptarbeitszeit in einem Industriewerk. Hundert „Verletzte“ und fünfzig „Tote“ mußten aus den Trümmern geborgen und mit Hubschraubern (unser Bild) so schnell wie möglich ins Krankenhaus abtransportiert werden.





In aller Welt dienen Hubschrauber heute zivilen Zwecken. Sogar beim Kampf gegen die Seuchengefahr haben sie sich bewährt. Auf dem Foto: Müll- und Unrathalden werden desinfiziert.

mierten Staatsbürgers? Ist das Leben des letzteren etwa weniger wert?

Aber solche Probleme brauchen dabei gar nicht erörtert zu werden. Es ist natürlich nicht daran gedacht, daß der Staat eine Flotte von Hubschraubern der verschiedensten Modelle sich beschafft, sie dann einmottet und auf Lager stellt für einen Fall, von dem wir wünschen, daß er niemals eintreten möge. Das wäre eine schlechte, besser gesagt, gar keine Lösung, denn ein solcher Apparat würde nicht funktionieren, wenn er gebraucht würde. Je technisch komplizierter eine Maschine, um so mehr muß sie laufend in Betrieb und Wartung gehalten werden. Und außerdem müssen die Piloten in ständiger Übung bleiben und ihren Flugbereich genau kennen. Auf diese Weise geht es also nicht.

Es geht andersherum jedoch viel einfacher! So, wie es immer gemacht wurde, wenn der Staat gewisse Dinge für staatswichtig genug ansah, um sie zu fördern. Das war früher bei der Pferdezucht der Fall, da das Pferd ein wichtiger Bestandteil der Landesverteidigung war. Dann war es das Motorfahrzeug, als die Motorisierung der Heere kam, dann das Flächenflugzeug, dessen Entwicklung, Verbreitung und Bodenorganisation vom Staate gefördert wurde. Mehr wird auch in diesem Falle nicht verlangt und braucht auch nicht verlangt zu werden.

Der Plan einer Verwirklichung kann folgendermaßen aussehen: Es werden an bestimmten Stellen, die als Mittelpunkte für eine friedensmäßige Ausnutzung besonders geeignet sind, Hubschrauberstationen mit zwei bis drei Hubschraubern, Besatzung und Wartepersonal errichtet.

Die Investitionsmittel dafür stellt privates oder gemischtwirtschaftliches Kapital. Alle im Frieden an der Hubschrauber Verwendung interessierten Bedarfsträger, teils staatliche, teils private Stellen, werden von den einzelnen Stationen aus bedient. Desgleichen stehen sie für jeglichen Rettungsdienst der Bevölkerung zur Verfügung. Da die Erhaltung der Stationen im staatsbürgerlichen Interesse bleibt, müßte sich der Staat lediglich mit einer Bürgerschaft beteiligen, wie er es auch für viele andere Unternehmungen tut. Werden die Stationen auch nach den Gesichtspunkten des Bevölkerungsschutzes ausgewählt und die Muster dementsprechend, so bestände ein eingespielter Friedensapparat, der im Ernstfall nur entsprechend umgeschaltet werden müßte.

Dies ist kein utopischer Vorschlag, da ähnliche und weitgehendere Maßnahmen in anderen Ländern bereits vollzogen sind. In Frankreich bestehen bereits drei solche Stationen, und eine erhebliche Vermehrung ist bereits beschlossen. In Belgien wird der Hubschrauber für vom Staat geförderte Kurzstreckenlinien eingesetzt, um für den Ernstfall genügend Maschinen zur Hand zu haben, in Schweden betreibt eine Privatfirma eine Anzahl Hubschrauberstationen, die für Landesverteidigungszwecke verwandt werden können, in der Schweiz und in Österreich bestehen halbstaatliche bzw. private Hubschraubergesellschaften mit starker Bürgerschaft im Rücken und in Italien betreiben die staatlichen Feuerwehren eine Anzahl Hubschrauber, wobei zugleich die italienische Hubschrauberherzeugung vom Staate begünstigt wird. In den Vereinigten Staaten sind aber bereits so viele

zivile Hubschrauber in laufender Verwendung, daß sie nur für die zivile Verteidigung erfaßt und eingeplant zu werden brauchen, wie es auch geschieht.

Es gehört mit zu den Aufgaben des neugebildeten „Arbeitskreises für die Hubschrauber Verwendung in der Bundesrepublik“, eine sinngemäße Entwicklung auch für die Bundesrepublik anzustreben. Es wird aber wie bei allen Fragen des Zivilen Bevölkerungsschutzes auch auf diesem Gebiet nur dann eine praktische Wirksamkeit erzielt werden können, wenn staatliche und private Initiative zusammenarbeiten.

Die Tanks sind gleich gefüllt. Dann wird der Hubschrauber hochsteigen, um trotz des schwierigen Geländes am Kaiserstuhl der schädlichen Kirschfruchtfliege mit einem handfesten Sprühnebel zu Leibe zu rücken.



Neutronenschild gegen Atomraketen?

Ein geheimes Experiment in 500 km Höhe

von Dr. Heinrich Faust

Um ihr Land durch einen „Neutronenschild“ vor ballistischen Raketen mit Atomsprenköpfen zu schützen, haben die USA sensationelle Versuche unternommen. Sie gelten als das größte wissenschaftliche Experiment, das je durchgeführt wurde.

Der Erdmensch setzte mit den amerikanischen Versuchen vom September vorigen Jahres eine radioaktive Schicht um seinen Planeten. Diese Feststellung ist von großer Tragweite, und sie fand nach ihrem Bekanntwerden auch ein auffallend starkes Echo in der Öffentlichkeit. Eingriff in die naturgegebene Ordnung unserer Welt! Radioaktive Verseuchung auch noch der allerersten Luftschichten! Menschlicher Größenwahnsinn! So oder ähnlich lauteten die Kommentare.

Es läßt sich nicht leugnen, daß hiermit etwas Gewaltiges unternommen wurde. In der hohen Atmosphäre gibt es mehrere Schichten starker Elektronenkonzentration, die u. a. für die Ausbreitung von Funkwellen auf große Entfernungen hin von fundamentaler Bedeutung sind. Wenn der Mensch nun in 500 Kilometer Höhe, wo nur noch Reste der Atmosphäre vorhanden sind, künstlich eine Schicht mit Neutronen und radioaktiven Partikeln schafft, so bedeutet dies zweifellos einen Eingriff in die naturgegebene Ordnung.

Aber wie groß ist dieser Eingriff? Was ist denn überhaupt geschehen? Neigen wir vielleicht wieder zur Überbewertung? Der Zweck der amerikanischen Versuche bestand darin, eine Neutronenschicht in 500 Kilometer Höhe um die Erde zu legen. Man wollte damit offenbar ausprobieren, ob die Neutronenkonzentration dieser Schicht ausreiche, um eine Fernrakete mit Atomsprenngladung zur Detonation zu bringen. Die Zündung einer Atomsprenngladung erfolgt ja dadurch, daß freie Neutronen die schweren Atomkerne dieser Masse umwandeln („zertrümmern“ sagte man oft) und daß dabei mehr Neutronen frei werden als eintraten. Dies führt zu der lawinenartigen, explosionsartigen Kettenreaktion.

Die Meinung, daß die in der obersten Atmosphäre schwebenden Neutronen die

metallische Umhüllung des Sprengkopfes nicht durchdringen könnten, ist nicht richtig. Denn Neutronen sind elektrisch ungeladene kleine Atomkernbestandteile, und für diese ist zwischen den Atomen und Atombestandteilen der Metallhülle Platz in Menge. Ein Atomkern, also die eigentliche undurchdringliche Masse eines Atoms, ist schon einige 10 000mal kleiner als das ganze Atom! In ihm ist fast die gesamte Masse des Atoms konzentriert.

Wenn eine Atomfernrakete, die ja eine größere Gipfelhöhe als 500 Kilometer hat und diese Schicht also schon in der ersten Hälfte ihrer Flugbahn durchstoßen muß, wirklich in dieser Höhe detonieren soll, bevor sie mit ihrer verderbenbringenden Ladung zur Erde stürzt, dann müssen natürlich genügend Neutronen in jener Höhe vorhanden sein. Die Schicht in 500 Kilometer umfaßt eine Fläche von nahezu 600 Millionen Quadratkilometern. Mit drei Atombomben kann man daher in dieser riesigen Fläche niemals die Neutronenkonzentration erzielen, die die Höhen detonation einer Atomfernrakete unumgänglich macht. Nun – es war ja nur ein erster Versuch der Amerikaner. Ob sie unmittelbar nach den Detonationen der drei Atombomben in der Höhe auch gleich Atomraketen aufsteigen ließen, solange also die Neutronenkonzentration über einem begrenzten Gebiet noch hoch genug war, wurde in den Meldungen nicht gesagt. Dies wäre eine Probe aufs Exempel gewesen! Wäre eine solche Atomrakete gleich in der Höhe zerborsten, hätte man den Beweis gehabt, daß eine Neutronenschicht in der Höhe im Ernstfall erfolgreich ist.

Doch in jenen Höhen der Atmosphäre ist die Ausbreitungsgeschwindigkeit von Partikeln wahrscheinlich sehr groß, wenn auch festgestellt werden muß, daß die Meldung, die Neutronen hätten binnen

einer Stunde die gesamte Erde umkreist, auf einem Irrtum beruht. Um über die ganze Erde hinweg die Neutronenkonzentration in der Höhe laufend auf hinreichend hohen Werten zu halten, müßten weit stärkere atomare Detonationen in der Höhe von Zeit zu Zeit ausgelöst werden. Wie stark diese Detonationen sein müssen und in welcher Häufigkeit sie ausgelöst werden müssen, damit die Neutronenschicht ein unfehlbares Abwehrmittel ist – dies kann erst durch weitere Versuche festgestellt werden.

Die radioaktive Verseuchung der 500-Kilometer-Schicht ist nur eine Begleiterscheinung – keineswegs der Zweck der Versuche. Gewiß wird durch sie die Radioaktivität unserer Atmosphäre erhöht, und man wird sicherlich auch versucht haben, eine etwaige Erhöhung der Radioaktivität der bodennahen Luft im Gefolge dieser Experimente zu messen. Denn auf irgendeinem Wege wird ein Teil der radioaktiven Partikel auch in Bodennähe gelangen. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Erhöhung weit geringer ist als im Falle, daß die drei Atombomben an der Erdoberfläche detoniert wären.

Eine Erhöhung der atmosphärischen Radioaktivität durch den Menschen ist immer etwas Verwerfliches. Aber wenn sich herausstellen sollte, daß eine Neutronenschicht in großer Höhe tatsächlich jeden Angriff einer Atomfernrakete unmöglich machen kann, dann sollte man die Dinge doch mit anderen Augen sehen.

Von der Möglichkeit, einen solchen Abwehrrschild zu schaffen, ist man aber noch weit entfernt. Überdies bleibt auf jeden Fall die betrübliche Tatsache bestehen, daß mit Atomsprenngstoff geladene Kurz- und Mittelstreckenraketen, die jene großen Höhen nicht erreichen, in ihrem verderbenbringenden Zweck nicht beeinträchtigt werden.



Die CD-Akademie der Vereinigten Staaten

Die Planung der Zivilverteidigung in den USA geht von der Annahme aus, daß als Folge eines Atomangriffs die Tätigkeit der Regierung in den einzelnen Bundesstaaten entweder teilweise unterbunden oder ganz unterbrochen werden könnte. Durch die Schäden an den Fernmeldeverbindungen und dem Straßennetz werden viele örtliche Regierungsstellen und -verwaltungen auf ihre eigenen Hilfsquellen angewiesen und von den anderen Städten, Kreisen und Staaten isoliert sein. Sie müssen für einige Zeit auf sich selbst gestellt bleiben.

Das Überleben der Nation wird – nach der Konzeption der amerikanischen Zivilverteidigung – in hohem Maße davon abhängen, ob die staatlichen Regierungsstellen und -verwaltungen unter den besonderen Bedingungen eines Atomangriffs ihre Tätigkeiten weiter aufrechterhalten können. Um die leitenden Stellen der Behörden und Ämter auf diese besonderen Notfälle vorzubereiten und zu unterstützen, wurde vom amerikanischen Bundesamt für Zivilverteidigung (Federal Civil Defense Administration – FCDA) ein umfassendes Programm aufgestellt.

Das US-Bundesamt für Zivilverteidigung wurde durch die Gesetzerhebung der Vorlage 7576 des Repräsentantenhauses am 1. Juli 1958 mit dem Amt für Verteidigungsmobilisation (Office of Defense Mobilization – ODM) zum Amt für Zivile und Verteidigungsmobilisation (Office of Civil and Defense Mobilization – OCDM) zusammengeschlossen, das die Funktionen beider Ämter in sich vereint.

Dementsprechend ist das amerikanische Zivilverteidigungs-Ausbildungsprogramm in vier Hauptpunkte untergliedert: 1. In Ausbildung von Behördenangestellten und technischen Spezialisten für die Aufrechterhaltung der Regierungs- bzw. Verwaltungstätigkeit und Einsatzleitung in Katastrophenfällen; 2. Ausbildung im

Strahlenschutz; 3. Ausarbeitung der Richtlinien nichtmilitärischer Verteidigung sowie des Selbstschutzes für Schulen und höhere Lehranstalten; und 4. Die Koordination der nichtmilitärischen Ausbildung in den Bundesbehörden, -ämtern und -verwaltungen.

Das Personal, das in der amerikanischen Zivilverteidigung hauptamtlich tätig ist, sowie Techniker und andere Spezialisten werden in der OCDM-Stabsschule in Battle Creek im Staate Michigan, in der Radiologischen Abwehrschule und im Instruktoren-Ausbildungszentrum Ost, Manhattan Beach in Brooklyn, New York, ausgebildet.

Die Bevölkerung wird allgemein in Broschüren, Aufklärungsschriften, Flugblättern usw. über die Wirkungen nuklearer Waffen und über die Möglichkeiten des Überlebens unterrichtet. Darüber hinaus werden Informationen und Instruktionen durch alle zur Verfügung stehenden Nachrichtenmittel in Zusammenarbeit mit den nationalen Organisationen unter Führung der Bundesbehörden sowie der staatlichen und lokalen Verwaltungen verbreitet.

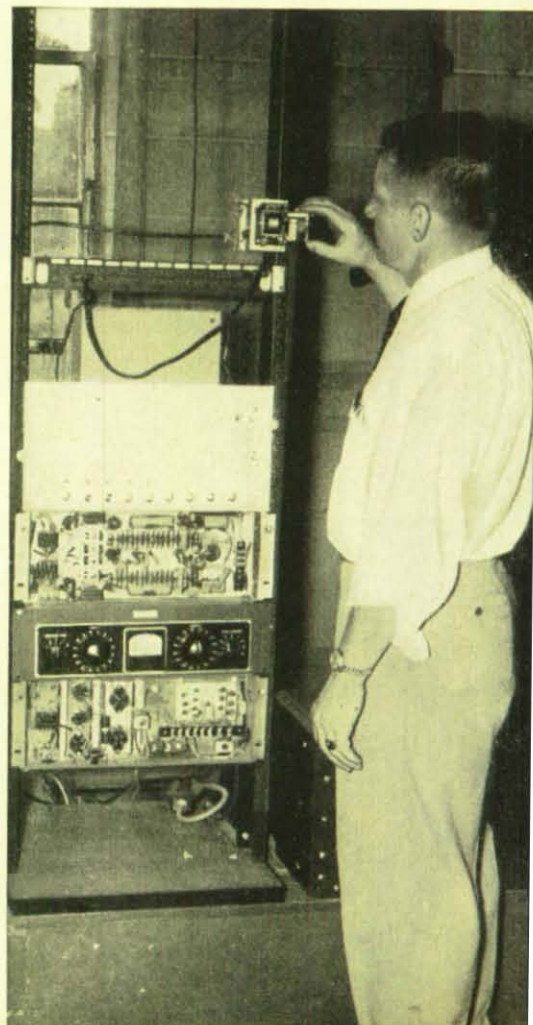
Wie ernst die Zivilverteidigung in den Vereinigten Staaten genommen wird, geht aus der Zahl der Veröffentlichungen hervor, die im Auftrage des früheren Bundesamtes für Zivilverteidigung (jetzt Amt für Zivile und Verteidigungsmobilisation) verteilt wurden.

Allein im Finanzjahr 1958, das vom 1. Juli 1957 bis zum 30. Juni 1958 lief, wurden mehr als 53 Millionen (53 098 183) Veröffentlichungen verteilt bzw. verkauft. Im Finanzjahr 1957 betrug diese Zahl sogar 58 013 191 Stück.

Insgesamt sind während der Jahre 1952 bis zum Ende des Finanzjahres 1958 256 298 571 Publikationen der verschiedensten Art und Sachgebiete im Auftrage der US-Zivilverteidigungsorganisation gedruckt und verbreitet worden. Das Pro-

gramm umfaßt Technische und Verwaltungshandbücher, Leitfäden für die Ausbildung und für die Arbeit des in der amerikanischen Zivilverteidigung beschäftigten Führungspersonals und die freiwilligen Helfer. Im Programm weiter enthalten ist allgemeines Informationsmaterial, das aber mehr für die Unterrichtung der breiten Bevölkerung bestimmt ist.

Fernmeldeverbindungen sind für die Zivilverteidigung von höchster Wichtigkeit. Auf der US-Akademie für Zivilschutz werden die Richtlinien ausgearbeitet, nach denen die Werke dann ihre Spezial-Apparaturen bauen.



Durch diese großangelegten Aufklärungsaktionen wurden Millionen amerikanischer Staatsbürger dazu bestimmt, sich in der Zivilverteidigung ausbilden zu lassen. So konnten in den Jahren 1951 bis zum 30. Juni 1957 3 692 176 Helfer ausgebildet werden. Bis zum heutigen Datum dürfte sich diese Zahl wesentlich erhöht haben. 2 051 207 Menschen erhielten eine Spezialausbildung. Sie absolvierten z. B. medizinische Kurse, Lehrgänge für Polizeidienst und radiologische Verteidigung. 1 640 969 Helfer wurden in allgemeinen Grundlehrgängen und in Erster Hilfe geschult.

Die amerikanische Bundesregierung stellte für dieses Programm im Finanzjahr 1958 insgesamt 16 769 660 Dollar zur Verfügung, eine Summe, die durch Zuwendungen der einzelnen in Regionen zusammengeschlossenen Bundesstaaten noch erhöht wird.

Allein für Ausbildungszwecke wurden 1 269 527 Dollar (7,6% der Gesamtaufwendungen der Bundesregierung) bereitgestellt. Zu Forschungsarbeiten im Rahmen des Zivilverteidigungsprogramms wurden 1 209 595 Dollar (7,2%) aufgewendet.

Die Ausgaben für die Information der Öffentlichkeit betragen 1958 insgesamt 210 042 Dollar, das sind 1,2% des gesamten Etats der US-Bundesregierung, der für die Zivilverteidigung bereitgestellt wurde.

In den vorhergehenden Jahren von 1952 bis zum 30. Juni 1958 betragen die Aufwendungen für die Ausbildung insgesamt 6 717 972 Dollar, das sind 8,4% der insgesamt 80 172 895 Dollar, die für diese

Zeitspanne von der Bundesregierung zur Verfügung gestellt wurden.

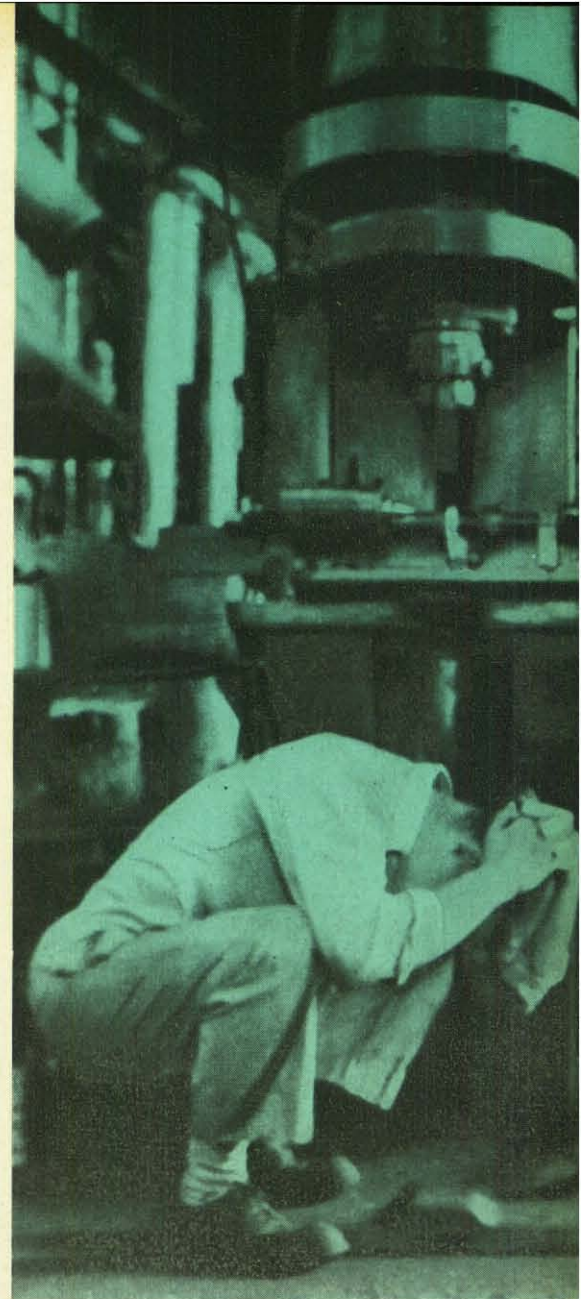
Für Forschungsarbeiten standen für den Zeitraum von 1952 bis 1958 insgesamt 2 044 240 Dollar (2,6%) bereit, und für die Information der Bevölkerung wurden 985 744 Dollar ausgegeben.

Einer der Hauptpunkte des amerikanischen Zivilverteidigungsprogramms ist die Forschungsarbeit. Durch den Bundeszivil-Verteidigungsakt von 1950 wurde die Federal Civil Defense Administration (FCDA) erstmals autorisiert, Maßnahmen einzuleiten, durch die Voraussetzungen geschaffen wurden, im Kriege oder bei Naturkatastrophen Menschenleben zu retten. Unter Leitung dieses neugeschaffenen Amtes sollten Richtlinien für die Entwicklung von Schutzräumen, Ausrüstungen für Notstände und andere für den Zivilschutz wichtige Einrichtungen erarbeitet werden.

Die sich aus diesem Arbeitsprogramm ergebenden Forschungsaufträge werden in Zusammenarbeit mit Universitäten oder anderen Forschungsanstalten durchgeführt.

Die dort behandelten Projekte umfassen u. a. Versuche an Materialien zur Strahlenabschirmung, die Erarbeitung von Richtlinien zur Bestimmung der Schadensquote und Festsetzung der dazugehörigen Technik, Forschungen über die Probleme

Erstes Gebot im Falle eines nuklearen Angriffs ist das Überleben. Unser Bild zeigt, wie man sich in einem Industriebetrieb vor den herunterfallenden Trümmern schützen könnte.



Obligationen der US-Bundesregierung für die Zivilverteidigung

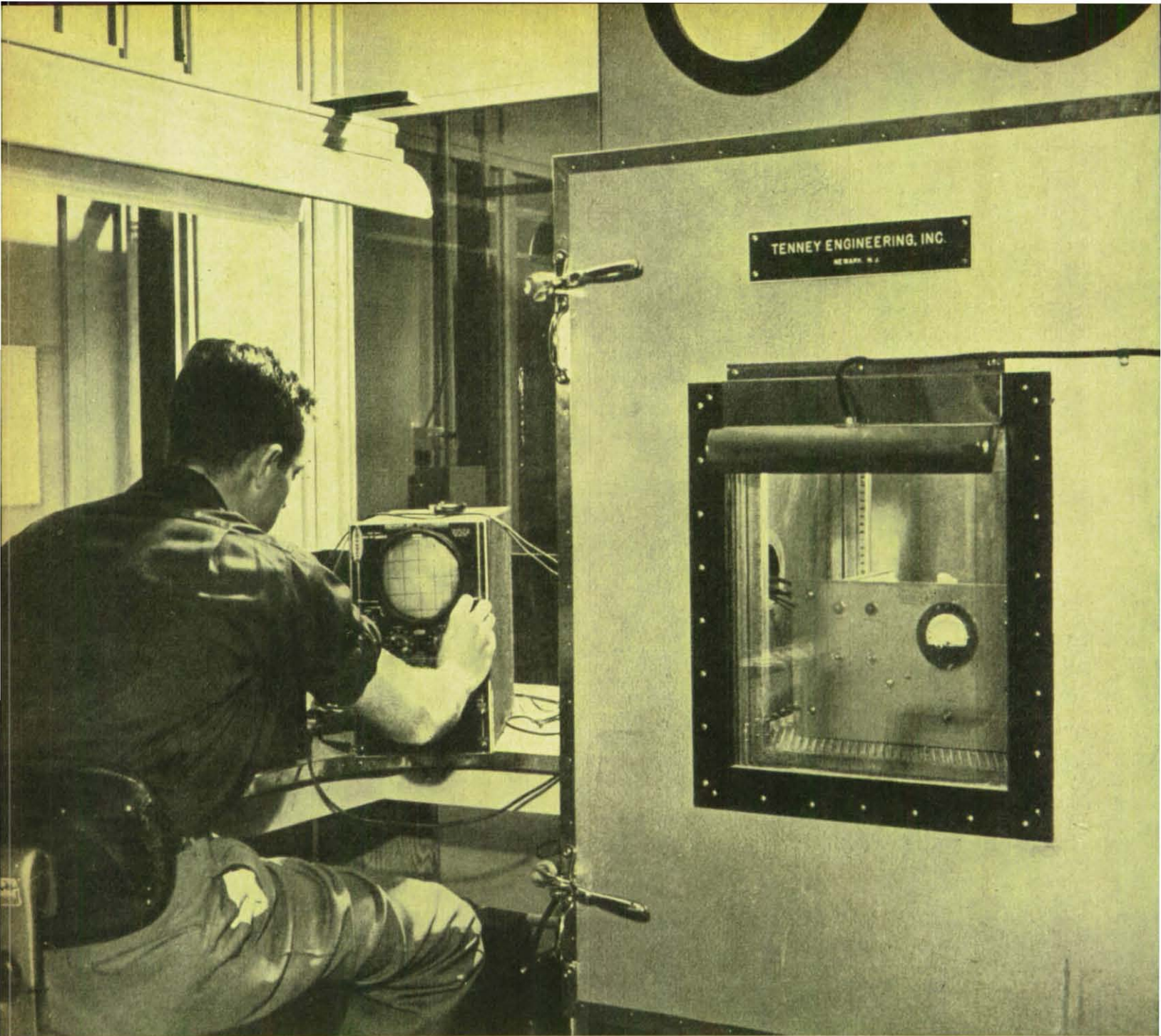
Programm	Finanzjahr 1958		Finanzjahre 1952-1958	
	Betrag	in Prozenten von der gesamten Bundesobligation	Betrag	in Prozenten von der gesamten Bundesobligation
Fernmeldeeinrichtungen	9 034 641	53,9	31 171 575	38,9
Kontrollzentren	2 693 331	16,1	2 701 914	3,4
Forschung	1 209 595	7,2	2 044 240	2,6
Feuerwehr	—	—	8 777 859	10,9
Medizinische und Spezial-Dienste	358 117	2,1	15 267 141	19,0
Hubschrauber	152 046	0,9	252 701	0,3
Polizeidienste	129 905	0,8	288 860	0,4
Inform. der Öffentlichkeit	210 042	1,2	985 744	1,2
Rettungsdienst	334 964	2,0	2 934 352	3,7
Schulung und Ausbildung	1 269 527	7,6	6 717 972	8,4
Warnsysteme	1 360 330	8,1	8 602 885	10,7
Wohlfahrtsdienst	17 162	0,1	316 673	0,4
Andere Dienste	—	—	110 979	0,1
Insgesamt	16 769 660	100	80 172 895	100

der Naturkatastrophen und auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften.

Neben diesen regierungsamtlichen Behörden und Verwaltungen und den jeweils beauftragten Forschungsinstituten der amerikanischen Zivilverteidigung gibt es eine Gesellschaft, die zwar keine offiziellen Funktionen im Auftrage der Regierung ausübt, deren Arbeit aber ausschließlich den Belangen des Zivilen Bevölkerungsschutzes dient.

Es ist dies die Forschungsgesellschaft für Zivilverteidigung (Civil Defense Research Associates Inc. - CDRA), die ihren Sitz in New York hat.

Der Ursprung der Gesellschaft, die man auch als Akademie der Zivilverteidigung bezeichnen könnte, geht auf das Jahr 1942 zurück, als die Lehrgangsteilnehmer an den Schulen für Zivilverteidigung des amerikanischen Kriegsministeriums eine Vereinigung gründeten, in der die im Zivil- und Industrieschutz sowie in den



Forschungen auf dem Gebiet der Zivilverteidigung können sich einmal entscheidend auf das Überleben einer Nation auswirken. In Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Instituten werden daher im Auftrage der amerikanischen Zivilverteidigung Geräte entwickelt, die dem Forscher helfen sollen, Methoden zu entwickeln, die einmal im Zivilschutz angewendet werden. Unser Bild: Präzisionstest unter extremen Bedingungen.

anderen Rettungsdiensten tätigen Personen organisiert wurden. Die Forschungsgesellschaft wurde nach den Gesetzen des Staates New York als Körperschaft gegründet und soll als „Nationales Forum“ und Austauschzentrum für alle auf dem Gebiet der Zivilverteidigung behördlich, beruflich oder militärisch tätigen Personen dienen. Die Mitglieder der Gesellschaft werden nach einem bestimmten Verfahren ausgewählt und müssen – neben einem einwandfreien Leumund – eine der Arbeit und Zielsetzung der Zivilforschungsgesellschaft gleichlaufende Tätigkeit ausüben. Dies

geschieht, um die allgemeine Öffentlichkeit von der Aufnahme in die Gesellschaft auszuschließen und die Mitgliedschaft nur auf Persönlichkeiten in führenden Ämtern in Volk und Gemeinschaft zu beschränken.

Die finanziellen Grundlagen der Forschungsgesellschaft beruhen auf freiwilligen Spenden aus der amerikanischen Industrie und Wirtschaft, die Spender können ihre Beiträge als steuerfreie Beiträge von ihrer Einkommensteuer absetzen.

Die Zivilverteidigungs-Forschungsgesellschaft hat die Aufgabe, als Bildungs-

gemeinschaft zur Förderung der nicht-militärischen Verteidigung und des Katastrophen-Rettungsdienstes beizutragen. Sie ist ein Treffpunkt für den Austausch von Gedanken und Fragen, Neuentwicklungen und Techniken, Diskussionsveranstaltungen, Seminaren, Rundtisch- und anderer Konferenzen außerhalb der Ämter und Behörden. In den Diskussionsveranstaltungen wird den Mitgliedern Gelegenheit geboten, in gemeinsamen Planspielen, Aufgabenstellungen und -lösungen zu neuen Richtlinien zu kommen. Die Rundtischkonferenzen vermitteln technische Diskussionen für besonders interes-

sierte Mitgliedergruppen, die sich vornehmlich mit den durch die industriellen Entwicklungen neu erschlossenen Möglichkeiten befassen. Dazu gehören auch Gutachten für die Industrie für die Überwachung der Radioaktivität (siehe auch Titelbild) und die Ausarbeitung von Vorschlägen für die Herstellung neuer Geräte, die in der Zivilverteidigung verwendet werden sollen. Im Rahmen dieses Programms werden auch ständig Messungen durchgeführt, die Höhe der Radioaktivität in allen Weltmeeren zu überprüfen und registrieren.

Ein anderer Teil des Arbeitsprogramms der Forschungsgesellschaft ist die Veröffentlichung von Berichten und Spezialthemen sowie anderen mit der Zivilverteidigung zusammenhängenden Unterlagen, die der Gesellschaft kontinuierlich aus allen Teilen der Welt zugehen.

Großen Raum in der Arbeit der Civil Defense Research Association (CDRA) nimmt die Archivierung des eingehenden Materials ein. Das Archiv der Gesellschaft enthält viele Unterlagen, die zur Planung und Durchführung der Zivilschutzmaßnahmen mit herangezogen werden. Durch

Austausch des eigenen Materials mit den Zivilverteidigungsorganisationen in anderen Ländern wird das Archiv der CDRA stets weiter vervollkommen und auf dem neuesten Stand gehalten.

Zur Zeit ist man in der Gesellschaft dabei, eine internationale Bibliographie des Zivilschutzwesens zu erstellen, in der dann alle einschlägigen Arbeiten, Veröffentlichungen und sonstige Daten aus allen Ländern der Welt erfaßt werden.

Der Civil Defense Research Association angeschlossen ist das 1943 gegründete Industrial Security Institute (ISI), eine Vereinigung aller mit der industriellen Seite der nichtmilitärischen Verteidigung befaßten Personen.

Hier werden die Richtlinien für den Industrieluftschutz ausgearbeitet, die bereits zu entsprechenden Maßnahmen in der amerikanischen Industrie und Wirtschaft geführt haben.

„Du selbst kannst dich vor den Wirkungen radioaktiven Niederschlags schützen!“ sagt dieses Plakat. Die Aufklärung der Bevölkerung wird von den Organisationen der Zivilverteidigung in den USA besonders ernst genommen. Informationsmaterial wird jedem Staatsbürger auf Wunsch zugesandt. So kann er sich über die Gefahren und Schutzmöglichkeiten unterrichten.

Überleben!

Ein ernstes Problem der NATO

(Fortsetzung von Seite 2)

letzten Kriege. Auch sind wir der Ansicht, daß die Organisation des Zivilen Bevölkerungsschutzes auf dem flachen Lande genauso wichtig ist wie die in den Städten.

Eine andere Aufgabe, die wahrscheinlich gewaltigen Umfang annehmen wird, ist die Sozialhilfe. Es wird sicher eine sehr große Zahl von Menschen obdachlos werden. Dieses Problem wird im Falle radioaktiven Niederschlages und durch die allgemeinen Folgeerscheinungen der thermonuklearen Kriegführung noch viel schwieriger.

Weitere wichtige Probleme werden die schnellste Mobilisierung der Zivilverteidigungskräfte sein, die Sicherung des Verkehrs und andere Maßnahmen. Sie alle stehen unter dem Einfluß der Warnzeit, und deshalb sollte neben den allgemeinen Vorkehrungen eine Art von Blitzeinsatzdienst geschaffen werden.

Schließlich erfordern die Betreuung, die Versorgung usw. der Hilfsdienste eine genauso sorgfältige Planung wie eine Reihe anderer Probleme, beispielsweise die Stationierung motorisierter Einheiten, die Schaffung zentraler Versorgungsstellen in jedem NATO-Land und die Frage, ob Helfer wie früher in ihren eigenen Wohnungen belassen oder zusammengefaßt werden sollen.



**you can protect
yourself from ...**

**RADIOACTIVE
FALLOUT**



**GET THE FACTS!
FROM YOUR CIVIL DEFENSE DIRECTOR**

FREE COURSE ON FALLOUT

place

date

time

B Beispiel der Bewährung

Platzgasse in Ulm
nach dem Angriff
am 17. Dez. 1944



Im brennenden Ulm: Wille zur Selbsthilfe

Was sollen Beispiele der Bewährung? Gibt es angesichts der Atom- und Wasserstoffbomben überhaupt Lehren des vergangenen Krieges? Oder stellt dieser nicht vielmehr nur eine bekannte, kleinste Größe dar, nach der die verheerenden Schrecken eines „modernen Krieges“ nicht grauenvoll genug bemessen und mit hoffnungslosem Fatalismus gefürchtet werden können? Was sollen diese Beispiele der Bewährung? Schaffen sie nur eine trügerische Illusion, sind sie nur ein Strohhalm, an dem ein Ertrinkender keinen Halt finden kann? Das Argument gegen Luftschutzvorbereitungen im Atomzeitalter: „Der Luftschutz hat schon im vergangenen Krieg nicht hindern können, daß ganze Städte in Schutt und Trümmer gingen!“, dieses Argument öffnet nicht nur der Resignation Tor und Tür, es ist auch dumm, denn es ist in sich falsch! Es ist so dumm wie der Vorwurf gegen einen einzelnen Zivilisten, er habe nicht verhindert, daß eine Bombe auf sein Haus fiel, und das Argument ist falsch, weil es nicht in der Macht des Luftschutzes lag und auch nicht liegen wird, einen

Angreifer im Luftraum abzuwehren. Der Luftschutz kann nicht einen Angriff verhindern, er kann nur Anlagen schaffen und Vorbereitungen treffen, die gegenüber den Wirkungen eines Angriffes, so gut es geht, einen Schutz gewähren und eine Hilfe ermöglichen. Aufgabe des Selbstschutzes konnte und kann es nur sein, beim Hereinbrechen einer Katastrophe mit eigenen, bescheidenen Kräften zu retten, was zu retten ist, und zu helfen, wo noch zu helfen ist.

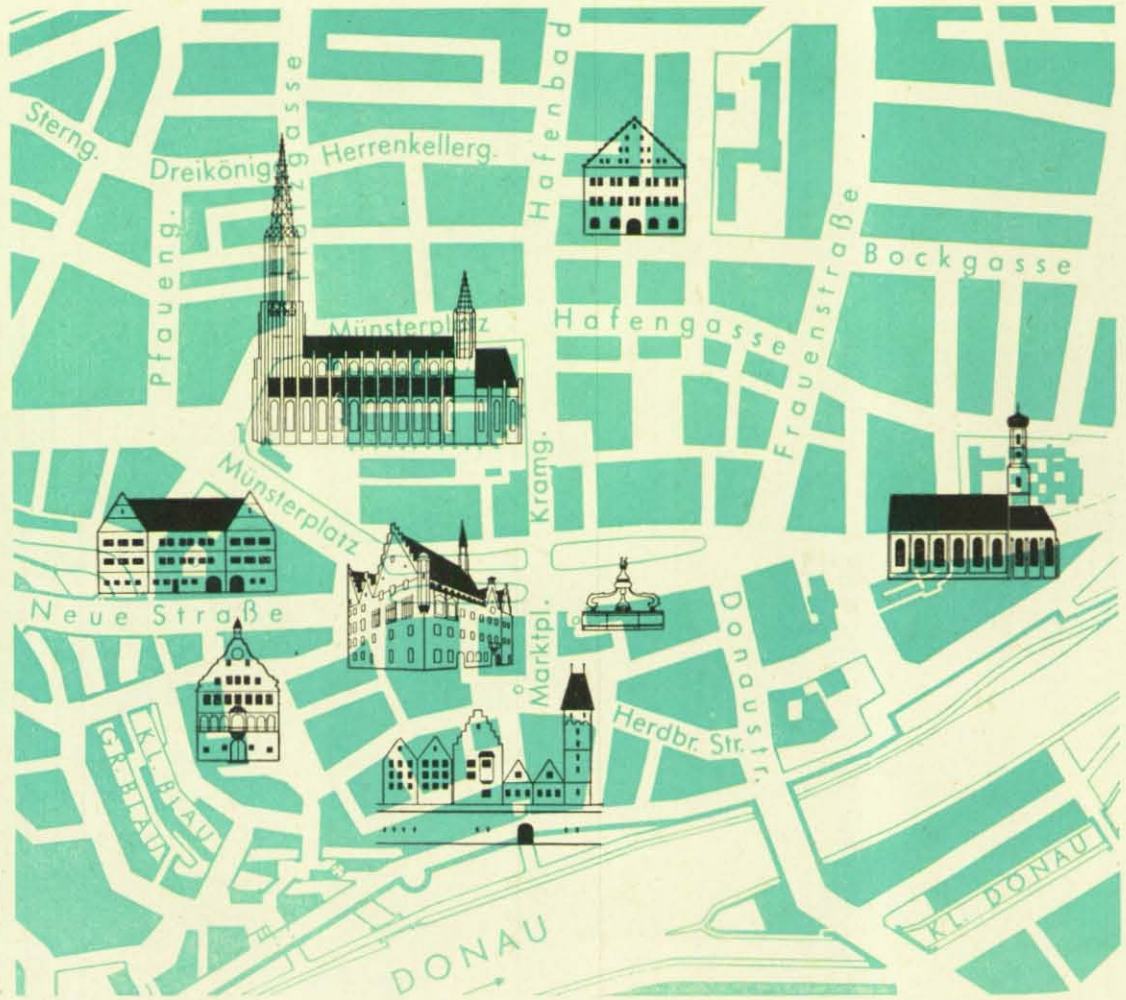
Die Luftschutzgegner, so hieß es, argumentieren: Ganze Städte sind in Schutt und Trümmer gegangen! Dabei werden geflissentlich die Häuser übersehen, die inmitten der Trümmer und besonders an den Randgebieten gerettet werden konnten. Wenn wenige Häuser innerhalb einer zerstörten Stadt auch wenig zählten, wieviel bedeutete ein erhaltenes Haus denen, die in ihm wohnten oder denen es gehörte! Jedes einzelne Haus war Gold wert! Erinnern wir uns recht! Ja, es war so viel wert, daß die Betroffenen diejenigen, denen Haus und Wohnung erhalten blieb, auch dann etwas neid-

voll betrachteten, wenn die Wohnungen nicht zufällig, sondern nur durch persönlichen Einsatz gerettet werden konnten. Wenn weiter unten berichtet wird, wie eine Frau Einmachgläser vor eine glühende Stahltür warf, um das Übergreifen eines Brandes zu verhindern, dann mag das lächerlich erscheinen, aber es geschah in einer verzweifelten, todernsten Situation. Und der Erfolg dieser Frau blieb über alle Lächerlichkeit erhaben und er wird es bleiben – trotz atomarer Waffen. Je stärker die Wirkung einer Waffe, desto größer die Zone der völligen Zerstörung, um so größer aber auch die Randgebiete, in denen Hilfe nötig ist, in denen ein ausgebildeter Selbstschutz retten und helfen kann!

Einmachgläser gegen glühende Stahltür

Bei einem schweren Luftangriff am 17. 12. 1944 wurde nahezu die gesamte Innenstadt Ulms in Brand gesetzt. Das Laden- und Wohngebäude an der Ecke Platz- und Rebengasse, ein etwa 300 Jahre altes Fachwerkhaus, lag in einer Gebäude-

In unmittelbarer Nähe des Ulmer Münsters liegt die Platzgasse, in der sich die unten geschilderten Ereignisse abspielten.



gruppe, die nur einzelne Treffer von Stabbrandbomben erhielt. Diese konnten zwar unschädlich gemacht werden, aber die Strahlungshitze und der Funkenflug der brennenden Umgebung nahmen ein gefährliches Ausmaß an. In dem beschriebenen Fachwerkhäuser waren eine 50jährige Frau, die Besitzerin des Ladens, und ein 12jähriger Junge im Erdgeschoß. Beide waren im Selbstschutz ausgebildet und entschlossen, das Haus zu verteidigen. Unmittelbar nach dem Angriff stellten die Frau und der Junge fest, daß das eigene Haus selbst nicht getroffen war, daß aber fast alle Häuser der Nachbarschaft brannten. Brennende Balken stürzten in die Gasse, die nur drei Meter breit war. Die strahlende Hitze des südlichen Nachbargebäudes brachte eine Stahltür zum Glühen. In dem Lagerraum hinter dieser Tür stieg die Temperatur ständig an. Die Frau versuchte mit Hilfe der Luftschutz-Handspritze die Türe abzukühlen, während der Junge sich mit allen Kräften bemühte, draußen mit einem Einreißhaken die vom Nachbarhaus herabgestürzten, brennenden Balken wegzuzerren. Ein Bildreporter, der gerade das oben abgebildete Photo aufgenommen hatte, kam dem Jungen zu Hilfe. Immer neue brennende Trümmer stürzten herab in die

schmale Gasse. Obwohl der Junge und der Bildreporter Brandwunden erlitten hatten, gaben sie den Kampf nicht auf. Nach einer Stunde kam noch ein Soldat hinzu. Mit vereinten Kräften gelang es, die brennenden, herabgestürzten Bauteile vom eigenen Haus fernzuhalten. Im Inneren des Hauses war der Frau in der Zwischenzeit längst der Wasservorrat ausgegangen. Die Türe begann wieder zu glühen. Schnell entschlossen griff die Frau zu großen, gefüllten Einmachgläsern und schleuderte eines nach dem anderen gegen die Stahltür. Der Vorrat an Einmachgläsern reichte gerade so lange aus, bis die Gefahr vorüber war. Das Haus konnte gerettet werden.

Beispiele? Wofür?

Hat ein solches Beispiel vom Erfolg der Selbsthilfe bei der Brandbekämpfung Bedeutung für einen modernen Zivilen Bevölkerungsschutz? Ja! Einmal sind die konventionellen Waffen nicht aus der Welt geschafft. Brandbomben gibt es nach wie vor (siehe „Konventionelle Waffen – unzeitgemäß?“ ZB Nr. 3/59). Zudem ist Feuer eine der Wirkungen atomarer Waffen. Sollten diese jedoch jemals zum Einsatz gelangen, dann müßte bei jeder Brandbekämpfung die

Stärke der radioaktiven Verseuchung des Geländes berücksichtigt werden. Ein Beispiel von der Bewährung der Selbsthilfe bei der Brandbekämpfung mag jedoch auf eine gewisse Ablehnung stoßen. Und zwar deshalb, weil solch ein Beispiel wenig Überzeugungskraft für die Möglichkeit eines Zivilen Bevölkerungsschutzes gegenüber atomaren Waffen besitzt. Das stimmt. Aber darum geht es im Grunde gar nicht. Der Zivile Bevölkerungsschutz ist weit davon entfernt, die Gefahren atomarer Waffen zu unterschätzen und nur die Feuerpatsche zu kennen. Heute steht die Rettung von Menschenleben im Mittelpunkt aller Planungen. Dieser Aufgabe ordnet sich auch die Brandbekämpfung unter. Es geht bei den Beispielen der Bewährung nicht um den speziellen Fall, es geht im Grunde um das Ethos, es geht um den Willen zur Selbsthilfe. Wo dieser Wille vorhanden war, und davon geben unsere Beispiele Zeugnis, konnte in scheinbar ausweglosen Lagen manches Menschenleben und manches Haus gerettet werden. Und dies ist eine Lehre, die volle Gültigkeit besitzt. Wenn der Wille zum Selbstschutz vorhanden ist, wird trotz großer Verluste vieles zu retten sein, das ohne diesen Willen verloren wäre.



Die Landesluftschuttschule des BLSV in Tutzing am Starnberger See

Vorsorge und Bereitschaft

Zwölf junge Männer im Luftschutzlehrgang

Im vorigen Heft der ZB berichteten wir über die zehnte Landesluftschuttschule des BLSV, die im Saarland, dem jüngsten Land der Bundesrepublik, eröffnet wurde. An den neun anderen, bereits seit längerer Zeit bestehenden Landesluftschuttschulen haben bis zum Ende des Jahres 1958 insgesamt 52 284 Männer und Frauen jeglicher Altersstufen und aus allen Bevölkerungsschichten an Arbeitstagungen oder Lehrgängen teilgenommen. — Die Landesluftschuttschulen sind zumeist in alten Gutshöfen oder Schlösschen, die modern ausgebaut und mit Duschanlagen

u. a. versehen wurden, untergebracht. Selbstverständlich sind die notwendigen Unterkunfts-, Schulungs- und Aufenthaltsräume und ein Übungsgelände vorhanden. Darüber hinaus jedoch liegen die Schulen in landschaftlich ungewöhnlich reizenden Gegenden; denn der Ernst der Arbeit soll in einer Atmosphäre der Entspannung und Erholung seinen Ausgleich finden können. — Der folgende Bericht vermittelt einen Eindruck von einem Lehrgang an der Luftschuttschule des Landes Bayern, die in Tutzing am Starnberger See liegt.

Bereits im Zug, der gemächlich durch das bayerische Land fuhr, sind sie mir aufgefallen: ein Dutzend junger Burschen, die lautstark über die neuesten Autotypen schwadronierten, die keinen Augenblick still sitzen konnten und viel und geräuschvoll lachten.

Ich sah sie wieder, als sie an meinem Reiseziel Tutzing am Starnberger See den Hügel hinaufschlenderten, jeder trug ein Köfferchen in der Hand oder eine Aktentasche. Sie verschwanden in einer Tor-einfahrt, über der das Schild hing: „Zur Landesluftschuttschule.“

Was wollten diese Jugendlichen mit ihrem ungebändigten Übermut in einer Luftschuttschule, wo man sich ernsthaft mit der schwierigen und schwerwiegenden Frage eines Zivilen Bevölkerungsschutzes befaßt? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Vielleicht waren sie herkommandiert worden und machen einen Lehrgang nur mit, weil sie müssen. Oder sie sind Querulanten dort und Störenfriede. Aber nichts von all dem traf zu. Drei Tage lang dauerte der Lehrgang dieser jungen Leute, die freiwillig gekommen waren. Drei Tage lang habe ich sie als Bericht meiner Zeitung beobachtet und dabei bereitwillig alle Vorurteile fallenlassen, die man beim oberflächlichen Anblick mancher jungen Leute zu haben pflegt.

Diese zwölf Jungen waren aufmerksame Zuhörer im Unterricht über die Brandbekämpfung durch einen Selbstschutztrupp. Und wenn es um technische Dinge ging – die Funktion der tragbaren Motorspritze des Selbstschutzes zum Beispiel oder physikalische Fragen des Atomschutzes –, dann konnte man in ihren Gesichtern nicht allein Wissensdurst lesen, es war Anteilnahme und das Bewußtsein, Nützlich zu tun.

Als dann draußen die gelernte Theorie in die Praxis umgesetzt wurde, als die Jungen im Übungsgelände als Brandschutztrupp einen Löschangriff mit der tragbaren Motorspritze unternehmen durften, da schienen sie ganz in ihrem Element zu sein. Sie warfen die Schläuche aus, stellten die Schlauchverbindungen her und bedienten die Tragkraftspritze, als hätten sie nie etwas anderes getan. Jeder Fachmann hätte bei diesem Anblick achtungsvoll und beifällig genickt.

Ein erfahrener Pädagoge, der die Jungen beobachtete, bemerkte nachdenklich: „Sehen Sie, so etwas fehlt häufig bei der Er-

Reinlichkeit, Ordnung und Pflege, das gilt besonders für das wertvolle Schlauchmaterial, das zu jeder Zeit einsatzbereit sein muß.



Wasser ist nicht nur zum Löschen da. Bei einem erfrischenden Bad im nahen See findet das feuchte Element eine angenehmere Verwendung. Auch Dampferfahrten auf dem See, Tischtennis und Schachspiel stellen einen fröhlichen Ausgleich zu den ernsten Aufgaben der Schule dar.

ziehung junger Menschen, und dabei ist es doch so wichtig: daß nämlich der jugendliche Drang zur Betätigung in Bahnen gelenkt wird, wo er sich nützlich, sinnvoll und gemeinschaftsfördernd erweist. Das Gefühl für die Gemeinschaft, ohne die ein Ziviler Bevölkerungsschutz undenkbar ist, die Vorsorge für sich und andere und die Bereitschaft, in der Not den Mitmenschen beizustehen, das ist es, was wir uns in der heutigen Zeit immer wieder ins Gedächtnis rufen müssen – und gerade das ist es vor allem auch, was unsere Jugend lernen sollte!“

Aber nicht nur das Lernen und Üben auf den Gebieten des Zivilen Bevölkerungsschutzes füllte die Tage aus, die die Jungen in der Landesluftschuttschule verbrachten. Der nahe gelegene See wurde ausgiebig zum Baden und zu einer Dampferfahrt genützt. Abends kamen Tischtennis und Schachspiel zu ihrem Recht. Und hat man einen der Jungen ganz unvermittelt gefragt, wie es ihm denn gefalle in der Luftschuttschule, dann kam sofort die Antwort: „Es ist prima hier!“ – und das sagt mehr aus als viele Worte.

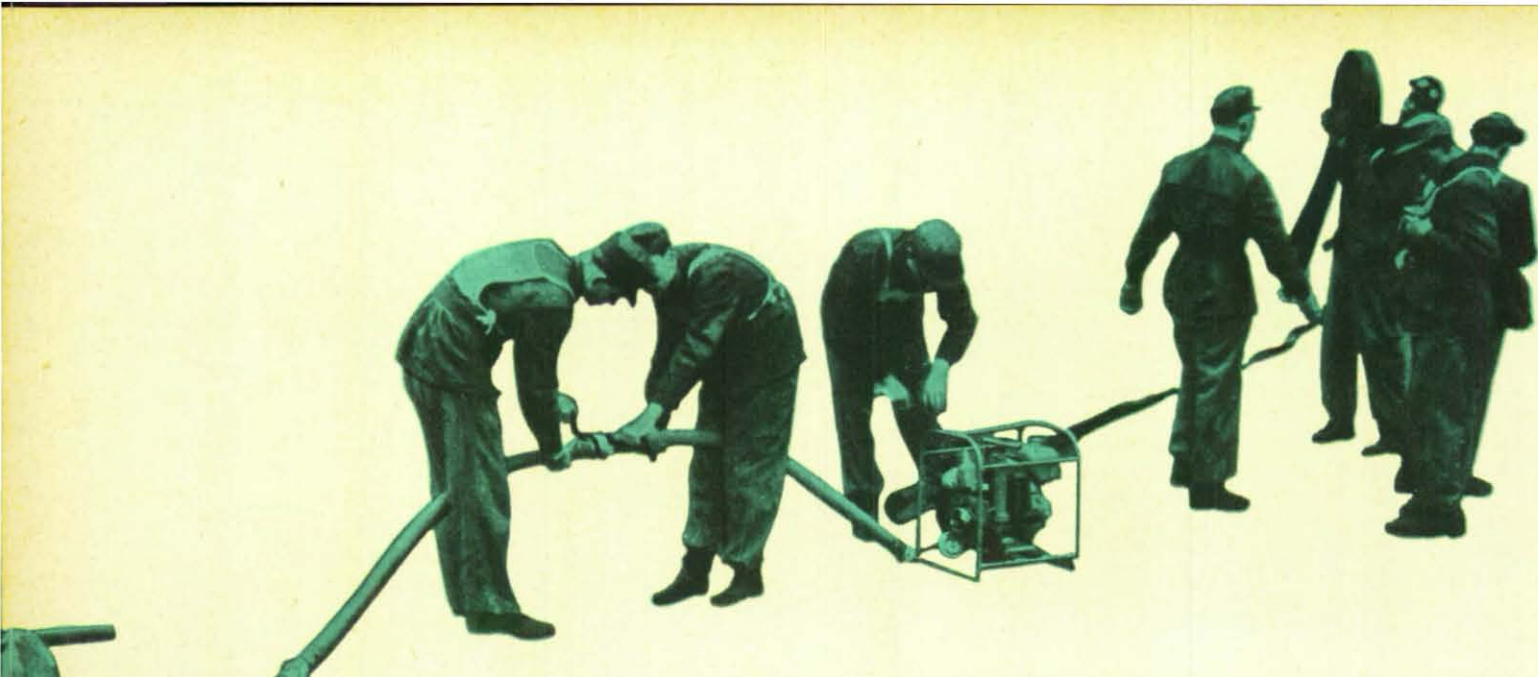
Schließlich habe ich sie denselben Weg hinuntergehen sehen, den sie vor drei Tagen heraufgekommen waren. Ihre Kofferchen trugen sie genauso lässig, und die Püffe, die sie sich gegenseitig gaben, waren nicht sanfter als zuvor, und ihr Lachen war nicht leiser. Dennoch habe ich sie mit ganz anderen Augen betrachtet als vor drei Tagen. Ich gestehe, ich war zufrieden, daß ich von ihnen sagen konnte: „Auch das sind junge Leute von heute!“



Die Tragkraftspritze birgt bald kein Geheimnis mehr. Fachmännisch werden der Motor bedient und die Saugschläuche angekoppelt.

Der Koffer wird wieder gepackt und in ihn hinein die Erlebnisse und Erinnerungen. Zusammenfassend sagte ein Junge: „Es war prima!“





»Alarm« im Jugendheim

Übung und Aufgabe des
Erweiterten Selbstschutzes

Der „Erweiterte Selbstschutz“ ist ein Teil des Selbstschutzes. In ihm werden öffentliche, gemeinnützige und z. T. gewerbliche Einrichtungen oder Unternehmen erfaßt, die über die Maßnahmen des Selbstschutzes in den Wohnhäusern hinaus zusätzlicher, erweiterter Selbstschutzmaßnahmen bedürfen.

Ausgenommen hiervon bleiben die vom „Industrieluftschutz“ und vom „Luftschutz

Dachstuhlbrand! Das Lehrlingsheim ist in Gefahr...! Mit einer Schlauchleitung wird der Löschangriff durchs Treppenhaus vorgetragen.



der besonderen Verwaltungen“ zu betreuenden größeren Betriebe.

Die eigentlichen Aufgaben des Erweiterten Selbstschutzes sind künftig die gleichen wie früher. Es geht um den Schutz des arbeitenden Menschen an seinem Arbeitsplatz oder an der Stelle seines sonstigen Aufenthaltes außerhalb seiner Wohnstätte. Darüber hinaus wird man auch in Zukunft danach trachten müssen, die Arbeitsstätten zu erhalten, die Weiterarbeit der öffentlichen Verwaltungen zu garantieren, die Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Gütern sicherzustellen und vieles andere mehr.

Die Zugehörigkeit von Einrichtungen und Unternehmen zum Erweiterten Selbstschutz bestimmt der örtliche Luftschutzleiter. Der Bundesluftschutzverband wird dabei von Fall zu Fall mitzuwirken haben, weil er für die Gesamtorganisation des Selbstschutzes federführend ist. Wie aber auch immer die noch zu erwartenden behördlichen Verfügungen lauten mögen, fest steht, daß sich der BLSV auch auf dem Gebiet des Erweiterten Selbstschutzes auf seine beratende Tätigkeit schon jetzt vorzubereiten hat. Viele Leiter von Einrichtungen und Unternehmen des zukünftigen Erweiterten Selbstschutzes lassen bereits geeignete Personen durch den BLSV fachlich unterweisen.

Die Dienststellen des Bundesluftschutzverbandes haben schon seit längerer Zeit bestimmte Vorarbeiten für die Erfassung der wahrscheinlich wieder zum ES gehörenden Betriebe getroffen. Das ergab sich ganz zwangsläufig bei der Organisation des Selbstschutzes. So wurde z. B. von der BLSV-Ortsstelle Köln ermittelt, daß

es in Zukunft etwa 5000 Betriebe des Erweiterten Selbstschutzes in dieser Stadt geben dürfte. Schon aus dieser Zahl ist erkennbar, welchen Umfang die Betreuung dieser Betriebe einmal haben wird.

In Köln wurde zunächst das Gebiet der Altstadt in dieser Richtung überprüft. Dabei wurden die ersten Kontakte mit Inhabern und Dienststellenleitern von etwa 300 Betrieben aufgenommen. Aus den Berichten der Ortsstelle Köln ist ersichtlich, daß man im allgemeinen den Bemühungen des Bundesluftschutzverbandes Verständnis entgegenbrachte.

Die Verschiedenartigkeit der Branchen, der Dienststellen und Unternehmen, in denen nun einmal ES-Maßnahmen notwendig sind, bedingt auch ganz verschiedene betriebliche Maßnahmen. So liegen z. B. die Verhältnisse in einer Schule gänzlich anders als in einem Krankenhaus, einem Kaufhaus oder in einem Museum. Man ist daher von Seiten des Bundesluftschutzverbandes bemüht, die Beratung und Unterweisung möglichst lebensnah zu gestalten. Hierzu ein Beispiel: In Köln befinden sich in der Großen Telegraphenstraße 29, 31 und 33

- a) ein geschlossenes Heim für schwer erziehbare Jugendliche,
- b) ein Lehrlingsheim und
- c) ein Heim der „Offenen Tür“.

Diese drei Heime müßten in Zukunft eine ES-Gemeinschaft bilden. Das heißt, durch die Artverwandtschaft der Belegung und die unmittelbare Nachbarschaft dieser Anstalten werden sie auch gemeinsam bewirtschaftet und verwaltet. Es ist daher nur praktisch und folgerichtig, wenn man



Das gebrochene Bein ist geschient; der Verunglückte wird nun auf der sachkundig hergestellten Behelfstrage abtransportiert.

Gelernt ist gelernt. Durch Schutzmasken geschützt, rücken die Jungen dem Feuer mit einer modernen Tragkraftspritze zu Leibe.



alle drei Anstalten als eine ES-Gemeinschaft ansieht und einheitliche Maßnahmen des Selbstschutzes trifft.

Dabei ist beachtlich, daß die eigentliche Initiative für die erste Fühlungnahme in Fragen des Erweiterten Selbstschutzes von der Anstaltsleitung selbst ausging. Der Leiter bemüht sich fortgesetzt, den Jugendlichen durch Vorträge und Filme Gelegenheit zur Weiterbildung und zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung zu geben. So trat er u. a. auch an den BLSV heran und lud einige führende Helfer zu einem Aufklärungsvortrag über den Selbstschutz ein. Das, was da an diesem Abend geboten wurde, sprach die Jugendlichen stark an.

Die bekannten Filme des BLSV führten die Jugendlichen in die Grundprobleme des Atomzeitalters ein, sie zeigten ihnen die möglichen Gefahren, die sich ergeben, falls es einmal zu einem Kriege kommen sollte.

Spontan meldeten sich am Schluß dieses ersten Vortragsabends 16 Jugendliche für eine weitergehende Ausbildung. Auf diesem Wege wurden sie schließlich ehrenamtliche Helfer des BLSV. Die Ortsstelle Köln faßte sie zu einem Ausbildungstrupp zusammen. Als der Ortsstelle dann weitere Geräte zugewiesen wurden, lag der Gedanke nahe, in den genannten Anstalten einen Löschkarren mit Tragkraftspritze TS 2/5 zu stationieren. Im Verlauf der weiteren Ausbildung begeisterten sich die Jugendlichen immer mehr für diese Arbeit. Denn mit einem Motor umzugehen, die Geräte praktisch zu benutzen und Brandbekämpfung möglichst ernstfallmäßig zu üben, das interessiert heute einen richtigen Jungen.

So entwickelte sich in den genannten Anstalten eine laufende Ausbildungsarbeit mit regelmäßigen Übungsstunden. Jeweils am Sonnabend finden sich diese jungen Menschen hierfür zusammen. Unser Mitarbeiter hatte Gelegenheit, einmal dabei zu sein. Was er sah, geben seine Aufnahmen wieder. Ganz zufällig hörte er von Gerätepflege, Löschtaktik und anderen fachlichen Dingen, mit denen sich sonst nur die Männer der Feuerwehr beschäftigen.

Als die Jungen merkten, daß sie von einem Fotografen beobachtet wurden, ließen sie spontan eine regelrechte Einsatzübung als Kraftspritzenstaffel abrollen. Ihr Leiter gab folgende Lage: „Gegen 14.00 Uhr Absturz eines Militärflugzeuges nach Detonation in der Luft zwischen A- und B-Straße. Mehrere Häuser von brennenden Flugzeugteilen getroffen. Mehrere Dachstuhlbrände in der Nachbarschaft.“ Schnell rüstete sich die Staffel zum Einsatz. Die Geräte wurden auf ihre Vollständigkeit überprüft, denn man kann ja nicht wissen, ob . . .



Mit Begeisterung sind die jungen Leute bei der Sache. Sonnabends treffen sie sich zu regelmäßigen Übungsstunden, in denen sie mit den Problemen des Atomzeitalters vertraut gemacht werden: Sie lernen dabei u. a. auch die Handhabung von Strahlenmeßgeräten.

Doch da kam schon die zweite Lagemeldung: „Dachstuhl des Lehrlingsheimes brennt.“

Was jetzt geschah, vollzog sich fast automatisch. Der Staffelführer gab seine Einsatzbefehle. Der Löschangriff wurde mit einer Schlauchleitung durch das Treppenhaus zum Dachstuhl vorgetragen. Es war eine Freude, die Jungen bei dieser Arbeit zu sehen. Da gab es kein nervöses Hin- und Herhasten, kein Dazwischenschreien, kein Durcheinander. Man sah: Gelernt ist gelernt!

Wozu aber sind diese jungen Menschen auch bereits in der Ersten Hilfe ausgebildet, dachte sich der Staffelführer und gab während der Löscharbeiten eine Sondereinlage: „Hilferufe aus der Nähe des Hauses! Ein Verletzter, anscheinend mit einem Beinbruch, liegt am Straßenrand.“ Auch diese Aufgabe wurde gelöst. Vorsichtig wurde das verletzte Bein geschient und der Verunglückte auf einer sachkundig hergestellten Behelfstrage abtransportiert.

„Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen“, sagt das altbekannte Sprichwort. Doch hier war es umgekehrt: Die Jugend machte dem wesentlich älteren Berichterstatter etwas vor, was er noch nicht konnte.

Das Fernmeldewesen

im Luftschutz

Von Dr. Johannes Müller, Oberst a. D., Bonn

Das Fernmeldewesen im Luftschutz ist ein Mittel der Führung. Es hat die Aufgabe, den leitenden Stellen des Luftschutzes – vom Bunde angefangen über die Länder bis hinab zu den örtlichen Luftschutzleitern – die Fernmeldeverbindungen zu schaffen, die benötigt werden, um eine sinnvolle Einsatzlenkung des Luftschutzes zu ermöglichen. Eine Führung ohne Fernmeldemittel ist heute undenkbar. Der Aufbau eines Fernmelde-netzes für den Zivilen Bevölkerungsschutz muß sich also nach den organisatorischen Grundsätzen des Luftschutzes richten. Dabei sollten die Möglichkeiten und Grenzen des Fernmeldewesens weitgehend berücksichtigt werden. Man sollte daher vom Fernmeldewesen nicht mehr verlangen, als der jeweilige Stand der Technik und der Betrieb es zulassen.

Die taktischen Führer und die Leiter des Fernmeldewesens in ihren Stäben müssen gut aufeinander abgestimmt sein. Für die Leiter des Fernmeldewesens bei den Führungsstäben sind nicht nur fernmelde-technische Kenntnisse und Erfahrungen Voraussetzung, sie müssen auch in der Taktik, besonders in der Luftschutztaktik ausgebildet sein und Organisationstalent, geistige Beweglichkeit und Tatkraft besitzen. Für diese Stellen eignen sich auf Grund ihrer Erfahrungen im letzten Krieg z. B. ehemalige Offiziere und Beamte der

Luftnachrichten- oder der Heeresnachrichtentruppe.

Wenn als Aufgabe des Fernmeldewesens im Luftschutz bezeichnet wurde, die Fernmeldeverbindungen für den Luftschutz zu schaffen, so ist dieser lapidare Satz nur eine Zusammenfassung der verschiedensten Aufgaben. Bis zum reibungslosen Funktionieren der Fernmeldeverbindungen innerhalb des Luftschutzdienstes bleiben noch umfangreiche Vorarbeiten zu leisten. Dazu gehören die Planung, Bereitstellung, der Aufbau der Betriebe und die Unterhaltung der Fernmeldeverbindungen, die Funkregelung, der Nachschub von Gerät und die Anlegung von Lagern.

Korrfeste und bewegliche Fernmeldemittel

Nach der Art der Fernmeldemittel kommen speziell für den Luftschutz in Betracht: Draht-, d. h. Fernsprech- und Fernschreibverbindungen sowie Funkverbindungen, wie z. B. Kurzwellenfunk, UKW-Funksprechverkehr und Richtfunk. Hier wieder ist zu unterscheiden zwischen festen (ortsfesten) und beweglichen Verbindungen. Die festen Verbindungen sind in erster Linie Drahtverbindungen, wie z. B. die Fernsprech- und Fernschreiblinien zu den Befehlsstellen, den Standorten der Bereitschaften des LS-Hilfs-

dienstes und den sonstigen für den Luftschutz wichtigen Behörden, Organisationen und Einrichtungen. Die festen Drahtverbindungen stützen sich auf das Postnetz ab.

Die Errichtung eines eigenen Luftschutznetzes aufzubauen wäre sehr kostspielig. Daher werden aus den weitverzweigten Fern- und Bezirkskabeln und den Ortsnetzen der Deutschen Bundespost die für die Luftschutzführung benötigten Adern gemietet. Da trotz der vielseitigen Ver-maschung des Postnetzes mit erheblichen Störungen und Zerstörungen der Leitungen im Ernstfall gerechnet werden muß, ist es notwendig, das Drahtnetz durch feste Funkverbindungen zu überlagern.

Die beweglichen Fernmeldemittel – hier spielen die Funkverbindungen die Hauptrolle – werden vor allem dort Verwendung finden müssen, wo Luftschutzkräfte in Bewegung kommen, also insbesondere beim Einsatz der Bereitschaften des LS-Hilfsdienstes oder dann – wenn die festen Verbindungen ausgefallen sind.

Bau und Betrieb der beweglichen Draht- und Funkverbindungen ist Aufgabe des LS-Fernmeldedienstes. Dieser gehört zwar in fachlicher Hinsicht zum Fernmeldewesen im Luftschutz, ist aber zugleich ein Zweig des LS-Hilfsdienstes und setzt sich wie dieser aus örtlichen Einheiten (Fernmeldezügen der örtlichen LS-Leitungen und der Abschnittsleitungen) und überörtlichen Einheiten (Fernmeldezügen [mot.]) zusammen.

Der LS-Fernmeldedienst ist sozusagen die Truppe des Fernmeldewesens im Luftschutz. Ihm obliegt auch der Betrieb der Vermittlung bei den LS-Befehlsstellen.

Zum Fernmeldewesen im Luftschutz gehört übrigens nicht der LS-Warndienst. Dieser ist vielmehr eine selbständige Organisation mit eigenen taktischen Aufgaben. (Siehe auch ZB Nr. 1/59.) Der LS-Warndienst benötigt zwar eine große Anzahl von Fernmeldeverbindungen; sie sind aber nur Mittel zum Zweck, wie die Fernmeldeverbindung für den Luftschutz.

Organisation des Luftschutz-Fernmeldewesens

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über das Fernmeldewesen im Luftschutz soll nun in großen Zügen auf die Organisation des Fernmeldewesens in Bund und Ländern eingegangen werden, dabei werden auch Einsatzfragen erörtert, ohne damit offizielle Gesichtspunkte zum Ausdruck bringen zu wollen. (Vergl. zum folgenden zunächst die Abbildung 1.)

Beim Bunde wird das Fernmeldewesen im Luftschutz beim Bundesminister des Innern bearbeitet, dem der gesamte Zivile Bevölkerungsschutz untersteht. Beim BMI befindet sich im Ernstfall auch die Luftschutzführungsstelle des Bundes mit dem Leiter des Fernmeldewesens, der u. a. die Verantwortung für das Luftschutzführungsnetz vom Bunde zu den Ländern trägt. Im Frieden ist die durchführende

Das Luftschutz-Führungsnetz

Feste Draht- und Funkverbindungen

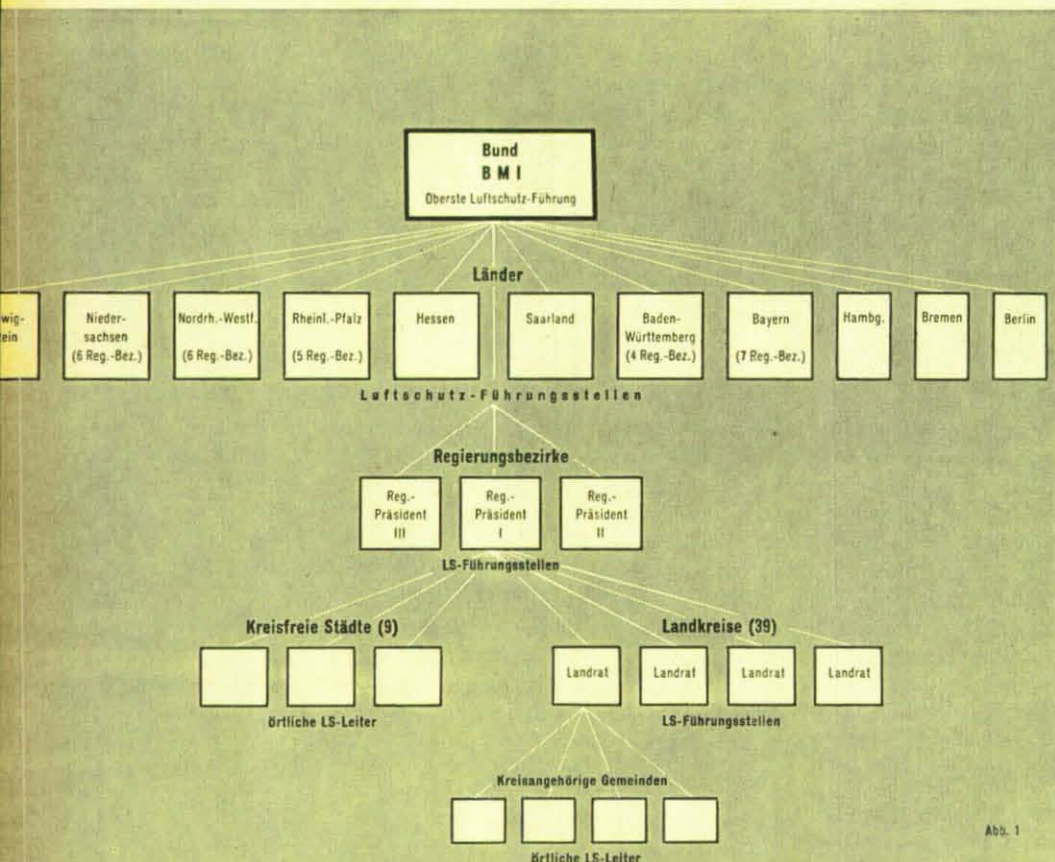


Abb. 1

Stelle für die vom Bund gegebenen Weisungen das Bundesamt für Zivilen Bevölkerungsschutz, als nachgeordnete Bundesoberbehörde. Dem Bundesamt obliegt im Luftschutz auf dem Gebiete des Fernmeldewesens, im Luftschutz insbesondere die Zusammenarbeit mit den Ländern bei den vorbereitenden Maßnahmen. Es liegt auf der Hand, daß der Aufbau der Fernmeldewesen in Bund und Ländern nur einheitlich sein kann und vollkommen aufeinander abgestimmt sein muß. In einem modernen Krieg können Lagen entstehen, in denen die Fernmeldemittel eines Landes bei einem oder gar bei mehreren anderen eingesetzt werden müssen. Wie sollte dann eine Zusammenarbeit möglich sein, wenn in jedem Land verschiedenartige Fernmeldemittel vorhanden wären, von Frequenzfragen ganz zu schweigen!

Die Länder widmen sich dem Luftschutz und damit auch dem Aufbau des Fernmeldewesens im Luftschutz nach dem vom Bund bzw. dem Bundesamt gegebenen Weisungen in eigener Verantwortung. Die Fülle von Aufgaben, die ihnen dabei erwachsen, erfordert, daß bei der den Luftschutz bearbeitenden Fachabteilung im Innenministerium des Landes ein fachkundiger Bearbeiter des Fernmeldewesens eingesetzt wird, der im Ernstfall als Leiter des Fernmeldewesens im Luftschutzführungsstab des betr. Landes tätig sein würde.

Der Bearbeiter des Fernmeldewesens ist der Berater der Landesregierung in allen Fernmeldeangelegenheiten des Luftschutzes und ist für den Aufbau des Fernmeldewesens im ganzen Lande verantwortlich. Ihm obliegen all die oben schon näher bezeichneten Aufgaben des Fernmeldewesens. Dazu kommt die Zusammenarbeit mit den Oberpostdirektionen bei der Planung der festen Drahtverbindungen und bei der Auswahl der Befehlsstellen nach (möglichst) fernmeldemäßig günstigen Gesichtspunkten, ferner die Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Territorialen Verteidigung und der Polizei in Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse. So wird z. B. das Luftschutzführungsnetz vom Land zu den Regierungspräsidenten und von diesen zu den Kreisbehörden (Landräten), bzw. zu den kreisfreien Städten zweckmäßigerweise mit dem entsprechenden Polizeiführungsnetz unter Errichtung gemeinsamer Befehlsstellen aufgebaut werden müssen. Dadurch werden nicht nur die erheblichen Kosten besonderer Befehlsstellen und zweifacher Dienstgebühren an die Bundespost gespart, sondern auch die im Ernstfall sehr notwendige Zusammenarbeit zwischen Luftschutz und Polizei gefördert und erleichtert.

Zu den Aufgaben des Leiters des Fernmeldewesens bei den Ländern gehört auch noch die Aufstellung der Fernmeldezüge (mot.) für die überörtlichen Einsatzreserven des LS-Hilfsdienstes, die Verteilung dieser Züge auf die Regierungspräsidenten für den Einsatzfall (wobei sich das Land selbst gewisse Reserven vorbehalten wird) und die Ausbildung des Fernmeldepersonals, sofern für diese Aufgaben nicht ein besonderer Leiter des LS-Fernmeldedienstes bestellt wird.

Meldezentrum Regierungspräsident

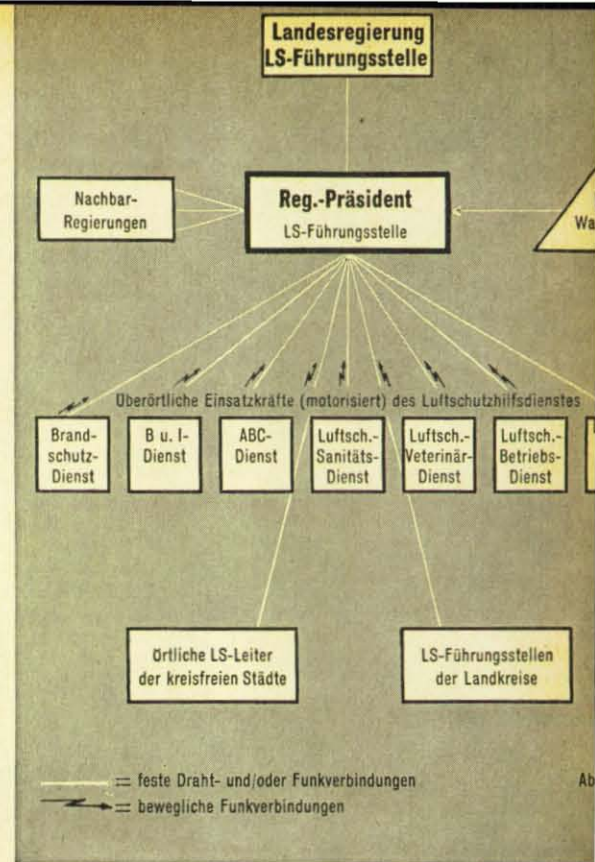
Das Verbindungsorgan zwischen der Luftschutz-Führungsstelle des Landes und

den örtlichen Luftschutzleitern bzw. den Kreisbehörden bei Landgemeinden ist der Regierungspräsident. Ihm wird in einem modernen Krieg innerhalb des Zivilen Bevölkerungsschutzes eine besondere Bedeutung zukommen. Ihm obliegt z. B. auch der Aufbau des Luftschutz-Fernmeldewesens nach den vom Land gegebenen Weisungen in seinem Bezirk; ihm werden eine Anzahl von überörtlichen Reserven des LS-Hilfsdienstes, darunter auch die Fernmeldezüge (mot.) zugeteilt. Im Ernstfall ergehen an ihn die ersten Hilferufe der von Angriffen betroffenen LS-Orte oder Kreisbehörden, ja es kann dann der Fall eintreten, daß der Regierungspräsident von allen Verbindungen zum Land abgeschnitten ist und nun völlig auf sich allein gestellt als regionale Führungsstelle den Luftschutz lenken muß. Und noch eins kommt hinzu! Der Regierungspräsident wird im Ernstfall auch die zentrale Sammelstelle sein, bei der alle Meldungen der LS-Orte und Kreisbehörden über Angriffsschäden, seien es Bombenschäden konventioneller Art oder atomare, einströmen. Er gewinnt auf diese Weise ein sehr gutes Bild der Erdlage (die laufende Luftlage und die allgemeine atomare Situation erhält er vom LS-Warnamt, an das er unmittelbar angeschlossen ist), kann dadurch also den Einsatz seiner überörtlichen Reserven des LS-Hilfsdienstes zweckvoll steuern. Er muß diese Lage selbstverständlich laufend an die Behörden des Landes weitergeben. Die Regierungspräsidenten sind somit überaus wichtige Meldequellen für die Beurteilung der Erd- und Schadenslage im gesamten Bundesland. Als Führungsorgan des Luftschutzes benötigt der Regierungspräsident ein gutes Führungsnetz mit Draht- und Funkverbindungen nach oben und unten, das zugleich als Meldernetz dient. (Vgl. Schaubild 2.) Für die Bearbeitung aller fernmeldetechnischen Aufgaben braucht der Regierungspräsident ebenfalls einen sachkundigen Bearbeiter des Fernmeldewesens, der im Ernstfall Leiter des Fernmeldewesens in seinem Führungsstab sein wird.

Auch die Kreisbehörden (Landräte) haben Luftschutz-Führungsaufgaben in ihren Landkreisen zu erfüllen. Allein auf dem Gebiete der Abwehr atomarer Gefahren erwachsen den Landkreisen heute zusätzliche Aufgaben durch Einrichtung von Meßstellen. Hier sind u. U. schwierige fernmeldetechnische Probleme zu erwarten. Die Kreisbehörden müssen in die Luftschutzführungsanlagen mit einbezogen werden. Mit den fernmeldetechnischen Aufgaben werden sie ebenfalls einen Fachmann des Fernmeldewesens betrauen müssen.

Befehlszentren außerhalb des Stadtkerns

Im Brennpunkt luftschutzmäßigen Geschehens wird nach wie vor der örtliche Luftschutzleiter stehen. Dabei liegen die örtlichen Verhältnisse heute wesentlich anders als im letzten Kriege. Die Befehlsstellen der örtlichen Luftschutzleiter wie der Abschnittsleiter müssen jetzt wegen der atomaren Gefahren weit außerhalb der Städte eingerichtet werden. Auch die Standorte der Einheiten des LS-Hilfsdienstes müssen außerhalb der Städte liegen. Diese atomtaktischen Gesichtspunkte erfordern eine radikale Revision der früheren Planungen für die Fernmeldeverbindungen der örtlichen Luft-



Der Regierungspräsident als LS-Führungsstelle mit seinen verschiedenen festen und beweglichen Fernmeldeverbindungen.

schutzführung. Der Aufbau des neuen Befehlsnetzes für den örtlichen Luftschutzleiter wie für Abschnittsleiter bedeutet praktisch ein Herausverlegen der Fernmeldeverbindungen aus der Stadt an völlig neu aufzubauende Plätze und erfordert damit einen sehr kostspieligen Um- und Ausbau der Netze. Um die Kosten für die Befehlsstellen so weit wie möglich zu verringern, werden diese nicht allein an taktisch günstige Plätze, sondern vor allem an solche Stellen verlegt werden müssen, bei denen der Anschluß an das Postnetz ohne erheblichen Aufwand möglich ist. Der Aufbau eines neuen Drahtbefehlsnetzes für die örtliche LS-Leitung kann nur in enger Zusammenarbeit mit der Bundespost gelöst werden. Bei der Neuplanung wird auch überlegt werden müssen, wieweit eine gemeinsame Benutzung von Leitungen mit der Polizei möglich ist, denn auch die Polizei steht ja vor der Aufgabe, ihre Netze mindestens teilweise aus den Städten heraus zu verlegen.

Für die festen Funkverbindungen gilt das gleiche wie für die Drahtverbindungen; auch sie müssen aus dem Weichbild der Stadt heraus. Für die Planung und Bewältigung der fernmeldetechnischen Aufgaben muß dem örtlichen LS-Leiter eine fachkundige Kraft zur Seite gestellt werden. Der Aufgabenbereich dieses Fernmeldewesens im Stabe der örtlichen Luftschutzleitung ist im großen und ganzen der gleiche wie der des Fernmeldebearbeiters bei der Landesregierung oder beim Regierungspräsidenten – natürlich den örtlichen Verhältnissen entsprechend nicht so umfangreich – dafür aber mit sehr viel mehr Kleinarbeit verbunden. In größeren und besonders luftgefährdeten Orten mit Abschnitten wird dem Leiter des Fernmeldewesens u. U. ein besonde-

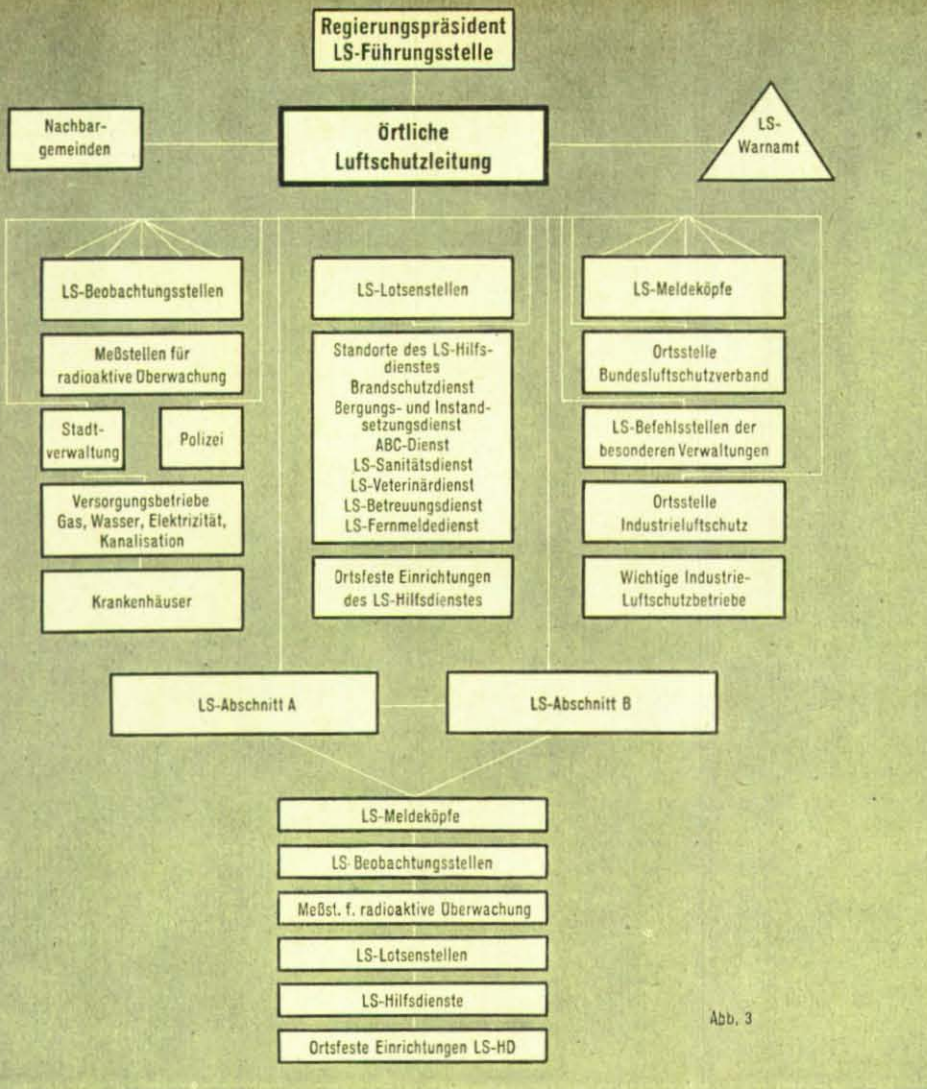


Abb. 3

LS-Fernmeldeverbindungen eines Ortes mit LS-Abschnitten

Feste Draht- und/oder Funkverbindungen

rer Leiter für den LS-Fernmeldedienst zur Betreuung der Fernmeldezüge der örtlichen LS-Leitung und der Abschnittsleitungen zur Seite gestellt werden müssen. (Den Aufbau des örtlichen Befehlsnetzes eines Ortes mit LS-Abschnitten zeigt Schaubild 3.) Abgesehen vom Befehlsnetz muß der Leiter des Fernmeldewesens in einem LS-Ort besonderes Augenmerk auf den Aufbau eines zuverlässigen Meldernetzes richten. Ein gut funktionierendes Meldernetz ermöglicht durch das dadurch mühelos zu gewinnende Lagebild den schnellen Einsatz der Luftschutzkräfte und verhindert Fehlmaßnahmen. Die Befehlsstelle des örtlichen LS-Leiters liegt kilometerweit außerhalb der Stadt. Wie soll aber der örtliche LS-Leiter nach einem Angriff oder nach dem Abwurf einer Atombombe in der Stadtgegend die für die Beurteilung der Lage so wichtigen Schadensmeldungen erhalten?

Zu diesem Zweck müssen – diesmal von außen nach der Stadt – Fernmeldeverbindungen geschaffen werden, einmal zu den in der Stadt eingerichteten Meldeköpfen, sodann zu den LS-Beobachtungsstellen am Stadtrand und schließlich zu den in und um die Stadt verteilten Meßstellen zur Feststellung der radioaktiven Verseuchung (sofern diese Meßstellen

nicht mit LS-Beobachtungsstellen und Meldeköpfen zusammengelegt werden können).

Bei all diesen Meldeverbindungen wird mit starken Störungen und Ausfällen gerechnet werden müssen. Die Aufrechterhaltung der Verbindungen ist aber für die örtliche Luftschutzführung unerlässlich. Der Einsatz von beweglichen Trupps, ausgestattet mit Draht- und Funkmitteln, zur Aufrechterhaltung der Verbindungen kann hier zu einem Dauerzustand werden. Wenn alle Fernmeldeverbindungen versagen, bleibt nur noch der Rückgriff auf Melder. Für ihre Bereitstellung in ausreichender Zahl (sie kann nicht groß genug sein), ausgerüstet mit Fahrrädern bzw. Krafträdern, ist ebenfalls der Leiter des Fernmeldewesens zuständig.

Für das schnelle Heranführen der Einsatzkräfte, besonders der ortsfremden überörtlichen Einheiten des LS-Hilfsdienstes, sind Lotsenstellen an wichtigen Straßenkreuzungen vorgesehen. Mit den Lotsen können die herangeführten Einheiten entweder selbst mit ihrem eigenen Funkgerät oder über den ihnen zugewiesenen Fernmeldezug (mot.) bereits auf dem Marsche Verbindung aufnehmen.

Eine große Sorge für den Leiter des Fernmeldewesens wird die Aufrechter-

haltung der Verbindungen von den an den Schadensstellen eingesetzten Kräften zu den Abschnittsleitern und den örtlichen LS-Leitern bilden. Den Fernsprech- und Fußtrupps der örtlichen Fernmeldezüge erwächst hier ein reiches Betätigungsfeld. Ohne Improvisation wird es dabei nicht gehen, wie überhaupt die Kunst des Improvisierens bei den wechselnden Lagen, die in einem modernen Krieg erwartet werden müssen, von allen Leitern des Fernmeldewesens meisterhaft beherrscht werden muß.

Der örtliche LS-Leiter benötigt seine Fernmeldeverbindung nicht nur für den Einsatz der Einzelkräfte usw., sondern auch für die Führung der Bevölkerung. Er will die Menschen in den LS-Räumen direkt ansprechen können, um sie über die örtliche Lage zu unterrichten und Anweisungen für ihr Verhalten zu erteilen. Diese Forderung, so einfach sie scheint, ist technisch nicht so leicht zu erfüllen. Für eine Lösung bieten sich verschiedene Möglichkeiten an, wie die Unterrichtung über den UKW-Rundfunk oder über den Drahtfunk und mit Hilfe anderer leitungsgebundener Verfahren unter Benutzung des Starkstromnetzes bzw. der Gas- und Wasserleitungen. Jedes System hat seine Vor- und Nachteile; nicht zuletzt spielt die Kostenfrage dabei eine große Rolle.

Ein weiteres Problem, mit dem sich das Fernmeldewesen im Luftschutz zu befassen hat, besteht darin, Mittel und Wege zu finden, um nach einem Angriff Verbindung mit Verschütteten oder in den Schutzräumen Eingeschlossenen aufnehmen zu können, und zwar in der Weise, daß die Menschen in den Luftschutzräumen nicht nur angesprochen werden können, sondern auch in der Lage sind zu antworten. Dafür kommen Hochfrequenzmittel, einfache Drahtmittel (etwa nach Art der Grubentelefone), daneben auch akustische Mittel in Frage. Auch hier wird die technisch beste und finanziell tragbarste Lösung erst noch zu finden sein.

Zusammenfassend läßt sich über das Fernmeldewesen im Luftschutz sagen: Der Einsatz der Fernmeldemittel für den Luftschutz im Ernstfall bedingt umfangreiche und sorgfältige organisatorische Vorbereitungen und Maßnahmen schon im Frieden, die viel Zeit und Arbeit erfordern und im Hinblick auf die finanziellen Auswirkungen auch nur stufenweise verwirklicht werden können. Die Netze müssen schon bei ihrem Aufbau so geplant werden, daß sie möglichst jeder Beanspruchung, selbst bei den zu erwartenden Schwerpunktbildungen gewachsen sind. Selbstverständlich muß auch die ständig im Fluß befindliche Entwicklung der Fernmeldetechnik und der Befehlstechnik Berücksichtigung finden. Bei aller Technik darf aber der Mensch nicht vergessen werden. Was nützt die beste Technik, wenn der Mensch sie nicht beherrscht. Auf die Ausbildung der Fernmeldekräfte, besonders in Planspielen und taktischen Übungen, muß daher allergrößter Wert gelegt werden.

Planmäßig vorbereitet, technisch bestens ausgerüstet, mit gut ausgebildetem Personal und von erfahrenen und wendigen Fachführern geleitet, wird ein Fernmeldewesen im Luftschutz im Ernstfalle die mannigfachen und schwierigen Aufgaben erfüllen können, die die Luftschutzführung von ihm verlangt.



Die neue Brandbombe: Abwurf einer NAPALM-Bombe auf eine kommunistische Nachschubkolonne in Korea. Eine Wolke aus Feuer und Qualm hüllt die getroffenen Wagen ein.

Konventionelle Angriffsmittel – unzeitgemäß?

Von Walter Mackle

Fortsetzung und Schluß aus ZB Nr. 4/59

IV. Brandstiftende Angriffsmittel

2. Flüssigkeitsbrandbomben

Neben den Flüssigkeitsbrandbomben mit Phosphorzusatz in der Brandmasse (Phosphorkanister, Phosphorbrandbombe zu 14 kg und Großphosphorbombe zu 1800 kg), die schon in der ZB Nr. 4/59 besprochen wurden, verwandten die britische und amerikanische Luftwaffe weitere Typen von Flüssigkeitsbrandbomben, deren Brandmasse keinen Phosphor enthielt.

Die gewichtigste dieser Bomben ist die britische Flüssigkeitsbrandbombe zu 113 kg, die in ihrer Konstruktion und Wirkungsweise als das vergrößerte Abbild der schon besprochenen Phosphorbrandbombe zu 14 kg angesehen werden kann. Das in dem weiträumigen Bombenkörper enthaltene Brandstiftungsmittel bestand anfangs aus einem Benzin-Schweröl-Gemisch, dem Lumpen und Stoffreste aller Art beigefügt waren. Später wurde eine zähe Brandmasse aus Benzin mit Kautschuk- oder Kunstharzabfällen im Mischungsverhältnis 9:1 verwandt. Beim Aufschlag der Bombe wurde das Leitwerk fortgeschleudert und die Brandmasse durch eine Schwarzpulverladung gezündet und nach hinten ausgestoßen.

Die amerikanische Flüssigkeitsbrandbombe zu 30 kg enthielt eine gallertartige Brandmasse aus 85% Benzin und 15% Kunstharz-Quellmasse. Beim Aufschlag wurde der sehr dünne Blechmantel durch eine Aufreißladung zerrissen und die brennende Füllmasse im Umkreis verteilt. Die Blindgänger dieses Bombentyps waren häufig undicht, und die austretenden Benzindämpfe bildeten – besonders in der Nähe von Brandstellen – eine zusätzliche Explosionsgefahr.

Auch die amerikanische Flüssigkeits-Stabbrandbombe zu 2,7 kg gehört noch in dieses Kapitel der brandstiftenden Angriffsmittel. Sie war die kleinste Flüssigkeitsbrandbombe des zweiten Weltkrieges und enthielt ebenfalls ein Gemisch aus Benzin und Kunstharz-Quellmasse.

Wirkungsweise: Diese drei Bombentypen waren in ihrer Wirkung grundsätzlich gleich. Sie verspritzten eine zähe Masse, die danach über mehrere Minuten unter starker Qualmbildung abbrannte. Leicht entzündliche Materialien wurden rasch entflammt, während die mehr oder weniger großen Brandfladen auf festem Holzwerk meist abbrannten, ohne dieses nachhaltig in Brand zu setzen. Abgelöschte Brandfladen entzündeten sich nicht mehr. Als erschwerendes Moment in der Bekämpfung kam bei den beiden großkalibrigen

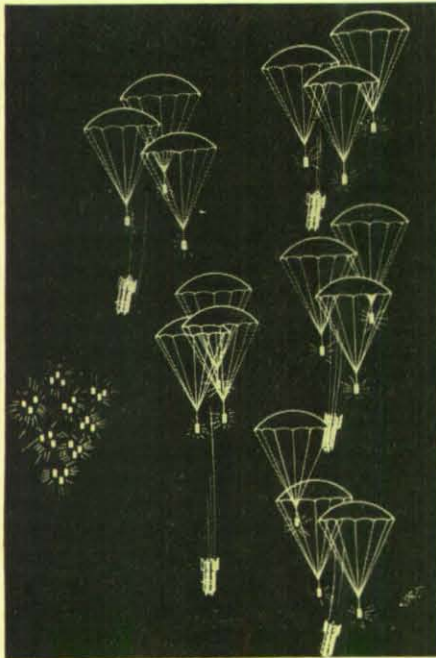
Brandbomben jedoch eine erhebliche Explosionswirkung hinzu, die häufig Fenster und Türen zertrümmerte und dadurch die Ausbreitung des Entstehungsbrandes begünstigte. Beim Einschlag in geschlossene Räume kam es durch die große Menge der ausgestoßenen Brandmasse zu erheblichen Wärmestauungen und damit zu einer raschen Steigerung der Brandwirkung.

Im Jahre 1944 wurde bei der britischen Luftwaffe vorübergehend eine neuartige Flüssigkeitsbrandbombe eingesetzt, die sogenannte Flammstrahlbombe. Sie hatte ein Gewicht von 13 kg und wurde aus Schüttkästen zu je 14 Stück abgeworfen. Der Bombenkörper bestand aus einem am Kopfe abgeflachten Stahlzylinder; in der Bodenplatte befand sich ein Einfüllstutzen und eine Sprühdüse. An Stelle eines Leitwerkes war am Bombenende ein kleiner Fallschirm angebracht. Im Innern befand sich ein von der Kopf- bis zur Bodenplatte zentral durchgehendes Stahlrohr, das einen Thermitbrandsatz enthielt. Von einem mit der Sprühdüse verbundenen Überdruckventil führte ein Steigrohr parallel zum Zentralrohr bis dicht oberhalb der Kopfplatte. Der übrige Raum war mit Benzin gefüllt.

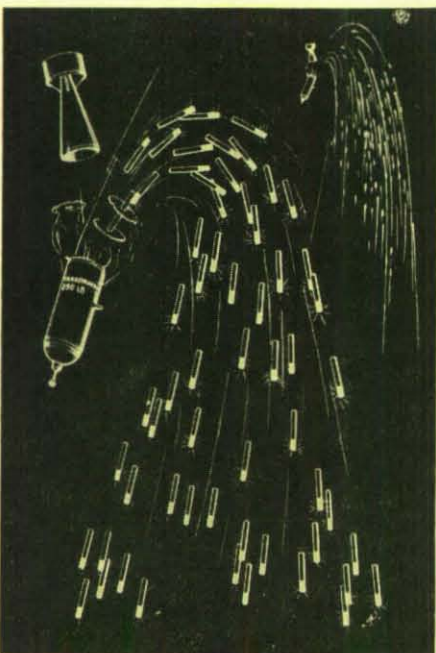
Wirkungsweise: Beim Aufschlag wurde der Thermitsatz gezündet und brannte in dem Zentralrohr ab. Hierbei entstand durch Erhit-

zung des Benzins ein starker Überdruck, der nach wenigen Minuten das Überdruckventil in Tätigkeit setzte. Das Benzin trat unter gleichzeitiger Entzündung an der Thermitflamme als starker, fauchender Flammstrahl durch die Düsenöffnung aus. Der Abbrand dauerte etwa 4–5 Minuten, die Reichweite des Flammstrahls betrug 3–5 Meter. Leicht brennbares Material wurde sofort, festes Holzwerk nach 3–4 Minuten entzündet. In geschlossenen Räumen wirkten sich Hitzestauung und

Die gefürchteten „Christbäume“ leiteten so manchen Großangriff ein. Es waren an Fallschirmen hängende Leuchtbomben, die entweder einzeln oder gebündelt heruntersanken.



Der Bodenmarkierung dienen die verschiedenfarbig brennenden Leuchtstäbe, die aus der Zielmarkierungsbombe nach einer bestimmten Fallzeit rückwärts ausgestoßen wurden.



starke Qualmentwicklung besonders nachteilig aus. Die moralische Wirkung auf die Löschkräfte war im Anfang erheblich. Auffallend war die große Zahl von Blindgängern.

Im Korea-Krieg trat eine neue Flüssigkeitsbrandbombe in Erscheinung, die man als Weiterentwicklung der großen Flüssigkeitsbrandbomben des zweiten Weltkrieges betrachten kann. Sie ist uns als *Napalmbombe* bekannt. In einem dünnwandigen Bombenkörper sind bis zu 400 Liter Brandflüssigkeit enthalten. Diese soll aus einem Gemisch von Gasolin, Naphthalin, Palmöl und Plexigum bestehen und einen Zusatz von Metalloxyden enthalten.

Wirkungsweise: Beim Aufschlag wird der Bombenkörper aufgerissen, die Brandmasse entzündet und in einem Gebiet von etwa 65×25 m verspritzt. Beim Abbrand, der bis zu zehn Minuten dauern soll, wird eine sehr starke Hitze entwickelt und macht eine Annäherung an die brennenden Objekte zunächst unmöglich. Die brandstiftende Wirkung der Napalmbombe ist daher ganz erheblich, vor allem dort, wo brandempfindliche Ziele getroffen werden.

3. Sonstige Brandstiftungsmittel:

Hauptsächlich in ländlichen Gebieten wurden im zweiten Weltkrieg außer den verschiedenen Brandbombenarten noch andere Brandstiftungsmittel von geringer Wirkung verwendet. Dazu gehören:

Brandsäcke, die von britischer Seite durch Ballone abgeworfen wurden. Sie bestanden aus zwei schlauchförmigen Gebilden aus paraffiniertem Sackleinen, die mit Holzwolke gefüllt waren. Zwei Anfeuerungssätze waren mit einem elektrischen Berührungszünder verbunden. Bei Absinken des unbemannten Ballons nach einer bestimmten Flugzeit berührte dieser den Erdboden, ein Haus oder einen Baum, und der Brandsack wurde gezündet.

Brandflaschen wurden ebenfalls vielfach durch Ballone abgeworfen. Sie enthielten eine phosphorhaltige Brandflüssigkeit, die sich beim Zerplatzen der Flasche selbst entzündete. Jeder Ballon hatte einen Behälter mit sieben Brandflaschen, der mit einer Höhendruckdose verbunden war. Nach einer gewissen Flugzeit und bei einer bestimmten Höhe öffnete diese den Behälter. Teilweise, vor allem auf russischer Seite, wurden die Brandflaschen („Molotow-Cocktail“) auch direkt vom Flugzeug abgeworfen.

Brandplättchen wurden von seiten der westlichen Alliierten während des Krieges in erheblicher Menge zur Brandstiftung in ländlichen Gebäuden, Getreidefeldern und Wäldern benutzt. Sie hatten unterschiedliche Form und Größe. Als Material wurden Zelluloid- und Gummipplättchen verwendet, die teilweise in zwei bis vier Schichten mit Heftklammern zusammengeheftet waren. Als Zündmittel dienten kleine Phosphorstückchen, die in Mullstreifen gewickelt, ebenfalls mit Klammern auf den Plättchen befestigt waren. Der Abwurf erfolgte von Flugzeugen aus Wasserbehältern. Nach dem Trocknen des Mullstreifens entzündete sich der Phosphor und setzte die Zelluloid-Gummipplättchen in Brand.

Weniger bekannt waren die *Brandkugeln*, die entweder als Behälter mit phosphorhaltiger Flüssigkeit oder als Phosphorkugeln in begrenztem Umfang in West und Ost zum Einsatz kamen.

Auch *Brieftauben mit Brandsätzen* sollen von russischer Seite versuchsweise eingesetzt worden sein. Beim Niedersetzen der Tiere sollte ein an der Bauchseite befestigter Thermitbrandsatz durch Berührungszünder in Tätigkeit gesetzt werden.

Wirkungsweise: Alle diese „Kleinbrandstiftungsmittel“ konnten nur auf dem Lande Erfolg haben, wo sich in und um Gehöfte, Scheunen und dergleichen sehr leicht entzündliche Stoffe häuften. Aber auch Wälder und erntereifes Getreide auf dem Halm sollten mit

diesen Brandstiftungsmitteln vernichtet werden. Die Wirkung aller dieser Mittel war jedoch insgesamt betrachtet bestimmt wesentlich geringer, als die Angreifer erwartet hatten. Trotzdem verdienen sie, hier erwähnt zu werden, denn sie haben der Landbevölkerung während des Krieges in manchen Gegenden doch viel zu schaffen gemacht.

Diese Aufzählung und Erläuterung brandstiftender Angriffsmittel wäre unvollständig, wollte man drei Arten von Abwurfsmitteln übersehen, die zwar ihrer eigentlichen Zweckbestimmung nach nicht der Brandstiftung, sondern der Zielmarkierung dienen.

Wer die nächtlichen Angriffe auf unsere Städte noch in Erinnerung hat, der weiß, daß sie durch das grausig-schöne Schauspiel strahlender „Christbäume“ und buntfarbiger Kaskaden von Leuchtstäben am nächtlichen Himmel eingeleitet wurden.

Die *Fallschirm-Leuchtbombe* wurde sowohl einzeln als auch zu mehreren gebündelt abgeworfen. Sie diente einmal der Aufhellung des Zielraumes, zum anderen zur Zielmarkierung und als Wendemarke. Der Leuchtsatz brannte etwa vier Minuten, in dieser Zeit sank die Leuchtbombe am Fallschirm etwa 500 m.

Mitunter kamen Leuchtbomben infolge Verbrennens des Fallschirmes oder durch einen anderen Umstand zur Erde, während der Leuchtsatz noch brannte. Dann wurden sie zu einer erheblichen Gefahr, vor allem gegenüber leicht brennbaren Materialien.

Die Leuchtbombe bestand aus einem zylindrischen Blechbehälter von ca. 1,20 m Länge und 14 cm Durchmesser; der Leuchtsatz war 45 cm lang.

Die *Blitzlichtbombe* entsprach in ihrer Konstruktion etwa der Leuchtbombe. Sie enthielt – wie schon der Name sagt – jedoch einen Blitzlichtsatz und diente zur Aufhellung des Zielgebietes für Luftbildaufnahmen. Als Versager zur Erde fallende und sich dort entzündende Blitzlichtbomben hatten unter Umständen eine starke Brandwirkung.

Die *Zielmarkierungsbombe* stellte – im Gegensatz zur Leuchtbombe – ein Bodenmarkierungsmittel dar. Sie bestand aus dem Behälter der großen Flüssigkeitsbrandbombe 113 kg und enthielt, in zwei Lagen übereinander, 60 Leuchtstäbe. Der Abwurf erfolgte in der Regel aus großer Höhe. Nach einer vorher eingestellten Fallzeit wurde das Leitwerk durch eine Zündladung abgeworfen; die Leuchtstäbe wurden gezündet nach hinten ausgestoßen. Sie fielen wie ein leuchtender Wasserfall hell brennend zu Boden, wo sie noch etwa drei Minuten weiterbrannten und eine kreisförmige Bodenmarkierung von ca. 100 m Durchmesser bildeten. Es wurden weiße, rote, grüne und gelbe Leuchtstäbe beobachtet.

Abgesehen von der hellen Beleuchtung der betroffenen Objekte und der sich daraus ergebenden Gefahr hatten die Leuchtstäbe eine erhebliche brandstiftende Wirkung, die derjenigen einer Stabbrandbombe nahekam. Durch das als Hauptbestandteil in der Leuchtmasse vorhandene Magnesium brannten sie mit sehr heißer, fauchender Flamme ab.

Brandbekämpfung und selbstschutzmäßiges Verhalten

Bereits seit dem Jahre 1932 war bei der praktischen Ausbildung im zivilen Luftschutz die Bekämpfung sowohl von Elektron-Thermit-Brandsätzen wie von Phosphorbränden gelehrt und geübt worden. Demgemäß stand in den ersten Kriegsjahren die Bekämpfung der Brandabwurfsmittel an erster Stelle. Die Hausfeuerwehren des Selbstschutzes und die Brandwachen in den Betrieben des erweiterten Selbstschutzes und des Werklufschutzes, darüber hinaus aber Tausende von Männern, Frauen und Jugendlichen aus der Bevölkerung haben darin – solange es möglich war – Ungeheures geleistet.

Die Elektron-Thermit-Brandbomben wurden zunächst der Vorschrift gemäß durch Ab-

decken mit Sand und mit dem Sprühstrahl aus den Luftschutzhandspritzen bekämpft. Bald bürgerte sich aber mehr und mehr die Taktik des raschen Anpackens und Hinauswerfens der Stabbrandbomben ein; war das nicht möglich, warf man sie in große Wasserbehälter, wo sie erloschen. Als die Zerlegersätze auftraten, wurden Schutzschilde aus Holz oder Blech als Deckung verwendet, mit der Einführung der Stabbrandbomben mit Sprengkopf wurde die Annäherung jedoch immer mehr zu einem Risiko.

Die Brandmasse der Flüssigkeitsbrandbomben wurde entweder mit Sprühstrahl abgelöscht oder mit Sand abgedeckt und hernach sorgfältig abgekratzt und vergraben. Bei der phosphorhaltigen Brandmasse empfahl sich ein Abbrennenlassen unter Bewachung.

Der Flammenstrahl der Flammstrahlbombe konnte zwar im Freien durch einen direkt auf die Sprühdüse gerichteten starken Vollstrahl gelöscht werden; in geschlossenen Räumen kam jedoch eine Bekämpfung während des Abbrandes kaum in Frage.

Brandsäcke wurden mit Wasser gelöscht; die Brandflüssigkeit von Brandflaschen u. a. wurde mit Sprühstrahl und Sand angegangen und anschließend möglichst mit dem Sand vermischt abgekratzt und vernichtet. Brandplättchen wurden so schnell wie möglich nach dem Abwurf in mit Wasser gefüllte Behälter gesammelt.

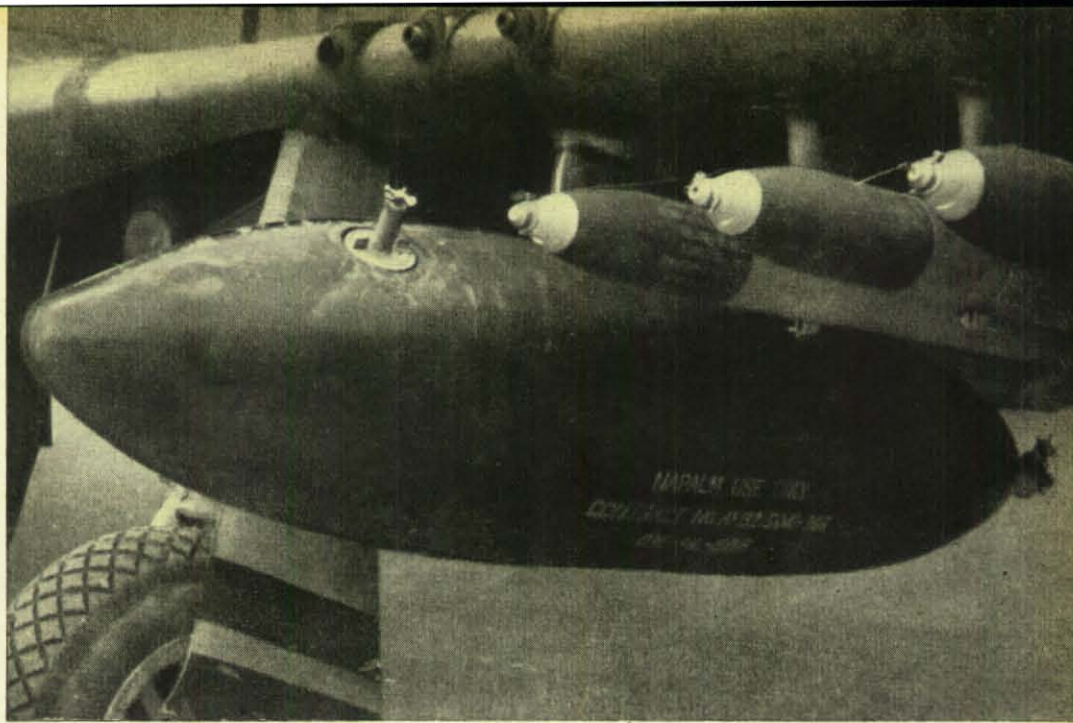
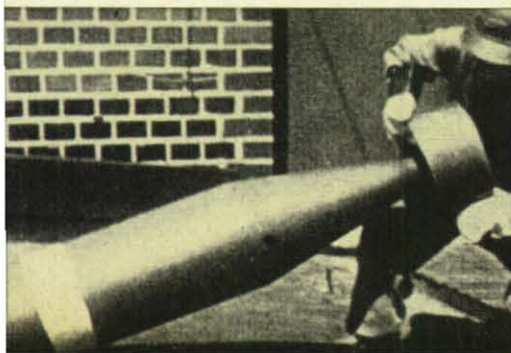
Brennende Leuchtsätze von Leuchtbomben wurden mit großen Mengen Sand abgedeckt oder mit viel Wasser (z. B. aus C-Rohren) abgelöscht. Die Leuchtstäbe der Zielmarkierungsbomben waren weder mit Sand noch mit Wasser zu löschen. Abschlagen mit Spaten oder dergleichen dicht hinter der Flamme und beherztes Anpacken und senkrechtes Aufschlagen auf Stein- oder Zementboden hatte meist Erfolg.

Alle diese Maßnahmen zur unmittelbaren Bekämpfung der Brandstiftungsmittel wurden im gleichen Verhältnis erschwert, wie sich die Dauer der Luftangriffe verlängerte. Im Stadium der „rollenden Angriffe“, wie sie vom Sommer 1943 an zumindest in den Großstädten immer mehr zur Regel wurden, war an eine Brandbombenbekämpfung nicht mehr zu denken. Wenn für die Angriffsdauer von 30,

Eine Brandflasche, wie sie von Flugzeugen und auch von Störballonen abgeworfen wurden.



Die große britische Flüssigkeitsbrandbombe des zweiten Weltkrieges. Gewicht: 113 kg.



Korea: Eine „Mustang“, zum Frontflug bereit. In den Tragflächen sind Bordkanonen und Maschinengewehre eingebaut. Unter jeder Tragfläche hängen eine NAPALM-Bombe und drei 25-cm-Raketen. Die Bomben zerplatzen beim Aufschlag beinahe lautlos. Ihre Wirkung dagegen ist erheblich. Die Brandmasse wird über eine Fläche von etwa 65×25 m verteilt.

40 und 50 Minuten Welle auf Welle von Bomben folgte und ihre Tod und Verderben bringende Last auf die unglücklichen Städte abluden, blieb auch dem beherztesten Mann nichts anderes übrig, als zunächst Deckung zu nehmen und abzuwarten, bis Flakfeuer und Motorengeräusch sich entfernten und das Ende des Angriffs zweifelsfrei zu erkennen war.

Den danach zum Einsatz eilenden Löschkräften boten sich keine Brandbomben mehr zur Bekämpfung an, diese waren längst ausgebrannt! Jetzt loderten schon die Brände in Dachstühlen, Zimmern, Wohnungen und Werksgebäuden! – Die Brandbekämpfung mußte sich umstellen auf das Ablöschen von Klein- und Mittelbränden, soweit Geräte und Löschmittel ausreichten, und auf den verzweifelten, hinhaltenden Widerstand gegen beginnende Großbrände an sich anbietenden günstigen „Brandabschnitten“. – Die Ausbildung aller Kräfte für die Brandbekämpfung trug dieser Situation Rechnung; aber mehr und mehr geriet der Mensch mit seinen Kräften und Möglichkeiten ins Hintertreffen gegenüber der von Angriff zu Angriff wachsenden Gewalt des Feuers.

War man bisher gewohnt gewesen, dieses in erster Linie als den Vernichter von Hab und Gut, von Wohn- und Arbeitsstätten zu fürchten, so wurde es jetzt zur direkten Bedrohung für den Menschen. Der Tod im Feuersturm und Flächenbrand erhob sich als Schreckgespenst über den dichtbebauten Innenbezirken unserer Städte. Es war die Zeit, als überall in den Straßen große Richtungspfeile an die Hauswände gemalt wurden, die die Fluchtwege bezeichneten, die im Falle der Not hinausführen sollten auf freie Plätze, in Grünanlagen und zu Flußläufen.

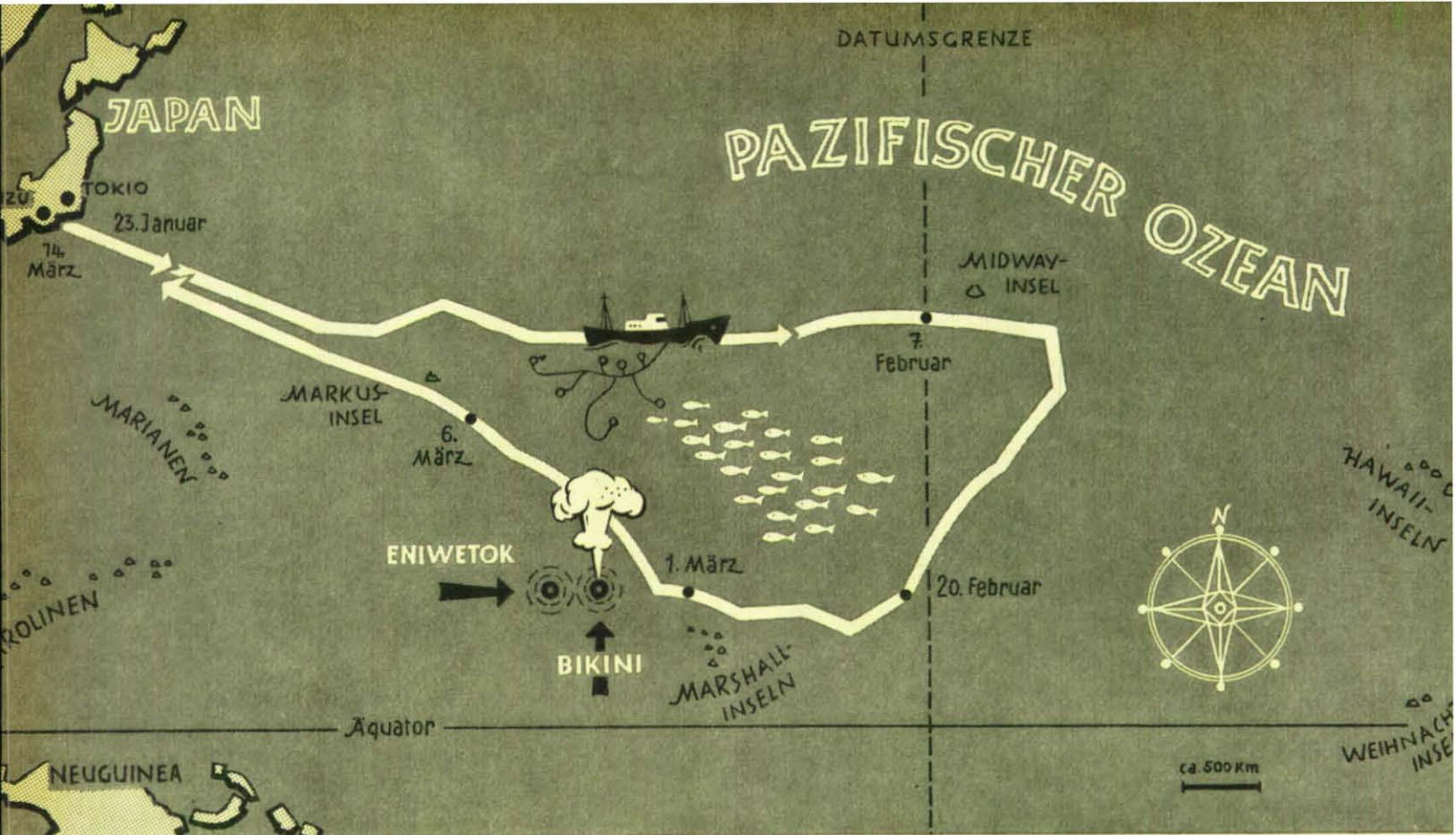
Die Aufgabe der Brandbekämpfung trat in den von Flächenbränden bedrohten Stadtteilen zurück hinter der Entscheidung und dem Entschluß, die in den Schutzräumen den Angriff überlebenden Menschen zur rechten Zeit durch die brennenden Straßen, in denen immer wieder Langzeitzünderbomben explodierten, hinauszuführen zu den Fluchtplätzen und so ihr Leben zu retten. Tausende, die diesen Entschluß angesichts des Flammenmeeres nicht fassen konnten und entsetzt in die Schutzräume zurückwichen, starben dort den Hitzetod. Die Brandmauerdurchbrüche in den

Kellern, oft zuvor rettender Fluchtweg für durch Trümmer Eingeschlossene, wurden, da nicht mehr ordnungsmäßig verschlossen, zu einer Art horizontaler Schornsteine, durch die von brennenden Nachbarkellern Hitze, Qualm und Kohlenoxydgase von Raum zu Raum zogen. Hamburg, Kassel, Darmstadt, Heilbronn, Pforzheim und vor allem Dresden sind furchtbare Meilensteine am Wege des Feuertodes jener Zeit.

Und dennoch gibt es Tausende von Beispielen, die uns berichten, wie in den Randgebieten der großen Flächenbrände und Feuerstürme Menschenleben und Sachwerte gerettet und erhalten blieben durch den entschlossenen Einsatz von unverzagten Männern, Frauen und Jugendlichen. Und diese Lehre ist es nicht zuletzt, die wir hinübernehmen müssen in unsere heutigen Überlegungen, gerade im Hinblick auf die Möglichkeiten großräumiger Brandstiftung durch die atomaren Angriffsmittel. Rechtzeitige Räumung vom Flächenbrand bedrohter Bezirke und entschlossener Einsatz aller Kräfte und Hilfsmittel in den gefährdeten Randgebieten, das wird die künftige Devise für alle Großschadensgebiete sein.

Und was in der Zukunft für die Brandbekämpfung und das selbstschutzmäßige Verhalten gegenüber der Lebensbedrohung durch Großbrände gilt, das gilt in gleichem Maße für die Aufgaben der Rettung und der Laienhilfe im Selbstschutz. Ob wir es mit Großschäden durch den massierten Abwurf herkömmlicher Angriffsmittel zu tun haben oder ob wir die vernichtende Gewalt atomarer Kampfmittel in Betracht ziehen: In den Randzonen der Großschadensgebiete wird und kann der Selbstschutz Hilfe bringen, von da aus werden sich die Hilfskräfte einen Weg bahnen zu denjenigen, die unter Trümmern eingeschlossen, aber lebend und vielleicht vom Feuer bedroht verzweifelt auf die Befreiung warten.

Manchem mag unter diesen Aspekten das Vermögen des Selbstschutzes klein und kümmerlich erscheinen, gemessen an den möglichen Ausmaßen einer Katastrophe. Und dennoch ist es groß und lohnend, wenn man bedenkt, daß jedes einzelne Menschenleben es wert ist, daß um seine Rettung und Erhaltung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gerungen wird.



Eine moderne Odyssee:

Die Reise des Glücklichen Drachen

Von Dr. Ralph E. Lapp

Copyright by Econ-Verlag, Düsseldorf

1. Fortsetzung

Am 22. Januar 1954, einem Freitag, legte das Fischerboot Fukuryu Maru Nr. 5 - „Glücklicher Drache“ - von der Pier des japanischen Fischereihafens in Yaizu ab und fuhr auf Thunfischfang. Keiner der 23 Fischer, die sich an Bord befanden, ahnte, daß es eine der dramatischsten Fahrten werden würde, die Seeleute je erlebt haben. Das Unternehmen schien von Anbeginn an unter einem Unstern zu stehen. Die Versuche der Besatzung, die Laderäume des „Glücklichen Drachen“ möglichst schnell mit dem begehrten Thunfisch zu füllen, schlugen fehl. Erst am 19. Februar, als das Schiff hart östlich der Marshall-Inseln kreuzte und Fischmeister Misaki sich entschloß, die Angelleinen in den ruhigen Gewässern des Süd-Pazifik auszuwerfen, schien sich das Blatt zu wenden, und die Fischer, die ob ihrer Fehlschläge schon verzweifeln wollten, faßten neuen Mut. An diesem Tag bissen 26 Thunfische an. Die

meisten gehörten zu der kleinen und weniger geschätzten Sorte der Gelbflosser (Kiwadi), die oft nicht mehr als 100 Pfund wogen. Der so begehrte schwarze Thunfisch war wohl weiter im Norden zu finden.

Den Standpunkt der einzelnen Arten des Thunfisches zu erraten, ist eine Wissenschaft, mit der sich viele Fachleute in Japan beschäftigen. Der Fang jedes einzelnen Schiffes wird sorgfältig mit allen Einzelheiten in Karten eingezeichnet. Mit Hilfe solcher Aufzeichnungen versuchen die Fischereifachleute, den Wanderungen des unsteten Thunfisches nachzuspüren. Obwohl der Thunfisch ein sehr schneller Fisch ist, schafft mancher nur fünfzehn Seemeilen am Tage, eine Strecke, die er, wenn er wollte, in einer halben Stunde hinter sich bringen könnte. Man weiß nur sehr wenig von den Gewohnheiten des Thunfisches, aber es ist bekannt, daß er den Ozean Tausende von Seemeilen weit durchwandert. Die verschiedenen Arten des Thunfisches stellen den größten, noch unerschlossenen Eiweißvorrat des Ozeans dar, und natürlich hat eine solche Nahrungsquelle für die Japaner große Anziehungskraft. Ein Viertel der japanischen Bevölkerung erhält weniger als zweitausendeinhundert Kalorien am Tage, und der durchschnittliche Verzehr an Eiweiß beträgt ein Fünftel von dem der Vereinigten Staaten. Jeder Laderaum voll Fisch, der in den Hafen gebracht wird, bedeutet den

Lebensunterhalt für die Seeleute und Nahrung für die unterernährten Japaner.

Zwischen dem 20. und dem 26. Februar wurden die Leinen achtmal ausgeworfen. Aber nur einmal kam ein halbwegs anständiger Fang an Bord. Im ganzen verstaute sie neunundsiebzig Fische - nur ein Bruchteil dessen, was man als ein befriedigendes Ergebnis hätte bezeichnen können. Die Männer waren mutlos und erschöpft. In ihren Gummistiefeln, ihren brusthohen Gummihosen und ihren Baumwollhemden waren sie durchnäßt von Schweiß und Salzwasser. Es ist härteste Arbeit, aber die Männer klagen nie, wenn der Fang gut ist. Bei solchem Pech indessen murrten sie über ihr Geschick. Nur Misaki hatte nicht zu den Marshall-Inseln gewollt, und jetzt begannen einige der Männer sich zu überlegen, daß er vielleicht recht gehabt hätte. Sie hatten nur noch genug Öl für wenige Fangtage, dann mußten sie wieder Kurs auf Yaizu nehmen. Jeder Thunfisch, den sie noch fingen, bevor sie wieder in Richtung Hafen liefen, bedeutete für jeden einzelnen ein paar Yen mehr. Oder besser gesagt: Weil sie so wenig gefangen hatten, bedeutete es weniger Schulden. Und außerdem bestand noch immer die entfernte Möglichkeit, daß sie einen großen Fang machten. So arbeiteten die Männer verbissen weiter.

Mit jedem Tag kam der „Glückliche Drache“ näher an das Herz der Marshall-Inseln her-

1. März 1954, morgens gegen 5.30 Uhr. Sanft schaukelte der „Glückliche Drache“ in der ruhigen See. Die meisten Männer schliefen. Nur Shinzo Suzuki, der Maschinist, konnte kein Auge zutun. Er ging an Deck und sah hinaus aufs Wasser. Da wurde es plötzlich hell im Westen. Ein berstender Schein von weißgelblichem Licht prallte gegen die Wolken...

an, näher an die sichelförmigen Atolle Utirik, Rongerik, Rongelap und Bikini.

„Laßt uns nur wegbleiben von Bikini“, warnte Kuboyama den Kapitän und den Fischmeister, „dort haben die Vereinigten Staaten Atombombenversuche gemacht. Nur nicht in die Nähe kommen!“

Aber seit 1946 hatten auf Bikini keine Versuche mehr stattgefunden. Alle waren auf dem Eniwetok-Atoll durchgeführt worden, sechshundert Seemeilen weiter westlich, in dem Gebiet, vor dem das Schiffs-Sicherheitsamt die japanischen Fischer im Jahre 1952 gewarnt hatte. Klar, daß in einer solchen Entfernung keine Gefahr bestand.

Am 27. Februar, während der „Glückliche Drache“ in der Mitte zwischen den niedrigen Atollen Bikar und Utirik durchfuhr, wurden die Leinen zum dreizehnten Male ausgeworfen. Mehr Glück hatten sie auch dort nicht. Nur sechzehn Fische wurden an jenem Tage gefangen. Das Wetter war gleichbleibend schön, und die Temperatur lag über 30 Grad. Das Schiff lief westlichen Kurs, und Obermaschinist Yamamoto, dem der Ölverrat Sorgen machte, beriet sich mit Misaki. Sie kamen überein, daß sie zum vierzehnten und letzten Mal am Morgen des 1. März die Leinen auswerfen wollten. Vielleicht würde der neue Monat ihnen mehr Glück bringen. Dann wollten sie heimfahren.

Funker Kuboyama funkte diese Nachricht nach Yaizu, als er, wie jeden Tag, wenigstens einmal, meist aber zweimal Verbindung aufnahm. Der Funker war bei der Mannschaft sehr beliebt. Er hatte einen Lautsprecher angebracht, um sie mit Schallplattenmusik zu unterhalten. Wenn man näher an Land war, tönte aus dem Schiffsradio Schlagermusik, die die Matrosen gern hatten. Für Nachrichtensendungen hatten sie nicht viel übrig, außer wenn über ein sportliches Ereignis berichtet wurde. Zum größten Teil verbrachten die Matrosen ihre kärgliche Freizeit mit der Lektüre von Schmökern, die sie meist von Kuboyama entliehen, oder bei einem Kartenspiel, das unserem „Siebzehnd-vier“ ähnelt. Kuboyama stand in hohem Ansehen wegen seiner technischen Kenntnisse und weil er der gebildetste Mann an Bord war. Der Funker konnte sogar ein paar englische Brocken, die er gelegentlich unvermittelt in seine Sätze einflocht.

Die Matrosen wußten, daß Kuboyama ein sehr temperamentvoller Mann war, der bei Sake-Trinkereien, wenn er ein bißchen zuviel hatte, sogar erregbar und streitsüchtig wurde. Bei solchen Anlässen konnte es leicht vorkommen, daß er jemanden die Faust unter die Nase hielt und schließlich einen Boxkampf anging. An Bord aber war der Funker immer gut gelaunt und stets bereit, mit Rat und Tat zu helfen. Nie hatte ein Matrose erlebt, daß er jemand einen Gefallen verweigerte. Für viele der jungen, unverheirateten Matrosen war er wie ein Vater. Er gab ihnen sogar Ratschläge, wie sie bei den Mahlzeiten zu kauen hätten.

Bevor man zum letzten Mal die Leinen auswarf, sah der Fischmeister seine Kladde durch und zählte zusammen, was er auf Eis liegen hatte. Im ganzen hatten sie 156 Fische gefangen, die zweitausendzweihundert Kan oder ungefähr neun Tonnen wogen. Es war eine Schande, mit solchem Fang den Hafen wieder anzulaufen. Aber es war besser, als wenn sie alle ihre Leinen bei der Midway-Insel verloren hätten und gezwungen gewesen wären, ohne Fische und ohne Leinen heimzukehren. Wie die Dinge lagen, würde

der Fang gerade die Unkosten decken, und für die Mannschaft und den Schiffseigentümer blieb wenig übrig. Das war für beide Teile schlimm; denn wenn beim Eigentümer Bargeld knapp war, sah er sich nicht in der Lage, das Schiff für die nächste Reise auszurüsten.

Alle Fische waren unten im Laderaum, außer den Haifischflossen. Die hingen in der Take-lage und trockneten in der heißen Sonne. Da der Fang so kärglich gewesen war, hatte man auch ein paar Haifische ohne Flossen auf Eis gelegt. Gewöhnlich wurden solche billigen Fische nur an Bord behalten, wenn es wenig Thunfisch gab und der Fischmeister seinen Laderaum nicht besser ausnutzen konnte. Haifischflossen gelten im Fernen Osten als Delikatesse. Sie dienen zur Bereitung einer sehr wohlgeschmeckenden Suppe.

Der „Glückliche Drache“ lief einen Kurs, der vom genauen Westkurs etwas nach Norden abwich. In den letzten wenigen Stunden des Februar überquerte er den 12. Grad nördlicher Breite. Um 1.05 Uhr Tokioter Zeit — nach Ortszeit war es zwei Stunden später — des 1. März nahm der Fischmeister den Sextanten, ging auf die Brücke und bemerkte mit Genugtuung, daß der Himmel klar war. Er peilte die Sterne an, verschwand wieder im Kartenraum, rechnete und trug ins Logbuch ein: 12 Grad, 3 1/2 Minuten nördlicher Breite, 166 Grad, 56 1/2 Minuten östlicher Länge. Dann gab er Anweisung, mit dem Fischen zu beginnen. Er befahl dem Rudergänger, westsüdwestlichen Kurs zu halten.

Um 3.42 Uhr morgens waren die Leinen ausgeworfen, und der Fischmeister stellte wieder die Position des Schiffes fest. Es war ziemlich warm, und der Wind kam aus Ostnordost mit Stärke 2. Misaki ließ das Schiff auf nordöstlichen Kurs bringen, und zehn Minuten später signalisierte er „Stopp!“ in den Maschinenraum.

In der Dunkelheit der Zeit vor der Dämmerung trieb der „Glückliche Drache“ vor dem Wind auf dem ruhigen Pazifik. Er stampfte leise in fast unmerklichen Wellen. Es war eine Szene voll heiteren Friedens.

„Die Sonne geht im Westen auf...“

Sanft glitt der „Glückliche Drache“ über die ruhige See. Er trieb nach Westen. Auf der

Brücke schaute der Fischmeister durch den Sextanten. Der Polarstern war von Wolken verhüllt. So nahm er als Festpunkt einen anderen Stern, mit dem er sich von früheren Beobachtungen gut auskannte. Misaki legte die Position des Schiffes mit 11 Grad, 53 1/4 Minuten Nord und 166 Grad, 35 1/4 Minuten Ost fest. Später stellte sich heraus, daß der Kapitän Misaki mißverstanden hatte und irr-tümlich 166 Grad, 58 Minuten ins Logbuch eintrug. Mit einem Blick auf die Seekarte stellte Misaki fest, daß das nächste Stück Land die winzige Insel Naen war, fast genau im Süden. Der Bootsmann stand auf der Brücke und bemerkte, daß der Himmel sich zu beziehen begann.

Viele von der Mannschaft, auch der Kapitän, waren in die Koje gegangen und schliefen oder machten sich zum Frühstück fertig. Shinzo Suzuki aber konnte nicht schlafen. Fast instinktiv wurde er hellwach, als die Maschine stoppte. Verwundert fragte er sich, ob schon alle Leinen ausgeworfen seien. Dazu schien es ihm reichlich früh; denn die Nacht war noch dunkel, und meist dauerte es viel länger, bis man damit fertig war. Er rief einen vorübergehenden Matrosen an, fragte ihn, ob schon alle Leinen draußen seien. Als dieser ja sagte, fiel ihm ein, daß sie ja viele der Leinen verloren hatten, und daß das der Grund war, warum man so schnell mit der Arbeit fertig war.

Es war warm und ein wenig schwül. Suzuki konnte kein Auge mehr zutun. So kletterte er aus seiner Koje und ging an Deck. Am Heck des Schiffes blieb er stehen und sah hinaus aufs Wasser. Er fragte sich, wo wohl die letzte Boje sein mochte. Die Glühbirne hob und senkte sich rhythmisch, etwa eine Seemeile steuerbord achteraus, ein freundliches Blinzeln auf dem dunklen Wasser. Suzuki lehnte sich auf das Dach der Achterkabine und starrte abwesend in den diesigen Himmel.

Plötzlich wurde der Himmel im Westen erhellt. Ein berstender Schein von weißgelblichem Licht prallte gegen die Wolken und wurde vom Wasser zurückgeworfen. Erschreckt griff der Seemann nach den ungehebelten Brettern des Kabinendaches und starrte mit aufgerissenen Augen auf das Schauspiel im Westen. Es schien ihm, als

DIE WELT VON MORGEN

■ heute

- Bücher zu Mitgliedsbedingungen im SF-Buchclub
- Meinungs-austausch und Briefwechsel im SF-Fanclub
- Filmbesprechungen und Filmkritiken im SF-Filmclub
- Blick in die Zukunft, die inhaltsreiche Clubzeitschrift

Das allein bietet



SCIENCE FICTION CLUB EUROPA

Die größte Buch- und Interessengemeinschaft der Welt f. alle SF-Freunde

Lassen Sie sich noch heute Informationsmaterial senden durch: SFCE, Augsburg, Gesundbrunnenstr. 17

dauere es Minuten, aber in Wirklichkeit waren es nur Sekunden. Die Farbe des Lichtes verwandelte sich in ein gelbliches Rot und dann in flammendes Orange. Suzuki erholte sich von seinem erschreckten Staunen und raste in die Kabine zurück, um seinen Kameraden zu erzählen, was er gesehen hatte. Als er in die Kabine kam, saß Takagi, einer seiner Schlafgenossen, auf dem Kojenrand und summte einen Schlager.

„Die Sonne geht im Westen auf!“ haspelte Suzuki hervor.

„Rede keinen Unsinn“, erwiderte Takagi.

„Ich weiß auch nicht, was da los ist“, überstürzte sich Suzuki weiter, „aber wenn du glaubst, ich erzähle dir Märchen, dann sieh doch gefälligst selber durchs Bullauge!“

Takagi murmelte noch etwas von „Kein Wort glaube ich“, kletterte aber trotzdem auf Deck. Dort standen schon fünf oder sechs Männer mit offenem Munde und starrten auf den noch immer sichtbaren Flammenwall am Horizont. Das Licht hatte wieder die Farbe verändert. Es hatte groteske Formen angenommen und sich weit über den Horizont verbreitet. Einer der Seeleute schätzte, daß es ungefähr fünf Grad hoch stand. Ein anderer schätzte sogar zehn Grad.

Fischmeister Misaki auf der Brücke war über das seltsame Licht nicht weniger erstaunt als die Männer. Instinktiv zog er den Kopf ein, als wolle er einer Gefahr ausweichen. Der Vorhang der Dämmerung schien plötzlich zur Seite gerissen, damit das Licht über das Meer fließen konnte. Misaki sagte nichts, denn er hatte das Gefühl von etwas Schrecklichem, das auf ihn zukam. Gebannt starrte er auf das Farbenspiel, das dem eines Sonnenaufganges glich, nur daß es viele Male stärker erschien, wenn auch nicht hell genug, um in den Augen weh zu tun. Es war so ungewöhnlich, daß es dem Fischmeister die Sprache verschlug. Er bemerkte, daß die Männer an Deck gestürzt kamen und sich an der Reling drängten, um besser sehen zu können. Mit dem Instinkt eines See-

mannes stellte Misaki Zeit und Richtung fest. Das Licht kam von unter der Kimmung in westsüdwestlicher Richtung.

Die Männer an Deck waren nicht sprachlos. Sie brüllten erregt durcheinander: „Das ist ein Paika-don!“ Und ein anderer fragte: „Ob das ein Paika-don ist?“

Paika-don ist ein ziemlich neues Wort im Japanischen. Es ist in Hiroshima entstanden und eine Verbindung der beiden japanischen Wörter für „Blitz“ und „Donner“. Mit dem Entsetzen von 1945, als die erste Atombombe über Japan detonierte, ist es in die japanische Sprache eingedrungen.

Der Funker Kuboyama hatte schon vor Tagesanbruch in der Achterkabine gefrühstückt. Jetzt trat er zu den Männern, die das „merkwürdige Ding im Westen“ beobachteten. „Wenn es ein Paika-don wäre“, warf er ein, „müßte ein Pilz am Himmel stehen.“

Die Männer konnten keinen gegen den bewölkten Himmel erkennen, und so gab es erregte Auseinandersetzungen.

In der Vorderkabine war Takashi Suzuki – kein Verwandter des anderen Suzuki an Bord – in die Kojen gekrochen, als er mit dem Auswerfen der Leinen fertig war. Draußen war es dunkel, und wie er sich über das Hauptdeck hinwegtastete und durch die offene Tür in die Vorderkabine ging, bemühte er sich, leise zu sein, um die dort Schlafenden nicht zu stören. Die obere Kojen nach Backbord gehörte ihm. Plötzlich war der Raum von Licht überflutet, das durch die offene Tür hereinbrach. Takashi wußte, daß es nicht die Dämmerung sein konnte, denn es war noch zu früh, und so ruckweise ging die Sonne auch nicht auf. Er meinte, es könne das Suchlicht sein, das über Deck strich. Aber er kroch doch wieder aus der Kojen und gesellte sich zu den anderen, die sich auf dem Hauptdeck versammelt hatten. Alles schrie aufgeregt durcheinander. „Was ist das für ein großer roter Ball?“ rief ein Matrose. Und ein anderer antwortete: „Das muß die Sonne sein!“ Dann kamen ihm

aber doch Zweifel: „Nein, es ist Westen. Das kann ja nicht die Sonne sein!“ Und wieder fiel das Wort: „Paika-don!“

Der Feuerschein im Westen ließ nach, während sich die Farben über den Horizont ausbreiteten und höher in den Himmel zu steigen schienen. Keiner der Seeleute hatte je so etwas gesehen. Diejenigen, die sich erst ein paar Minuten später an Deck versammelt hatten, konnten sich nur schwer vorstellen, warum die anderen so aufgeregt waren; denn inzwischen waren die leuchtenden Farben schon verblaßt und nur noch schwer zu erkennen.

Auch Kapitän Tsutsui wurde aufgeschreckt durch das Licht, das plötzlich durch das Bullauge neben seiner Kojen hereinbrach. Aber er war so schlaftrunken, daß es ihm nur langsam zum Bewußtsein kam. Als er zu Misaki und dem Bootsmann auf die Brücke trat, war das farbige Licht im Westen schon verschwunden.

Die Dunkelheit der Zeit vor der Dämmerung legte sich wieder auf die erschütterte Ruhe des winzigen Schiffes, das leise in den endlosen Wellen des Pazifik stampfte. Alles war ruhig. Langsam machte das Erstaunen der Mannschaft prosaischeren Gedanken Platz: Sie hatten Hunger.

Diejenigen, die bei dem erregenden nächtlichen Schauspiel dabei gewesen waren, erzählten den Kameraden davon, und alle waren sich einig, daß irgend etwas Großartiges oder, wie Misaki sagte, etwas „Greuliches“ geschehen sein müßte.

„Hast du schon gefrühstückt, Takagi?“ fragte Suzuki. „Kommi, wir essen zusammen.“

Sie gingen in die Kombüse, bekamen jeder eine Schüssel Suppe und gingen wieder an Deck. Dort diskutierten fünf oder sechs Kameraden noch immer über den Vorfall.

Kaum fünf Minuten waren vergangen. Die Männer begannen zu frühstücken. Ein paar Minuten später hatten sie den Eindruck, das Schiff werde durch und durch erschüttert. Es begann in allen Planken zu beben, als sei unter ihm etwas explodiert. Eine riesige Schallwelle hüllte es ein, die gleichzeitig von oben und von unten zu kommen schien. Ihr folgten in ein paar Sekunden zwei peitschende Geräusche wie ferne Flintenschüsse. Die Matrosen warfen sich instinktiv auf Deck und bedeckten den Kopf mit den Armen.

Suzuki und sein Freund wurden schreckensbleich. Sie warfen die Suppenschüsseln ins Meer und rannten, die Eßstäbchen noch in der Hand, in die Kabine. Das schien ihnen der einzige Ort, der wenigstens etwas Schutz bot. Ängstlich fragten sie sich, ob ihr letztes Stündlein geschlagen habe. Als sie nichts mehr hörten, stürzten sie, zugleich mit vielen der anderen, zur Brücke hin und riefen: „Was ist da explodiert?“ Wie aus einem Mund antworteten der Kapitän und der Fischmeister: „Ich weiß nicht, was das ist.“

„Haben Sie gewußt, daß so etwas kommen würde?“ fragte einer wütend Misaki. Andere Stimmen vergrößerten das Durcheinander mit dem Ruf: „Das ist ein Kanonenschuß!“ – „Nein, das ist ein Paika-don!“

Die Männer konnten, wenn sie jetzt nach Westen blickten, sich türmende Wolken erkennen, die aus dem Horizont zu quellen schienen. Es überlief sie kalt, und sie schrien: „Was sollen wir jetzt tun?“

Theoretisch hatte der Kapitän darüber zu entscheiden; aber die Leinen waren draußen, und das Kommando lag beim Fischmeister. Dessen erste Regung war es, die Maschinen anzuwerfen und die Gegend mit voller Kraft voraus zu verlassen. Aber dann ärgerte er sich, daß er schon einen Teil der langen Leine verloren hatte, und er wollte ungern mit einem lächerlichen Fang und völlig ohne Leinen nach Yaizu zurückkehren. Überdies lag die Leine in der der Lichtquelle entgegengesetzten Richtung. Wahrscheinlich war es gar nicht gefährlich, das Gerät einzuholen. Die Offiziere berieten sich

Die Fischer verstehen ihr Geschäft. Mit geübten Händen werfen sie die Hauptleine über das Heck des Schiffes, während ihr Kollege ganz links eine der Bojen über Bord läßt.



in aller Eile im Kommandoraum. Dann läutete Misaki die Schiffsglocke und gab den Befehl: „Maschine anlassen und Leinen einholen!“ Die Männer machten sich schnell an die Arbeit, weil sie aus diesen unheimlichen Gewässern weg wollten. Wenn etwas passierte, konnten sie die Leinen immer noch kappen und fliehen.

Obermaschinist Yamamoto hatte die Gefrieranlage überprüft, als das helle Licht aufleuchtete. Er kam noch rechtzeitig genug an Deck, um die Detonation zu hören. Als technisch erfahrener Mann prüfte er sorgfältig den West-Horizont. Cumulonimbus-Wolken standen dort in großer Höhe. „Das könnten Detonationswolken sein“, dachte Yamamoto bei sich. Er war wütend, daß Misaki noch die Leinen einholen wollte. Das beste wäre es, meinte er, so schnell wie möglich aus diesem Gebiet zu verschwinden. „Paßt gut auf!“ warnte der Maschinist seine Kameraden, „da ist noch allerlei fällig!“ Er hatte von Flutwellen gehört, die nach Detonationen entstehen, und fürchtete, daß sie über das Schiff weglaufen könnten.

Bei der Arbeit rätselten sie noch weiter, was wohl geschehen war. Einige wollten genau wissen, daß es ein Paika-don war. Immerhin, so meinten sie, waren sie in der Nähe von Eniwetok, wo die Amerikaner Bomben hochjagten. Aber andere waren dessen nicht so sicher. Sie vermuteten, es könnte auch die amerikanische Flotte bei Schießübungen gewesen sein. Decksmann Takashi erinnerte sich, daß das Geräusch geklungen hatte wie die Bombenabwürfe der B 29. Die hatte er im Kriege erlebt.

Kuboyama, der den Ruf hatte, der belesenste Mann an Bord zu sein, bewies, daß er es wirklich war. Er kramte ein Heft hervor und schlug die Schallgeschwindigkeit nach. Schätzungsweise waren sieben Minuten zwischen dem Aufleuchten des Lichtes und dem Donner vergangen. Wenn sie die Zeit mit der Schallgeschwindigkeit multiplizierten, dann wußten sie die Entfernung des Schiffes vom Detonationsort. Die Schallgeschwindigkeit, so las Kuboyama, beträgt etwa dreihundertdreißig Meter in der Sekunde. So errechneten sie eine Entfernung von siebenundachtzig Seemeilen. Das stimmte ungefähr mit den Beobachtungen Misakis am Sextanten überein, der die Entfernung des Schiffes vom Mittelpunkt des Bikini-Atolls mit fünfundachtzig Seemeilen festgelegt hatte.

Misaki gab Kuboyama Anweisung, scharf nach Flugzeugen Ausschau zu halten, denn wenn es ein Bombentest war, würden wahrscheinlich Aufklärungsflugzeuge die Umgebung überwachen. Bisher hatte man weder ein Flugzeug gehört noch gesehen. Die Männer hatten nicht nur tödliche Angst, sich gegen amerikanische militärische Befehle zu vergehen, sie erinnerten sich auch an den völlig unerklärlichen Verlust eines kleinen Fischerbootes in der Gegend der Marshall-Inseln. 1952 war dort ein Schiff, auf dem der berühmte Fischerdichter Masuda Obermaschinist war, bei gutem Wetter spurlos verschwunden. Dieser geheimnisvolle Vorfall hatte damals unter den Fischern sehr viel Aufsehen erregt. Es ging das Gerücht, das Schiff Masudas sei von amerikanischen Kanonen auf Grund gebohrt worden. Die Mannschaft des „Glücklichen Drachen“ zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Amerikaner auch sie, wenn man sie hier fände, einfach in die Luft jagen würden.

Der „Glückliche Drache“ setzte seinen Kurs nach Ostnordosten fort, um die Leinen einzuholen, obwohl sie erst ganz kurz vorher ausgesetzt worden waren. Die Dämmerung brach an, noch bevor die Arbeit weit voran gekommen war. Eine gewisse Entspannung setzte ein, denn das anbrechende Tageslicht trug dazu bei, ein wenig von der Furcht zu zerstreuen.

Misaki blieb auf der Brücke und musterte den Himmel. Es war viel zu dunkel für die Tageszeit, bemerkte er, als er nach allen Seiten Ausschau hielt. Seit den letzten paar

Stunden hatte sich das Wetter bemerkenswert verändert. Erst war es ganz klar gewesen, nun aber ballten sich Wolken, als sei ein Sturm im Anzug.

Masuda, der Mann an der Seilwinde, war wieder an der Arbeit. Er hatte nur ein paar Augen voll Schlaf gehabt. Als der große Blitz aufleuchtete, hatte er eine Zigarettenpause gemacht. Er hielt die Windkette in der Hand und rollte langsam die Leine auf, damit seine Kameraden die Seitenleinen entwirren und die Bojen abhaken konnten. Er trug eine Gummihose, ein weißes Hemd mit langen Ärmeln und sein geliebtes Band um die Stirn. Die anderen hatten alle Hüte oder Mützen auf und ihr gewöhnliches Fischerzeug an. Der Wind war nur sehr leicht, aber bei der Geschwindigkeit, mit der die Leinen eingeholt wurden, sprühte ein feiner Regen von Seewasser über Masudas linke Seite. Nur ein Fisch, eine eineinhalb Meter lange Makrele, wurde in der ersten Stunde an Bord gehievt. Aber schließlich hatten sie auch kaum erwartet, viel zu fangen. Die Leinen waren viel zu kurze Zeit draußen gewesen.

Etwa zwei Stunden, nachdem sie mit dem Einholen der Leinen begonnen hatten, ging am Himmel eine ziemlich merkwürdige Veränderung vor. Es war, als bilde sich hoher Nebel. Dann fing es an, leicht zu nieseln oder zu regnen. Außer den zwei Maschinisten, die unter Deck arbeiteten, dem Funker und dem Rudergänger, war die ganze Besatzung auf dem Hauptdeck hart an der Arbeit. Zuerst überraschte es sie, als winzige Körner sandiger Asche auf Deck niederfielen. „Sieht aus, als ob ein Schneesturm losginge“, sagte einer. Aber die Männer blieben bei der Arbeit und achteten kaum auf den ungewöhnlichen Vorgang. Dann aber wurde es lästig, und die Männer blinzelten, wenn Körner des weißlichen Sandes ihnen in die Augen kamen und die Lider reizten. Etwas von der Asche klebte ihnen auf den Lippen fest, setzte sich auf die Ohrmuscheln und legte sich staubig auf die Hüte. Masuda strich sich mit der Hand über das Haar und

wischte sich gereizt die Augen. Es war heiß an Deck, und er war naß vom Schweiß und vom sprühenden Salzwasser. Sie fuhr fort, die Leinen einzuholen und gaben ihre Anweisungen in den Maschinenraum. „Voraus! Langsamer!“ und „Stopp!“

Takashi Suzuki war etwas schläfrig bei der Arbeit. Da verspürte er plötzlich einen Schmerz in den Augen. Es brannte ziemlich heftig, und er fragte einen der Kameraden, ob auch ihm die Augen wehtäten. Der Matrose nickte zustimmend. Takashi bemerkte: „Irgend so ein weißer Sand fällt vom Himmel!“ Er setzte sich eine dunkle Brille auf. Das taten auch einige der anderen. Sie trugen sie häufig, um die Augen gegen das blendende Sonnenlicht zu schützen. Takashi rauchte eine Zigarette und beobachtete dabei mit Interesse, wie sich etwas von dem weißen Staub auf dem Papier festsetzte. Zu einem Kameraden bemerkte er: „Die Asche fliegt mir einfach in den Mund.“

Auf der Brücke nahm Kuboyama den Strohhut ab und wischte sich den Staub von der Stirn. Er hätte zu gern gewußt, was dieser noch nie dagewesene Staubregen wohl war und zerrieb etwas davon zwischen den Fingern, um es zu untersuchen. Er bestand aus weißgrauen Flöckchen, von denen einige wie Salz ausahen. Ob es wohl Salz war? Er nahm ein bißchen davon zwischen die Lippen und probierte es. Er war nicht der einzige, der neugierig wurde. Auch andere schmeckten, aber sie wurden sich nicht einig. Einige meinten, es wäre Salz, andere behaupteten, Sand. Es war geruchlos und ohne Geschmack. Aber daß es lästig war, darüber waren sich alle einig. Sie zogen den Hut in die Stirn, um sich vor der fallenden Asche zu schützen. Kuboyama beobachtete, daß seine Fußabdrücke auf Deck zu sehen waren und daß die Asche unter den Füßen knirschte. Shinzo Suzuki hatte zwei Stunden Dienst in der Maschine. Da kam sein Freund Takagi zu ihm und sagte: „Es sieht aus, als ob es regnet. Irgend etwas Weißes kommt vom Himmel herunter.“

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Es ist soweit: Ein Thunfisch hat angebissen, und die Männer sind dabei, ihre Beute an Bord zu hieven. Die Angelleine wird mit Hilfe einer Winde (links, obere Ecke) aufgerollt.





Landesstellen berichten

GROSS-HAMBURG

Selbstschutz des Hamburger Bürgers

In der weiteren Entwicklung ihres Vorhabens „Gewinnung von Selbstschutzkräften“ hat die Landesstelle sich die Zusammenarbeit mit den zahlreichen Hamburger Bürgervereinen angelegen sein lassen. Die sehr dankenswerten und verständnisvolle Unterstützung dieser Bemühungen durch den Präses des „Zentralausschusses der Hamburger Bürgervereine“, Herrn Dr. Weise, hat erreicht, daß die Bürgervereine je einen LS-Referenten namhaft gemacht haben oder noch ernennen werden. In bereits durchgeführten und noch vorgesehenen Informationsveranstaltungen des BLSV sowie durch ein Inserat im Organ der Hamburger Bürgervereine mit zusätzlichen Ausführungen im redaktionellen Teil desselben wurde und wird eine vorbereitende Aufklärung und Information der Bürgervereinsmitglieder durchgeführt. Ziel dieser systematischen Vorbereitung ist, die Mitglieder als Bürger ihrer schönen Stadt und als Träger einer Verantwortung für sich und ihre Familie persönlich anzusprechen, um sie für die Wahrnehmung der Selbstschutzinteressen in ihrem Lebenskreis zu gewinnen.

BREMEN

Ausbildungstrupp gewinnt Preis im Handfertigkeitswettbewerb 1959

Der Ausbildungstrupp der BLSV-Ortsstelle Bremerhaven beteiligte sich mit dem Modell „Das selbstschutzbereite Haus“ am Handfertigkeitswettbewerb 1959 des Vereins für Freizeitgestaltung Bremerhaven. Zur Teilnahme an diesem Handfertigkeitswettbewerb 1959 war in der Lokalpresse aufgerufen worden; insgesamt wurden 288 Arbeiten eingereicht. Die besten wurden durch ein Preisrichterkollegium unter dem Vorsitz des Schul- und Jugenddezernenten des Magistrats der Stadt Bremerhaven, Stadtrat Talert, prämiert. Dem Preisrichterkollegium gehörten ferner der Direktor des Arbeitsamtes, der 1. Vorsitzende des Kunstvereins, der 1. Vorsitzende der Gewerkschaft ÖTV sowie Vertreter und Fachkundige aus dem Kunstgewerbe, dem Handwerk, der Industrie- und Handelskammer sowie der Schulen an. Die einzelnen Arbeiten wurden nach Originalität der Idee, Ausführung und künstlerischer Gestaltung in einem Punktverfahren bewertet. Für die besten Arbeiten wurden Preise in Form von Ehrenurkunden verliehen. Die Ausstellung wurde am 15. März 1959 vom Bürgermeister der Stadt Bremerhaven, Rumpf, eröffnet.

Die Arbeit des Ausbildungstrupps der BLSV-Ortsstelle Bremerhaven wurde mit dem 3. Preis ausgezeichnet. Von allen eingerichteten Arbeiten war lediglich das Modell des Bundesluftschutzverbandes als Gemeinschaftsarbeit einer Organisation eingereicht. Alle anderen Arbeiten waren Einzelarbeiten oder Gruppenarbeiten von Personen. Bei der Eröffnung der Ausstellung „Handfertigkeitswettbewerb“ hielt der Leiter der BLSV-Ortsstelle Bremerhaven vor 135 Personen einen Vortrag über „Das selbstschutzbereite Haus“. Die Ausstellung war täglich in der Zeit von 10.00 bis 21.30 Uhr geöffnet. Die Arbeit „Das selbstschutzbereite Haus“ zog die Aufmerksamkeit fast aller Besucher auf sich. In persönlichen Gesprächen mit den Besuchern konnten Erläuterungen gegeben und auf die Arbeit des BLSV und die Notwendigkeit eines Zivilen Bevölkerungsschutzes ausreichend hingewiesen werden.

HESSEN

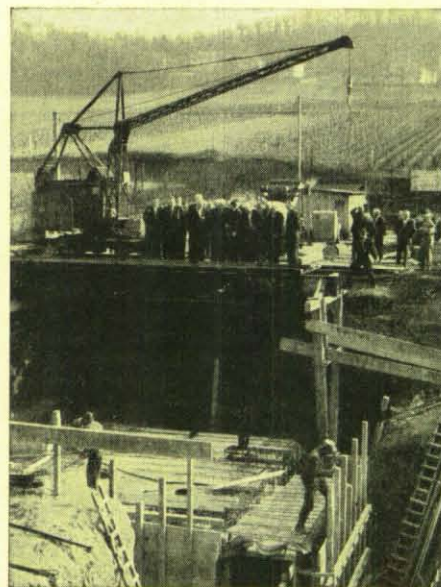
Betriebsluftschutz in Hessen

Anläßlich einer Kreisstellenleitertagung in Bad Homburg gab Landesstellenleiter Heldmann bekannt, daß bis Ende März 1959 rund 2900 Betriebsluftschutzleiter von staatlichen und kommunalen Behörden und Betrieben im Lande Hessen zur Teilnahme an einer Luftschutzausbildung gemeldet worden sind. Als Folge eines bereits ergangenen Erlasses des hessischen Ministers des Innern ist in den kommenden Wochen mit weiteren Meldungen von Betriebsluftschutzleitern zu rechnen.

RHEINLAND-PFALZ

Bürgermeister tagten in der Landesluftschutzhule

Die Landesluftschutzhule in Bingen war auch in den letzten Wochen erneut eine „Stätte der Begegnung“. Vor Ostern fanden sich in ihr die Bürgermeister der kreisangehörigen Städte des Landes Rheinland-Pfalz zu einer Informationstagung zusammen. Eine erhöhte Bedeutung fand diese Zusammenkunft durch die Anwesenheit von Staatssekretär Krauthausen und anderen Beamten des Landesinnenministeriums. Landesstellenleiter Olbrich gab zu Beginn der Tagung einen ausführlichen Bericht über die bisherige Arbeit der Landesstelle. Staats-



Bürgermeister aus Rheinland-Pfalz besichtigten während einer Informationstagung des BLSV in Bingen die Baustelle eines Schutzraumes.

sekretär Krauthausen dankte dem Landesstellenleiter und seinen Mitarbeitern für die geleistete Aufklärungs- und Ausbildungsarbeit. In grundlegenden Ausführungen legte der Staatssekretär besonders die Aufgaben der Bürgermeister dar, die sich aus dem Ersten Gesetz über Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung ergeben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Aufklärung und Ausbildung

Folgende Veranstaltungen des Monats März sind besonders erwähnenswert:

1. Zwei Informationstagungen an der Landesluftschutzhule Krebbach für Bürgermeister kleinerer Gemeinden oder deren Vertreter. Diese Tagungen erhielten durch den Besuch und Ansprachen des Luftschutzreferenten des Innenministeriums Baden-Württemberg, Herrn Oberregierungsrat Barbrack, eine besondere Bedeutung und Unterstützung. Die Teilnehmer der Tagungen erkannten die gründliche Unterrichtung über die gesamte Luftschutzmaterie dankbar an. Bei einer Zahl von rund 3400 Gemeinden in Baden-Württemberg hat die Landesstelle des BLSV ein großes Aufgabengebiet zu bewältigen. Es soll jedoch in keiner Weise eine Überschneidung, sondern vielmehr eine Ergänzung des Informationsprogramms darstellen, welches das Bundesamt für Zivilen Bevölkerungsschutz in anderer Form mit den leitenden Gemeindebeamten größerer Städte durchführt.
2. Um weitere Frauen für die Aufgaben des Zivilen Bevölkerungsschutzes zu interessieren und als Mitarbeiterinnen zu gewinnen, wurden zwei Frauentagungen veranstaltet, die gut besucht waren. Dabei konnten neue Helferinnen gewonnen werden, die im Rahmen ihrer Ortsstellen insbesondere bei Frauen unsere Anliegen vertreten können.
3. In Freiburg/Breisgau konnte die Landesstelle einen Lehrgang zur Ausbildung (bzw. Fortbildung) an Strahlennachweis- und -meßgeräten veranstalten. In einer Art Bastlerkurs wurde die Zusammensetzung der Geräte unter fachmännischer Leitung demonstriert. Von Fachleuten des Radiologischen Instituts der Universität Freiburg wurden Referate gehalten.

BAYERN

Johannes Krause †

Am 21. 2. 1959 ist Johannes Krause durch Tod aus den Reihen des Bundesluftschutzverbandes geschieden. Unmittelbar nach seinem Vortrag auf einer Fachberatertagung in Niederbayern hat ein Herzschlag seinem Leben im Alter von 52 Jahren das Ende gesetzt. Johannes Krause, der bereits dem Reichsluftschutzbund in leitender Stelle angehörte, schloß sich im Herbst 1952 dem Bundesluftschutzverband an. Er betreute zunächst eine Doppelkreisstelle, dann die Orts- und Kreisstelle Regensburg, bis ihm als bewährtem Mitarbeiter die Leitung der Bezirksstelle Oberpfalz und Niederbayern übertragen wurde.

Aufbau des Zivilen Bevölkerungsschutzes im Freistaat Bayern

Vor dem Plenum des Bayerischen Landtags hat der bayerische Staatsminister des Innern am 17. März 1959 zum Aufbau des Zivilen Bevölkerungsschutzes in Bayern gesprochen und dabei die Aufklärungstätigkeit des Bundesluftschutzverbandes und die Selbstschutzorganisationsaufgabe des Bundesluftschutzverbandes betont herausgestellt. Der bayerische Innenminister sagte u. a.:

„Bei den Sicherungsaufgaben der Inneren Verwaltung für die Allgemeinheit kann ich den Aufbau des Zivilen Bevölkerungsschutzes in Bayern nicht unerwähnt lassen. Der Zivile Bevölkerungsschutz tritt jetzt aus dem Stadium einer mehrjährigen und schwierigen Planung in den Vollzug des am 16. Oktober

1957 verkündeten Ersten Bundesgesetzes über Maßnahmen zum Schutze der Zivilbevölkerung ein. Der Schutz der Zivilbevölkerung in Katastrophenfällen gründet sich auf die Selbsthilfe der Bevölkerung, die durch behördliche Maßnahmen ergänzt wird. Zunächst wird sich die Innere Verwaltung mit Arbeiten auf folgenden Teilgebieten des Zivilen Bevölkerungsschutzes zu befassen haben: Der Bund hat mit dem Aufbau des Luftschutzwarnendienstes auch im Freistaat Bayern begonnen. Die Einrichtung erster Warnstellen ist im Gange. Die aus dem letzten Kriege noch vorhandenen Alarmvorrichtungen werden auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft, wiederhergestellt und durch neue Alarmanlagen ergänzt. Mit dem Aufbau des Luftschutzhilfsdienstes wurde begonnen. Die vom Bundesminister des Innern zugeteilte Ausrüstung wird laufend übernommen und an Aufstellungsstandorten stationiert. Die Frage der Nutzung dieser Ausrüstung in Katastrophenfällen ist befriedigend gelöst. Die örtlichen Luftschutzleiter werden sich der Mitwirkung weiter Bevölkerungskreise versichern müssen. In den Fragen des Selbstschutzes der Bevölkerung werden sie vom Bundesluftschutzverband unterstützt, der in Bayern durch Aufklärung, Beratung und Ausbildung freiwilliger Helfer für den Selbstschutz der Bevölkerung eine nachdrückliche und großangelegte Tätigkeit entfaltet. Der Zivile Bevölkerungsschutz ist eine wahrhaft staatsbürgerliche Aufgabe für jeden, der guten Willens ist und seinem Nächsten in der Not hilfreich zur Seite stehen will. Die stets bewiesene Hilfsbereitschaft der Bevölkerung möge auch diese wirklich gemeinnützige, die gesamte Bevölkerung angehende Einrichtung tragen helfen."

SAARLAND

Steigendes Interesse der Bevölkerung an der BLSV-Arbeit

Die Reihe der Aufklärungsveranstaltungen im Saarland, die im Oktober 1958 begann, wurde planmäßig im 1. Vierteljahr 1959 fortgesetzt. Das Schwergewicht lag im Bereich der Kreisstelle Merzig-Wadern, wo ein Rednerteam der Landesstelle eingesetzt war. Hier wurden in Zusammenarbeit mit den Amtsvorstehern und Bürgermeistern in 10 größeren Gemeinden und der Stadt Merzig Aufklärungsabende für führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und für besonders eingeladene Zivilpersonen durchge-

führt. Alle Veranstaltungen waren gut besucht. Eine genaue Zählung ermittelte insgesamt 1055 Personen. Teilweise ergaben sich in den Veranstaltungen umfassende Fragestellungen und Diskussionen. Im übrigen waren in diese Aufklärungsveranstaltungen erstmals auch reine Fachvorträge seitens des Hauptsachgebiets III der Landesstelle eingebaut.

Die Kreisstelle St. Wendel führte im gleichen Zeitraum ihre eigene Aufklärungsaktion weiter, wobei in 21 Veranstaltungen 1050 Bürger mit dem Aufgabengebiet des BLSV vertraut gemacht werden konnten.

Zusammen mit einigen noch in verschiedenen Gemeindestellen anderer Kreise durchgeführten Veranstaltungen fanden im Bereich der Landesstelle von Januar bis Ende März 1959 36 Aufklärungsabende statt mit insgesamt 2950 Besuchern.

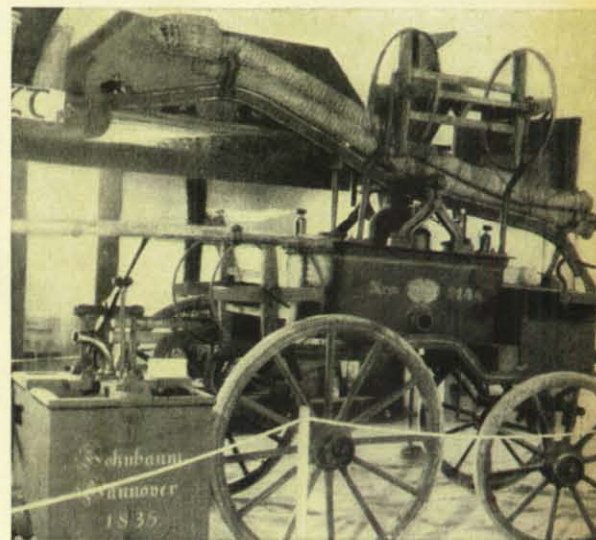
Da durch die bisherigen Aufklärungsaktionen im wesentlichen erst das westliche und nordöstliche Saarland erfaßt werden konnte, sollen nunmehr weitere Veranstaltungsreihen in den übrigen Gebieten vorbereitet werden. Eine Verstärkung der Aufklärungswelle bedarf jedoch einer größeren Zahl von guten Aufklärungsrednern. Ein erster Lehrgang für Aufklärungsredner kam deshalb im März 1959 an der Landesluftschutzhule Saarland in Krettnich zur Durchführung.

Im allgemeinen gewann die Landesstelle während dieser Aufklärungsaktion im ersten Vierteljahr 1959 auf Grund der steigenden Besucherzahlen den Eindruck, daß das Interesse der Bevölkerung am Zivilen Bevölkerungsschutz im Wachsen begriffen ist. Da mit dem Beginn der Feldarbeiten in den teilweise noch stark landwirtschaftlich ausgerichteten Gebieten des Saarlandes in den nächsten Monaten die Aufklärungsarbeit auf dem Lande stagnieren dürfte, hat die Landesstelle für die nächste Zeit Aufklärungsveranstaltungen in den Ortsstellen geplant, um die Bevölkerung der Industriegebiete anzusprechen.

NIEDERSACHSEN

„Feuerschutz einst und jetzt“

Unter diesem Motto eröffnete der Heimatbund Rotenburg/Wümme am 18. 3. 1959 eine Ausstellung. Der Oberkreisdirektor des Kreises Rotenburg/Hann. hatte als Vorsitzender des Heimatbundes auch den BLSV gebeten, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen. Sie steht für drei Monate im Heimatmuseum in Rotenburg/Hann., einem alten niedersächsi-



Auf der Ausstellung „Feuerschutz einst und jetzt“ in Rotenburg/Hann. wurde ein alter Löschwagen aus dem Jahr 1836 viel bestaunt.

schen Bauernhof aus dem 17. Jahrhundert. Dem BLSV wurde einer der Ausstellungsräume zugewiesen. Mit Lehrtafeln, Gerätekästen der Beratungsstelle, Einstellspritzen und einer kompletten Tragkraftspritze TS 2/5 wird anschaulich gezeigt, daß Brandschutz auch im Atomzeitalter notwendig und erforderlich ist.

Da an der Eröffnung der Ausstellung Angehörige der Freiwilligen Feuerwehr, der Polizei und anderer Organisationen teilnahmen, war die Reaktion auf den Ausstellungsteil des BLSV interessant.

Die TS 2/5 wurde eingehend besichtigt, und oft hörte man, daß die Aufklärungsarbeit des BLSV bisher zu wenig beachtet worden sei. Ein Vertreter der Landschaftlichen Brandkasse erwähnte, daß sich gerade auf dem Lande die frühere Ausbildung im Luftschutz segensreich bei der Bekämpfung von Entstehungsbränden ausgewirkt hätte. Am Eröffnungstag übertrug Radio Bremen unter dem Titel „Wasser marsch!“ eine Sendung, die sich mit Brandmeistern, Spritzen und leeren Schläuchen befaßte und das „Einst und Jetzt“ humorvoll beleuchtete.

Im Bundesluftschutzverband

(demnächst Körpersch. d. öffentl. Rechts) sind neu zu besetzen:

An der Landesstelle Bayern in München ab 1. Juli 1959 die Stelle des **Hauptsachgebietsleiters für das Personalwesen**

Anforderungen: Prakt. Erfahrungen auf dem Gebiet der inneren Verwaltung und in der Bearbeitung von Personal- und Gebührenangelegenheiten, umfassende Kenntnisse des Arbeits- und Tarifrechts im öffentl. Dienst sowie des Sozialversicherungswesens. Nachweis der Verwaltungsprüfung für den gehobenen nichttechnischen Dienst.

Probezeit: 6 Monate.

Vergütung: Probezeit V b TO.A., nach endgültiger Übernahme IV b TO.A.

Bewerbungen mit handgeschriebenem lückenlosem Lebenslauf (möglichst nach Vordruck), Übersicht des Ausbildungs- und beruflichen Werdeganges, begl. Zeugnisabschriften u. Lichtbild sind umgehend an den

BUNDESLUFTSCHUTZVERBAND, KÖLN, Merlostraße 10-14

zu richten. Vordrucke für den Lebenslauf können ebenda angefordert werden.

An der Bundesluftschutzhule in Waldbröl ab sofort die Stelle des **Fachlehrers für Organisation**

Anforderungen: Eingehende Kenntnisse der dem Bundesluftschutzverband nach Gesetz und Satzung gestellten Aufgaben und Ziele, insbesondere auf dem Gebiet der Organisation. Längere Mitarbeit — auch ehrenamtlich — im Bundesluftschutzverband erforderlich. Nachweis der hier erworbenen Lehrberechtigung. Gute Rednergabe und Lehrtalent. Sicheres Auftreten.

Probezeit: 6 Monate

Vergütung: V b TO.A. mit Aufstiegsmöglichkeit nach IV b TO.A.

Veranstaltungen

Tagungen beim Bundesamt für Zivilen Bevölkerungsschutz in den Monaten Mai und Juni:

- Informationstagungen für örtliche Luftschutzleiter und deren Vertreter vom 1.-4. 6. 1959 und vom 22.-25. 6. 1959.
- Fachtagungen „Brandschutzdienst“ für Leiter und Fachführer des Brandschutzdienstes im Luftschutzhilfsdienst vom 2.-5. 6. 1959, vom 9.-12. 6. 1959 und vom 23.-26. 6. 1959.
- Strahlenschutztagungen für Medizinalbeamte der Gesundheitsämter vom 26.-27. 5. 1959 und vom 18.-19. 6. 1959.
- Baufachtagung vom 9.-12. 6. 1959.

Zu sämtlichen Tagungen ergehen besondere Einladungen.

Lehrgänge an der Bundesluftschuttschule Waldbröl

Abschlußlehrgang, Teil II vom 20.-27. 5. 1959

Teilnehmer: LS-Lehrer mit vorl. Lehrberechtigung.

Zweck: Erwerb der Lehrberechtigung.

Teilnehmerzahl: 15

Sondertagung vom 21.-22. 5. 1959

Teilnehmer: Leitende Mitglieder des DRK, die für die Erste-Hilfe-Ausbildung zuständig sind.

Zweck: Information über den derzeitigen Stand der Arbeit des Bundesluftschutzverbandes und des Selbstschutzes; Erfahrungsaustausch über die gegenseitige Zusammenarbeit.

Teilnehmerzahl: 20

Führungslehrgang vom 2.-5. 6. 1959

Teilnehmer: Leiter von Kreisstellen; Sonderbeauftragte der Landesstellen.

Zweck: Unterrichtung über Führungsfragen im Selbstschutz; Schwerpunkt: Planspiel.

Teilnehmerzahl: 40

Fachlehrgang Rettung vom 2.-5. 6. 1959

Teilnehmer: LS-Lehrer mit mindestens vorl. Lehrberechtigung und möglichst abgeschlossener Grundausbildung in Erster Hilfe, die in Rettung unterrichten sollen.

Zweck: Fachliche Fortbildung; Erprobung von Ausbildungsrichtlinien für Rettung.

Teilnehmerzahl: 20

Informationstagung oder -lehrgang vom 9.-12. 6. 1959

Teilnehmerkreis und Zweck noch freibleibend.

Teilnehmerzahl: 30

Fachlehrgang Rettung (H) vom 9.-12. 6. 1959

Teilnehmer: Bewährte Ausbildungskräfte der AZG, die in der Ausbildung von Rettungshunden auf Landesebene tätig werden sollen.

Zweck: Einführung in die Ausbildungsaufgabe und Erprobung von Ausbildungsrichtlinien für Rettungshunde.

Teilnehmerzahl: 10 + 5 AT-Angehörige als Statisten = 15 (3-5 Hunde).

Abschlußlehrgang, Teil II 9.-16. 6. 1959

Teilnehmer: LS-Lehrer mit vorl. Lehrberechtigung.

Zweck: Erwerb der Lehrberechtigung.

Teilnehmerzahl: 15

Wo fehlt eine?



Wir liefern alle Schreibmaschinen. Viele neuw. günstige Gelegenheiten im Preis stark herabgesetzt. Auf Wunsch Umtauschrecht. Sie werden staunen. Fordern Sie unseren Gratis-Katalog B 26 Deutschlands großes Büromaschinenhaus

NOTHEL+CO-Göttingen

England



Evakuierungspläne in Großbritannien. In Kürze soll dem britischen Kabinett ein Plan vorgelegt werden, der die Evakuierung von zwölf Millionen Menschen vorsieht. Im Falle eines nuklearen Überfalls auf die Insel sollen – nach dem von dem englischen Innenministerium ausgearbeiteten Plan – die Hochländer von Schottland, Wales und Nordengland als Zufluchtsort für die evakuierten Menschen hergerichtet werden.

Schutzanzug gegen giftige Verbindungen.

In England haben sich, einem Bericht in „Chemie für Labor und Betrieb“ zufolge, vollständig geschlossene Schutzanzüge aus Kunststoff bei Arbeiten mit sehr giftigen chemischen Substanzen ausgezeichnet bewährt. Besondere Erfolge hat man dabei mit einem durchsichtigen Kunststoff aus Polyäthylen erzielt, da Anzüge aus diesem Material weder die Sicht noch die Bewegungsfreiheit behindern. Die Außenluft wird den Schutzanzugträgern unter geringem Überdruck zugeführt. Dadurch wird einerseits ihre Leistungsfähigkeit gefördert, andererseits das Eindringen giftiger Stoffe in den Anzug von außen her praktisch unmöglich gemacht, soweit es sich um gasförmige oder flüssige Substanzen handelt.

Erster Wettbewerb der Zivilverteidigung in England. In den Monaten Mai und Juni findet in England erstmals ein Wettbewerb der Zivilverteidigung statt.

Zwölf Zivilschutz-Mannschaften werden in der Schule für Zivilverteidigung des britischen Innenministers in Easingwold und Falfield ihren Wettbewerbssieger ermitteln.

Durch diese Maßnahme soll einmal das Interesse der Öffentlichkeit wachgerufen werden, zum anderen sollen durch den Wettbewerb der allgemeine Ausbildungsstandard der Zivilverteidigung gehoben und neue Richtlinien

für die Koordinierung der einzelnen Abteilungen des Zivilschutzes untereinander gewonnen werden.

NIEDERLANDE

Besprechungen in Bonn. Zu Besprechungen mit dem Bundesministerium des Innern über Zivilen Bevölkerungsschutz weilte der Generaldirektor für öffentliche Ordnung und Sicherheit im Niederländischen Ministerium des Innern, Dr. Mijnlief, vom 23. bis 25. April 1959 in Bonn. Dr. Mijnlief wurde vom Staatssekretär Ritter von Lex empfangen und besuchte im weiteren Verlauf seines Aufenthaltes das Bundesamt für Zivilen Bevölkerungsschutz in Bad Godesberg und das Versuchswarnamt in Düsseldorf.

Schweden



Luftwarnung durch Rundfunk. Ähnlich dem amerikanischen Conelrad (CONTROL OF ELECTROMAGNETIC RADIATION = Überwachung der radioaktiven Strahlung) wird jetzt auch in Schweden ein System eingerichtet, das aus einer Kette von Sendern besteht, die im Falle eines nuklearen Angriffs auf dem Langwellenbereich Warnmeldungen verbreiten. Diese sollen auch ergehen, wenn für ein Gebiet erhöhte Gefahr für den Befall durch radioaktiven Niederschlag besteht.

Lenkraketen für Schweden. Über die Lieferung einer größeren Anzahl Luft-Luft-Raketen vom Typ Sidewinder wurde jetzt in Washington ein Vertrag zwischen den USA und Schweden unterzeichnet.

Mitteilungsblätter der Ortsstelle Stuttgart und der Kreisstelle Nürtingen



Die Ortsstelle Stuttgart gibt einen „WEGWEISER“ und die Kreisstelle Nürtingen „INFORMATIONEN“ heraus. Diese hektographierten Publikationen, die ein ausgezeichnetes Bindeglied innerhalb der Helferschaft darstellen, erscheinen unregelmäßig, je nach Bedarf. Berichte aus den einzelnen Sachgebieten geben ein lebendiges Bild von der Arbeit, von den Sorgen und von den Aufgaben der Ortsstelle bzw. der Kreisstelle. In Form von Leserzuschriften haben sich in den Informationen der Kreisstelle Nürtingen Diskussionen entwickelt, die teilweise von den Tageszeitungen aufgegriffen und in weite Kreise hineingetragen wurden.

WEGWEISER



INFORMATION
der Kreisstelle Nürtingen



des Bundesluftschutzverbandes

USA



Kritik an der amerikanischen Zivilverteidigung. Im Unterausschuß des Repräsentantenhauses für militärische Operationen soll gesagt worden sein: „Die größte Ironie in der Zivilverteidigung der Vereinigten Staaten ist es, daß das amerikanische Volk und viele seiner gewählten und ernannten Vertreter, die für die Politik verantwortlich sind, es einfach ablehnen, die unangenehmen Tatsachen der Wirklichkeit anzuerkennen, bloß weil diese Tatsachen eben unangenehm sind.“ Diese unangenehmen Tatsachen, die vor dem Unterausschuß erwähnt und von den Forschern der Rand Corporation erhärtet wurden, bestehen darin, daß ein nuklearer Angriff auf 150 der größten Städte Amerikas 70% der gesamten Industrie vernichten und 160 Millionen Menschen, das sind 90% der Bevölkerung, töten würde.

Aber der Unterausschuß hat auch „erfolgsversprechende Möglichkeiten“ zur Abwendung einer solchen Katastrophe gefunden. Die Todesziffer bei Wasserstoffbomben, so hieß es, würde im Verhältnis zur Stärke eines Zivilverteidigungssystems mit Schutzräumen gegen Luftdruck und radioaktiven Niederschlag, die es zur Zeit so gut wie gar nicht gibt, drastisch sinken. Wenn für eine Evakuierung genug Zeit ist, könnte ein vollständiges Schutzraumssystem die Zahl der Todesfälle auf 3% senken.

Andere praktisch mögliche Schritte, z. B. die Unterbringung gut verpackter Werkzeugmaschinen und die Verlagerung von Schlüsselindustrien unter die Erde, könnten viel dazu beitragen, daß die Industrie der Vereinigten Staaten innerhalb von zehn Jahren wieder normal arbeitet.

„Über 90% der Bevölkerung zu retten und den Lebensstandard in Amerika aus der Zeit vor dem Angriff in weniger als zehn Jahren wiederherzustellen“, sagte der Unterausschuß, „dürfte genügend Anreiz geben, der Zivilverteidigung den richtigen Platz im Verteidigungssystem der Vereinigten Staaten zuzuweisen . . . Wir werden mit der schrecklichen, brutalen Realität einer nuklearen Bedrohung konfrontiert. Eine Vogel-Strauß-Politik würde amerikanisches Leben und Eigentum nicht retten.“

Aber wenn es um die Zivilverteidigung geht, zieht der Kongreß es einfach vor, den Kopf in den Sand zu stecken. Zwei Tage, nachdem der Unterausschuß des Repräsentantenhauses seinen Bericht herausgegeben hatte, wies der Haushaltsausschuß des Senats die bescheidene Forderung Gouverneur Hoeghs von 13 150 000 Dollar einfach ab. Mit diesen Mitteln sollte ein Programm für Prototyp-Schutzräume gestartet werden.

Improvisation von Schutzräumen gegen radioaktiven Niederschlag. Nach einer von allen USA-Sendern übernommenen Fernsehsendung, in der der Leiter des OCDM, Leo Hoegh, anregte, daß die Familien sich für billige provisorische Behelfsschutzräume gegen den radioaktiven Niederschlag interessieren sollten, und nachdem daraufhin Tausende von Anfragen nach weiteren Einzelheiten eingingen, begann das „Office of Civil and Defense Mobilization“ Pläne und Beschreibungen zu verteilen.

Darin wird die Errichtung provisorischer Schutzräume in der Weise angeregt, daß in einer gewöhnlichen Kellerecke mit Sand oder Erde gefüllte Säcke um ein Holzgestell herum aufgeschichtet werden. Es wird ein L-för-

miger Zugang empfohlen. Das OCDM führt außer Sand und Erde noch anderes zum gleichen Zweck verwendbares Material auf, z. B. Backsteine, Betonblöcke aus einem Stück, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, gefüllte Wasserbehälter, Gerümpel.

Merkblätter, die mit den Plänen geliefert wurden, erläuterten den radioaktiven Niederschlag und seine gefährlichen Strahlenwirkungen. Außerdem waren Anleitungen beigefügt, wie man den Schutzraum einer Familie gegen den radioaktiven Niederschlag mit so wichtigen Dingen wie Nahrungsmitteln und Wasser, Ausrüstung für die Erste Hilfe und sanitären Hilfsmitteln ausstatten kann.

Das OCDM wies darauf hin, daß an einem provisorischen Schutzraum sogar noch nach einem nuklearen Angriff gearbeitet werden könnte, weil es vielleicht eine Stunde oder noch länger dauert, bis der radioaktive Niederschlag ein bestimmtes Gebiet erreicht hat.

Gefahr durch Nervengas größer als durch nukleare Waffen? Zur Zeit wird von Militärspezialisten untersucht, ob der Feind in einem künftigen Krieg unter Umständen ballistische Geschosse zum Einsatz von Nervengasen verwendet. In einem Bericht des „Washington Star“ heißt es: „Ein solcher Angriff würde nach Meinung von Sachverständigen die Bevölkerung amerikanischer Zielstädte vielleicht töten oder lähmen. Ein derartiges Geschöß mit Nervengas könnte gleichzeitig mit nuklearen Waffen eingesetzt werden, wobei die Waffen mit dem besonderen Gas für diejenigen Ziele bestimmt wären, die für eine Verwendung nach dem Krieg in Aussicht genommen sind. Vermutlich steht eine derartige Ausrüstung sowohl Rußland als auch den Vereinigten Staaten zur Verfügung . . .“

Nach einem großen Bericht der New York Times soll ein Professor für Biochemie an der Universität Columbia mitgeteilt haben, daß zwei chemische Verbindungen entwickelt worden seien, welche die letale Wirkung von Nervengasgiften bei Mäusen und anderen Tieren hemmen. Er erklärte, daß ein sogenanntes „Bruder-Schwester-Gespann“ (team) von Chemikalien, „Pad“ und „Pam“, gemeinsam verwendet worden wäre, um die Körper und Gehirne von Tieren gegen eine Dosis „Sarin“ zu schützen, die das Zwanzigfache einer normalen Letaldosis betrüge.

Nervengase, die unter Umständen zu Paralyse und fast sofortigem Tode führen, wurden im zweiten Weltkrieg in Deutschland entwickelt. Sowohl die Sowjetunion als auch die westlichen Mächte erfuhren die deutsche Formel für das Gas; es wird vermutet, daß die Russen Nervengase in ihr Waffenarsenal aufgenommen haben.

Einige Verteidigungsexperten der Vereinigten Staaten halten Nervengase für eine Gefahr, die ebenso groß, wenn nicht noch größer als die nukleare Waffe ist. Vom Heer hört man, daß es eine Gasmaske entwickelt hat, die gegen Nervengase schützt, auch die Enthüllung von Wilson wird als erstes Anzeichen dafür gehalten, daß neutralisierende Gegenmittel möglich sind.

Unterirdisches Zivilverteidigungszentrum. Mit einem Kostenaufwand von 375 000 Dollar (rund 15,6 Millionen DM) wird unter der Stadt St. Louis im Staate Missouri ein Befehlzentrum für die Zivilverteidigung eingerichtet. Der Raum nimmt eine Fläche von 22,5 m Breite und 33,5 m Länge ein und besitzt eine Decke aus 45 cm Stahlbeton auf der noch zusätzlich eine Erdschicht von 1 m Dicke liegt.

Das Zentrum birgt einen Einsatz- und Melde- raum sowie eine Nachrichtenvermittlungsstation mit einem eigenen Sender. 150 Helfer der amerikanischen Zivilverteidigungsorganisationen können hier arbeiten und gepflegt werden. Die Befehlsstelle hat auch zwei eigene Licht- und Kraftstromerzeugermaschi-

nen, einen Wassertank von 45 460 Litern Inhalt und ein Nahrungsmittellager, das Vorräte für 14 Tage aufnehmen kann.

Großbank richtet Schutzräume ein. Der Direktionsvorstand der Nationalbank des Staates Süddakota in den USA hat jetzt beschlossen, in dem Bankgebäude einen Schutzraum einzurichten, der im Falle eines nuklearen Angriffs dem in dem Unternehmen angestellten Personal und den Kunden Platz und Schutz bieten soll.

Das Unternehmen will damit seinen Kunden garantieren, daß die Geschäfte auch im Falle eines Atomkrieges oder bei Verseuchung durch radioaktiven Niederschlag noch weitergeführt werden könnten.

Verteidigung – wissenschaftlich betrieben. In den USA ist jetzt unter der Bezeichnung IDA – Institute for Defense Analysis, zu deutsch – Institut für Verteidigungsanalyse, eine Organisation geschaffen worden, die als Verbindungsstelle zwischen hohen militärischen Führungsstellen und den namhaftesten Universitäten Amerikas dient.

Dadurch wird es möglich, qualifizierte Wissenschaftler auf Zeit unter Regierungsauftrag zu nehmen, ihnen aber trotzdem die Möglichkeit zu geben, auf ihrer Lehranstalt zu bleiben.



Sowjetunion

Rote Balance gegen die 7. US-Flotte. Um die gewaltige Streitmacht der 7. Amerikanischen Flotte auszugleichen, deren Operationsgebiet im Stillen Ozean liegt, hat die Sowjetunion im gleichen Raum eine Luftarmee (Wosduschnaja Armija – WA) mit mehr als 1700 Turbo-Jagdflugzeugen und rund 1000 Bomber der Typen Bison, Badger und Bear stationiert.

Diese Armada wird noch durch die rund 2000 Flugzeuge der rothinesischen Luftstreitkräfte ergänzt.

ROTCHINA

Luftstreitkräfte Rotchinas. Als beste der ihm zur Verfügung stehenden Einsatzmaschinen nennt der Befehlshaber der rothinesischen Luftwaffe, Generaloberst Ya Yalu, die in sowjetischer Lizenz gebauten MiG-15 Fagot und MiG-17 Fresco.

Noch leistungsfähiger als diese Muster ist die MiG-19 Farmer, die aber erst in kleineren Stückzahlen in der rothinesischen Luftwaffe geflogen wird. Sie erreicht eine Geschwindigkeit von 1460 km/h in 11 km Höhe (Mach 1,4). Wie von westlichen Nachrichtendiensten zuverlässig bekannt wurde, besitzen die Rotchinesen insgesamt etwa 1800 Jagdflugzeuge wovon 1500 auf Turbomaschinen entfallen. Dazu kommen noch rund 400 Bomber der Typen Tu-2 Bat und Tu-4 Bull mit Kolbentriebwerken und etwa 300 leichte Bomber des Typs Il-L8-Beagle, der allerdings als veraltet gilt.

Die Gesamtzahl aller in Rotchina zur Verfügung stehenden Flugzeuge wird auf 3000 geschätzt. Davon sollen 80% einsatzbereit sein!

**für
DICH**

**Rechtzeitige und sachgemäße Hilfe kann
auch für Dein Leben entscheidend sein**



Unglücksfälle ereignen sich stündlich.
Katastrophen geschehen fast täglich.
Kriege sind leider immer noch möglich.

Gut, wer sich selbst und anderen zu helfen weiß
im Falle der Gefahr.
Vielseitig und vielfältig sind die Möglichkeiten der Selbsthilfe:

Situationen, die überraschend eintreten können,
Maßnahmen, die vorbereitet sein wollen,
Fertigkeiten, die erlernt und gekonnt sein müssen,

Entstehungsbrände sachgemäß bekämpfen,
Verletzten Beistand und Erste Hilfe leisten,
bedrohten und betroffenen Menschen Rettung bringen.

Helfer im Selbstschutz - Ausbildungshelfer: Aufgaben auch für Dich - Deine Mitarbeit dem Bundesluftschutzverband